

kita

DAS MAGAZIN DER DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT

2/98

NUSA TENGGARA BARAT

Inhalt

NUSA TENGGARA BARAT

REPORT

RUBRIKEN

Helga Blazy

Historische Anmerkungen zu Lombok und Sumbawa

Die heutige Provinz Nusa Tenggara Barat (NTB), das westliche Nusa Tenggara, besteht aus den beiden Inseln Lombok und Sumbawa und einigen kleinen Inseln im Norden und Osten von Sumbawa. Der Touristenstrom führt bisher an NTB vorbei, wenngleich die für ihre Warane berühmte Insel Komodo nahe bei Sumbawa liegt; Komodo gehört bereits zur Provinz Nusa Tenggara Timur.

Die frühe Geschichte der beiden Inseln ist weitgehend unbekannt. Doch es gibt einige javanische Quellen der Majapahit-Zeit, die das Wissen um verschiedene Häfen Sumbawas dokumentieren und von der Berühmtheit der Insel in der Pferdezucht sprechen. Es wird angenommen, dass mit Beginn des 16. Jhdts. der Islam nach Lombok kam. Im Vergleich zu Studien über die Ausbreitung des Islam und die Moscheen auf Java gibt es wenige, die sich mit dem Islam und den Moscheen auf Lombok beschäftigen. Im 16. Jahrhundert zitiert eine Handschrift Prapen, den Enkel von Sunan Giri, der von Ostjava kam, als einen ersten Verbreiter des Islam auf dieser Insel. Die offizielle Islamisierung von Sumbawa fand ab 1623 durch das Königreich Goa in Süd-Sulawesi statt. Im Friedensvertrag aus diesem Jahr versprach der Sultan von Goa, die lokalen Traditionen zu achten, wenn der König von Sumbawa zum Islam konvertierte. Die Geschichte, Religion und Kultur der beiden Inseln wurde im weiteren von den mächtigen Nachbarn Makassar und Bali geprägt. Balinesische Dynastien kontrollierten Lombok mindestens ab Mitte des 18. Jhdts. Im Königreich Sumbawa wurde 1648 noch unter Annexion von Makassar ein König gekrönt. 1677 wurde dieses Reich von den Balinesen angegriffen. Auf Lombok teilte sich die Macht: Im Westen des Flusses Babak herrschten die Balinesen, im Osten des Flusses hatten die Häupter der indigenen Sasakdörfer das Sagen. Die östliche Seite von Lombok wurde mit Hilfe von Makassar eingehend islamisiert; die westliche, balinesische, Seite ignorierte den islamischen Einfluß nicht ganz und gab den Muslimen steuerfreies Land für Moscheen.

Um 1880 entstand das Gerücht, es gäbe grosse Ressourcen an Mineralien auf Lombok, und die Niederländer, mehrfach von den Sasak um Hilfe gegen die balinesische Macht gebeten, wollten die Gelegenheit für sich nutzen. 1894 gelang ihnen die Besetzung der Insel, und sie trieben nun die Entwicklung mit dem Bau von Schulen, Hospitälern, Märkten voran. In Ampenan wurde eine Brücke gebaut, Handelshäuser etablierten sich, die Stadt wurde zum Zentrum der Insel. Gleichzeitig drang von Java her die *Serikat Islam* zur Reformierung des Islam nach Lombok vor: Es sollte kein Ahnenkult mehr betrieben werden,

keine bildhaften Elemente sollten mehr die Moscheen schmücken, dem Genuss von Alkohol und Schweinefleisch sollte ein Ende gesetzt werden. Viele alte Moscheen fielen der Reformbestrebung zum Opfer. Doch in den 60er Jahren existierten auf Lombok noch Moscheen, wie es sie auf Java längst nicht mehr gab: Aus Holz oder Bambus errichtet mit kleinen Innenräumen, oder die *beruga*, offene Holzgebäude auf Pfeilern, in denen man Gäste empfing, Feste vorbereitete oder die *lontar*-Schriften bzw. den Koran rezitierte. Auf Java kennt man sie eher nur noch von den Bas-Reliefs der Tempel.

Bezeichnend sind aber die prä-islamischen Darstellungen an den Moscheen auf Lombok, die noch erhalten geblieben sind: Der Drache *naga* findet sich an verschiedenen Moscheen direkt sichtbar oder hochstilisiert. Die neueren Moscheen sind im Stil der Zeit gebaut, aus Ziegelsteinen, mit Glasfenstern. Und doch finden sich trotz der muslimischen Einschränkungen hinduistische Spuren in der einen oder anderen Moschee und entsprechende subtile Spuren auch in den Ritualen.

Erst spät interessierten sich die Niederländer für Sumbawa, da die Insel keine interessanten politischen oder Handelsbeziehungen bot, scheinbar auch keine geschriebene Kulturgeschichte und keine eigene Kunst, wenngleich sie seit 1669 schon einen Vertrag mit den Königreichen Bima und Dompo zur Anerkennung des Handelsmonopols der V.O.C. und zur Lieferung von *kayu sapang* (Sandelholz) hatten. Die Anthropologen stellten ethnische und sprachliche Unterschiede zwischen dem Westen (Königreich Sumbawa) und dem Osten (Königreich Bima) von Sumbawa fest.

In verschiedenen malaiischen Texten wird die Insel Sumbawa nur flüchtig genannt. Erstaunlich ist, dass alle malaiischen Quellen, die das Reich Bima betreffen, aus Bima selber stammen, d.h. die Bimanesen zogen es vor, ihre eigene Geschichte in malaiischer Sprache zu schreiben. Auch alle Korrespondenz mit der Ostindischen Kompanie wurde auf Malaiisch geführt; offenbar war dies die Sprache der Aussenbeziehungen und der historischen Chronik. Letztere kann in zwei Kategorien unterteilt werden: 1. Der Mythos der Gründung der Dynastie von Bima mit Hinweis auf die Pendawa als direkte Ahnen, vermutlich von Java inspiriert; 2. Präzise und chronologische Palast-Journale, die über 250 Jahre geführt wurden und z.B. wesentliche Angaben zur zeitweiligen Herrschaft über Manggarai enthalten; diese Journale sind vermutlich von Makassar inspiriert.

Literatur:

Chambert-Loir, Henri: "*Les sources malaises de l'histoire de Bima*" In: *Archipel 20*, 1988

Galih Widjil Pangarsa: "*Les mosquées de Lombok: évolution architecturale et diffusion de l'islam*" In: *Archipel 44*, 1992

Karl-Ulrich Lechner

Reisenotizen aus Lombok

Nur für Einheimische

Was sind das für Bäume, fragen wir. Alle Reisfelder im südlichen Lombok sind von hohen, schlanken Bäumen eingefaßt, die Stämme nicht dicker als zehn bis fünfzehn Zentimeter und die Äste stark beschnitten und abgestutzt. Das sind *turi*-Bäume, erklärt Abdullah. Er kennt sich mit Pflanzen gut aus und hat uns auf den Fahrten über die Insel Lombok schon Melonenfelder, lange Bohnen, Erdnüsse, Cashew-Bäume und *kangkung*-Beete gezeigt, die in den Flüssen als viereckige Areale angelegt sind.

Wir halten an, um die *turi*-Bäume näher zu betrachten. Der Baum ist ein Schmetterlingsblütler und hat mittellange Hülsen, ähnlich wie unsere Gartenerbsen. Geerntet werden die Äste mit Blättern. Die langen Fiederblättchen streift man von der Mittelrippe des Blattes ab, hackt sie klein, und daraus kocht man das *urap-urap*, das ist für die Leute hier das wichtigste Gemüse, berichtet Abdullah. Wir sehen wie ein Mann mit einer Sichel, die an einem langen Bambusstab festgebunden ist, die Zweige des *turi*-Baumes abschneidet. Einen ganzen Arm voll trägt er zum Bündel geschnürt auf dem Kopf nach Hause.

Im Strandrestaurant in Kute, am südlichsten Zipfel der Insel, wollen wir über Mittag einen Imbiß zu uns nehmen. Auf der Speisekarte steht auch *urap-urap*. Es wird als Spezialität von Lombok bezeichnet, die mit Kokosraspeln zubereitet wird. Das möchte ich gern essen. Aber der Kellner bedauert, *urap-urap* gibt es in dieser Jahreszeit nicht. Nanu, das ist erstaunlich, die *turi*-Bäume stehen doch überall, und das ist doch das Spezialgericht von Lombok? Ja, das stimmt, aber *urap-urap* essen nur die Einheimischen, und zur Zeit sind fast nur Touristen hier, da kochen wir es gar nicht.

Er setzt sich zu uns an den Tisch und möchte gern etwas deutsch lernen. Hierher kommen viele Deutsche, aber die meisten können nicht indonesisch, und so möchte er unseren Besuch ausnutzen und einige Redewendungen und Begrüßungsformeln erfahren, damit er die Gäste in ihrer Heimatsprache anreden kann. Wir holen ein kleines Wörterbuch hervor, und während wir uns mit ihm und Abdullah über Land und Leute unterhalten, nutzt der junge Mann die Gelegenheit, schreibt aus dem Büchlein ab, lernt laut, schreibt wieder, fragt nach der Aussprache und rekapituliert das Gelernte. Er ist intelligent, aufgeschlossen, fröhlich, er will etwas lernen.

Wir bezahlen unseren Imbiß und wollen gehen. Hier ist es schön, hier sind freundliche Menschen, wenn wir können, kommen wir wieder. Zum Abschied schenken wir dem fleißigen jungen Mann den Sprachführer. Für mich? fragt er ungläubig, geschenkt? Dann lacht er laut und herzlich, schüttelt mir die Hand und sagt auf deutsch: Vielen Dank mein Herr, iesch bien sähr erfroit, sie kennenzulernen.

Am Abend versuchen wir in einem anderen Restaurant noch einmal, *urap-urap* zu bekommen, aber die Antwort ist die gleiche: Nein, das ist ein Essen für die Einheimischen, das haben wir jetzt nicht. Wir geben die Hoffnung, dieses Nationalgericht kennenzulernen schon auf, aber am nächsten Morgen sagt Abdullah, der uns wieder mit dem Auto abholt: Heute abend seid ihr bei meiner Schwester eingeladen. Ich habe ihr erzählt, daß ihr gern *urap-urap* essen würdet, und daß ihr auch arabisch sprecht und jetzt *bahasa sasak* lernt. Das hat meiner Schwester gut gefallen, und deswegen kocht sie für euch das *urap-urap*. Wir sind gerührt. Außer *al-hamdullilah*, *inshallah* und *Allah akbar* haben wir kein arabisches Wort von uns gegeben, aber die frommen Redewendungen waren immer sehr erfreut aufgenommen worden. Abdullah war richtig stolz gewesen, daß er Fahrgäste hatte, die die traditionellen muslimischen Ausdrücke kennen. Aber *bahasa sasak*, die Lombok-Sprache?

Ich hatte den Fahrer nach einigen Redewendungen gefragt, und er hatte sie uns aufgeschrieben, immer wieder abgefragt und geduldig wiederholt, eine sinnvolle Beschäftigung bei langen Tagestouren. Aber nur mit Mühe hatte ich einige Brocken gelernt. Als ich allerdigs morgens im Hotel in Ampenan zu der Frühstückskellnerin statt *"terima kasih" "tampi asih"* sagte, ließ sie vor Schreck fast das Tablett fallen, rannte in die Küche und erzählte, daß wir *bahasa sasak* sprächen. Das gesamte Hotelpersonal - ohnehin schon sehr freundlich wegen Anitas indonesischer Sprachkenntnisse - überschlug sich daraufhin geradezu vor Zuvorkommenheit und Herzlichkeit und redete uns fortan nur noch auf *sasak* an: *Ape habar, Tuan? Mau kelor, Nyonya? Aran tiang Hamad, sai aran?* Wie geht es ihnen, mein Herr? Möchten sie ein Ei, meine Dame? Ich heiße Hamad, und wie ist ihr Name?

Am späten Nachmittag fahren wir zu Abdullahs Schwester in ein kleines Dorf in der Nähe des Gunung Pengsong. Der Schwager, Herr Suhaimi, erwartet uns bereits. Er hat zur Feier des Tages ein turbanartiges Tuch um den Kopf geschlungen, das ihm zusammen mit dem kragenlosen schwarzen Plusterhemd ein heiter-verwegenes Aussehen verleiht. Er lacht gern und hat sehr weiße geschliffene Zähne, wie die Balinesen. Die Familie bewohnt ein kleines Steinhaus, und im Garten ragen einige schlanke *turi*-Bäume hoch auf. Auch ein paar Kokospalmen, Bananenstauden und Papayas stehen auf dem kleinen Anwesen. So hat man zum Leben schon Gemüse, Fett und Obst und das gute Kokoswasser zum Kochen. Ein paar Hühner laufen auch herum.

Das Haus besteht aus zwei Räumen. Der erste ist durch einen quergestellten Schrank abgeteilt, so daß ein winziger Vorraum entsteht. Das ist die "gute Stube", ein Bambustischchen und vier Stühle passen gerade hinein. An der Wand hängen zwei gerahmte Fotografien von einem strengblickenden, weißbärtigen Iman, der uns wie ein würdiges Familienmitglied vorgestellt wird. Mit einer leichten Verbeugung erweisen wir dem islamischen Heiligen unsere Reverenz. An der Rückseite des raumteilenden Schrankes steht in arabischer Schrift eine Koransure.

Jetzt stellt Herr Suhaimi seine Frau und die Kinder vor. Der älteste Junge ist acht Jahre, das Mädchen ist fünf, und der ganz kleine Sohn schläft nebenan, der ist erst sechs Monate alt. Die Hausfrau setzt sich nicht zu uns, denn sie hat noch in der Freiluftküche hinter dem Hause zu tun. Herr Suhaimi und seine Frau sind Grundschullehrer. Er verdient sechzigtausend Rupiah im Monat, berichtet er nicht ohne Stolz, und er hat fünfundfünfzig Kinder in der Klasse. Die Zahl wiederholt er auf englisch: *pipty-pipe*. Wie viele Indonesier unterscheidet er "f" und "p" nicht voneinander und sagt "*pamily*" und "*poto*". Sind sechzigtausend Rupiah ein gutes Gehalt? wollen wir wissen. Oh ja, das ist gut, man ist zufrieden, und die Frau verdient ja auch noch etwas, sie hat eine halbe Stelle, das reicht. Außerdem hat man ja noch die *turi*-Bäume.

Herr Suhaimi lacht , jedenfalls geht es ihm erheblich besser als seinem Schwager Abdullah, auch im Dorf wird er respektiert, und er wohnt in einem Haus aus Stein. Abdullah ist es nicht sehr angenehm, daß er mit dem wohlhabenden Schwager verglichen wird, und er rückt unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her. Da wir aber auch an seiner Situation interessiert sind und vorsichtig nachfragen, berichtet er: Vor vier Monaten hat er geheiratet und hat - wie es sich gehört - die gesamte weitläufige Verwandtschaft zur Hochzeitsfeier eingeladen, auch den Suhaimi hier. Dazu hat er sich von dem *orang cina*, bei dem er in Ampenan als Fahrer angestellt ist, die ungeheure Summe von fünfhunderttausend Rupiah geliehen. Und sehr viele Verwandte und Bekannte sind gekommen und haben gegessen und getrunken, auch der Suhaimi. Und nun muß er seinem "Boss" monatlich fünfzehntausend Rupiah zurückzahlen. Da er nur fünfzigtausend im Monat verdient, bleiben dem jungen Ehepaar fünfunddreißigtausend Rupiah zum Leben, und das ist nicht viel. Nein, seine Frau hat keine Arbeit finden können. Herr Suhaimi hat ausgerechnet, daß Abdullah mehr als drei Jahre braucht, um die Schulden abzuzahlen, denn der *orang cina* will auch noch Zinsen haben.

Frau Suhaimi serviert das Essen. Dabei hat sie den jüngsten Sohn auf dem Arm, ein wohlgenährtes Kleinkind, das unentwegt beschmust und geküsst wird. Der wird mal schlauer als die anderen Kinder hier im Dorf, meint der Vater, der lernt nämlich gleich von Anfang an indonesisch. Es stellt sich heraus, daß Herr Suhaimi mit seiner Frau und den Kindern konsequent die offizielle

Landessprache spricht, während die Mutter sich mit den Kindern auf *bahasa sasak* unterhält. So wachsen die Kinder zweisprachig auf und haben es später leichter, erklärt der Vater.

Eine große Schüssel Reis steht auf dem Tisch, dazu das *urap*-Gemüse und eine Suppe aus Zwiebeln und Chinakohl. Es gibt keine Bestecke. Man nimmt etwas von dem Gemüse, drückt es in den Reis und führt den Bissen zum Munde. Da dieses Verfahren mit der Suppe erheblich komplizierter ist, hüte ich mich, die Brühe über den Reis zu gießen, wie es der Hausherr vormacht. Die *turi*-Blätter schmecken angenehm säuerlich und sind pikant gewürzt. Die Kokosraspeln dazwischen nehmen ihnen wieder etwas von der Schärfe. Dazu trinkt man klares Wasser. Wir loben das Essen, es schmeckt sehr gut.

Gibt es in Singapur auch *turi*-Bäume?, möchte Herr Suhaimi wissen. Wir können es nicht sagen, mit Bewußtsein haben wir noch keine gesehen. Oh, meint der Hausherr, dann könnt ihr doch von den Blättern ein Bündel mitnehmen, ich schneide sofort welche ab. Wir geben zu bedenken, daß die Blätter vielleicht schon verwelkt sind, wenn wir in drei Wochen nach Hause kommen, aber der gastfreundliche Mann weiß auch hier einen Ausweg: Habt ihr einen Garten? Na, dann ist es doch ganz einfach! Unser *turi*-Baum hat gerade Früchte, wir geben euch die Samen mit, und dann pflanzt ihr sie in euerm Garten ein, und nach einiger Zeit könnt ihr die Blätter ernten.

Wir sagen, daß das eine gute Idee ist, und Herr Suhaimi läuft auch schon hinaus und sichelt ein paar Hülsen ab. Das reicht aus, um ein ganzes Reisfeld mit *turi*-Bäumen zu umrahmen. Wir bedanken uns herzlich. Aber das Rezept, ruft Herr Suhaimi, ihr wißt doch gar nicht, wie das *urap-urap* gekocht wird. Richtig, das hätten wir beinahe vergessen! Und Herr Suhaimi schreibt es uns sorgfältig auf. Vier Jahre nach dem Auspflanzen kann man schon die ersten Blätter ernten. Wir werden also auf das erste selbstgekochte *urap-urap* noch etwas warten müssen.

Der Bergmensch

Am frühen Abend kommen wir zum Gunung Pengsong, der hier im südlichen Lombok zehn Kilometer südwestlich von Mataram steil aus der fruchtbaren Reisebene aufragt. Der Basaltkegel ist dreihundert Meter hoch, und schon von weitem erkennt man auf dem Gipfel zwei kleine weiße Punkte, die angeblich Türme eines Tempels sein sollen. Am Fuße des isoliert stehenden Kegels werden wir sofort von vielen Kindern umringt, die uns neugierig anstarren. Mehrere kleine Jungen sind völlig nackt. Sie bleiben still und begrüßen uns nicht mit dem gewohnten "*hallo Mister*". Ein sehr kleiner alter Mann tritt aus dem Gebüsch. Er ist dunkelhäutig, fast schwarz, und trägt außer einem zur Hose geschlungenen Batiktuch keine Kleidung, auch keine Schuhe. Er hat ein plattes, faltiges Gesicht mit melanesischen Gesichtszügen, und aus zwei

schwarzen Warzen auf seiner rechten Wange sprießen spannenlange Haarbüschel, denen er offenbar besondere Pflege angedeihen läßt, denn er streicht immer wieder mit der Hand daran entlang. Er hat keine Zähne. Das ist der Bergführer, erklärt Abdullah, der uns hierher gebracht hat. Der wird euch auf den Gipfel begleiten und euch die großen Affen zeigen, die dort oben leben, sogar schwarze! Nur diesem Mann gehorchen die wilden Affen.

Also, los geht's! Den ersten Teil des Aufstiegs bewältigen wir zügig auf einer neu gebauten Betontreppe, und der alte Mann springt schnell und ohne ein Zeichen von Anstrengung die Stufen hoch. Er hat seinen Namen nicht genannt, und auch Abdullah weiß nicht wie er heißt. Alle sagen zu ihm *orang gunung*, Bergmensch, erklärt er. Die Betontreppe hat mehrere Kehren, und in jedem Winkel bleibt der *orang gunung* stehen und zeigt mit der Hand, wo es jetzt weiter geht: Hier links hinauf! Sind vielleicht manche Touristen so blöde, daß sie geradeaus weiter durchs Gebüsch marschieren und sich dann über die senkrechte Felswand zu Tode stürzen? Wieder läuft er leichtfüßig voran, wartet bis wir kurzatmig angelangt sind und zeigt: Jetzt nach rechts bitte, und dann immer weiter die Treppe rauf! Ist es Verantwortungsbewußtsein den ihm anvertrauten Leuten gegenüber? Ist es Berufsethos? Das ist unwahrscheinlich, denn er bleibt einige Male auch mitten auf der geraden Treppe stehen und zeigt: Hier weiter geradeaus, nicht diesen Pattweg entlang, der schon halb überwachsen ist!

Wahrscheinlich stammen seine Gestik und sein ganzes Verhalten aus einer Zeit, in der es die Betontreppe noch nicht gab. Damals war es sinnvoll, genau zu zeigen, wo es entlang geht über Steine und durch das Gebüsch. Und da der Bergführer wohl tausende Male auf den Gunung Pengsong gestiegen ist, hat er das dazugehörende Verhaltensrepertoire so verinnerlicht, daß er es nicht mehr ablegen kann; es läuft nun gewissermaßen als "Leerlaufhandlung" ab. Biologisch gesehen ist das die Ausführung eines "normalerweise von Außenreizen abhängigen Verhaltens ohne die Außenreize, nur aufgrund extremer innerer Bedingungen", und das scheint bei unserem *orang gunung* der Fall zu sein.

Auf halber Höhe fängt er an, grunzende und gurrende Geräusche auszustoßen und dabei laute Schnalzlaute von sich zu geben. Damit sollen die großen schwarzen Affen angelockt werden, von denen sich einige vielleicht schon zur Ruhe gelegt haben. Dann ist die Treppe zuende, und ich denke schon wir sind oben, aber jetzt geht es erst richtig steil hinauf. Über eine steinige und glitschige Lehmstrecke klettern wir hoch, und dann endet der gewundene Pfad an aufragenden Felsen, zwischen denen wir uns auf allen Vieren hindurch weiter nach oben quälen. Also so etwas! Was habe ich hier eigentlich zu suchen? Ich habe eine helle Reisehose an, Straßenschuhe mit glatten Sohlen und dazu noch die schwere Fototasche mit allem Zubehör über der Schulter, und so kraxele

ich hier diesen Affenfelsen hoch! Aber der *orang gunung* ist schon oben und winkt und zeigt: Hier lang, diesen Felsen rauf!

Anita bleibt auf dreiviertel der Strecke zurück, und ich keuche hinter dem Bergführer her und stehe dann endlich auf dem kleinen Felsplateau, pustend wie ein Dampfroß, lehmverschmiert und völlig durchgeschwitzt. Ein Tempel ist nicht zu sehen. Aus zwei gemauerten Gräbern mit betonierten Einfassungen ragen kleine Türmchen auf, die wir von unten als weiße Punkte gesehen hatten. Der *orang gunung* schnalzt und grunzt immer noch, und richtig, plötzlich raschelt es, und zwei kleine graue Makaken erscheinen und gucken nach, was hier so kurz vor Sonnenuntergang noch los ist. Da, bitte sehr, zeigt der *orang gunung*, das sind die Affen.

Von der Spitze des Berges Pengsong bietet sich ein grandioser Ausblick über weite Teile der Insel Lombok: Die fruchtbare Reisebene leuchtet im Abendlicht mit vielen Grün- und Gelbtönen farbig herauf, kleine Dörfer in Kokospalmenhainen haben sich in abendlichen Rauch gehüllt, und die schmale Straße, auf der wir hergekommen sind, glänzt zwischen den Feldern wie ein silbriges Band. Nach Südwesten geht der Blick bis zum Hafenort Lembar, wo die Fähre nach Bali abfährt, im Norden erkennt man den Hauptort Mataram, und im Westen ragt über den Wolken am Horizont groß und blau der höchste Berg von Bali auf, der Agung. Im Nordosten sind schwarze Gewitterwolken aufgezogen, so daß der Hauptvulkan von Lombok, der über dreitausendsiebenhundert Meter hohe Rinjani, nicht zu sehen ist.

Wir machen uns wieder an den Abstieg, das heißt, ich versuche auf dem glatten Felsen einigermaßen sicheren Tritt zu fassen und stütze mich mit beiden Händen ab, die Fototasche vor dem Bauch. Der *orang gunung* aber ist schon vorausgehüpft und um die nächsten Kanten und Klüfte verschwunden. Auf dem schlüpferigen Lehmhang rutsche ich ein Stück rücklings hinunter, und dann erreiche ich endlich die Betontreppe. Dort wartet schon der Bergführer und zeigt: Hier bitte, diese Treppe runter! Erschöpft, klitschnaß und schmutzverklebt kommen wir schließlich beim Auto an. Hier muß der Bergmensch für seine Dienste entlohnt werden, welcher Preis ist angemessen? Abdullah informiert uns: Für eine Tour bekommt er fünfhundert Rupiah. Wir geben ihm das Geld und schenken ihm für seine Kinder noch Buntstifte und Bonbons. Er ist sehr zufrieden und strahlt über sein ganzes zerfurchtes zahnloses Gesicht. Abdullah erzählt: Manchmal, wenn viele Leute den Pengsong besuchen, steigt der *orang gunung* zehnmal an einem Tag zum Gipfel hinauf. Er hat eine schwere Arbeit, aber er ernährt damit seine Familie.

Stonewashed

Hat es hier gebrannt, hier ist ja alles schwarz angekohlt! Ja, antwortet Abdullah, hier brennt es immer. Die Leute stecken das Gras und die Büsche an,

damit später alles besser wächst. Was soll denn besser wachsen? Hier ist es doch völlig trocken! Im Nordosten der Insel Lombok dehnen sich im Regenschatten des Gunung Rinjani weite Savannengebiete aus, die jetzt im Juli braun, leblos und schwarz verbrannt sind. Die Dörfer sehen sehr ärmlich aus. Eine Frau steht an einem Brunnen und läßt den Schöpfeimer hinab. Nackte Kinder spielen am Wegrand. Ein Hund liegt mitten auf der Straße im Schatten einer Schubkarre. Hier passiert nichts. Selten kommt jemand.

In einem kleinen Dorf halten wir an, um Proviant für die Weiterreise einzukaufen. Die niedrigen Häuser sind mit Palmblättern oder Wellblech gedeckt und stehen weit auseinander. Hohe Kokospalmen werfen in der Mittagshitze flimmernde Schatten. Wer hier leben muß, sollte zum Trost Latein lernen, denn das Dorf heißt "Amoramor". Bei der mürrischen Besitzerin des einzigen *warung* kaufen wir Trinkwasser, Kekse und Krupuk Udang. Wir wollen nach Seneru am Fuße des Rinjani. Die schmale Straße führt direkt am Strand entlang. Die breiten, ausgetrockneten Flußbetten durchqueren wir auf betonierten Furten. Zur Regenzeit schießt das Wasser hier derartig heftig herunter, daß man manchmal tagelang warten muß, bis man den Fluß durchfahren kann, berichtet Abdullah.

Wir wollen uns den Strand ansehen und halten an. Der Sand ist schwarz, und die Brandung läuft schwer und breit auf. Hier ist niemand. Im Angespülten findet sich keine Muschel, keine Schnecke, keine Alge; nur zerriebene Korallen liegen herum und überall Bims, von haselnußgroßen Kugeln bis zu tellergroßen Brocken. Ich werfe ein paar Stücke ins Meer, aber sie schwimmen und werden rasch wieder ans Ufer getragen.

Wir fahren weiter. An dem einsamen Strand steht als einziges Gebäude eine fabrikähnliche Halle. Nur ein Arbeiter ist zu sehen; er bedient eine Maschine, die wie ein großer Betonmischer aussieht, und überall liegen Haufen von Bimssteinen herum.

Was ist das für eine Fabrik, und was macht dieser Mann? Der sortiert mit der Siebtrommel die Steine, hier, das sind die kleinen, und dort liegen die mittleren und die großen. Die fallen durch die Löcher in der Trommel. Woher kommt all dieser Bims? Den sammeln die Leute oben am Gunung Rinjani und auch hier unten am Strand, wenn die Flut hoch war. Und dann bringen sie die Steine hierher. Wozu braucht man denn in Lombok so viele Bimssteine? Hier brauchen wir gar keine, die werden alle per Schiff nach Honkong exportiert. Ein *orang cina* kauft die Steine . Und wofür braucht man sie in Hongkong? Das weiß Abdullah nicht. Wir fragen den Mann an der Maschine, aber das Gerät rasselt so infernalisch laut, daß er nichts versteht. Ich nehme mir ein paar Steine mit, und wir fahren weiter. Wozu braucht man so viel Bims?

In einem einsam gelegenen Restaurant am Hange des Rinjani legen wir Stunden später eine Ruhepause ein. Es ist schön hier oben, auch luftig und angenehm kühl. Man sieht weit unten das Meer, in unserer Höhe vier Wasserfälle und dahinter über der Wolkenbank den Gipfel des Vulkans. Das Restaurant besteht aus einem sehr großen, weit ausladenden Dach, unter dem sich ein kleines, strohgedecktes Holzhaus verbirgt.

Das ist jetzt die Küche, erklärt der freundliche Kellner, aber noch vor einem Jahr war es das gesamte Restaurant. Hierher kommen nämlich viele Touristen, die den Berg besteigen wollen. Bis zum Kratersee geht man einen Tag. Dort übernachtet man und steigt am nächsten Morgen zum Gipfel der Caldera in 3.726 Meter Höhe auf. Das ist sehr beschwerlich, aber der Sohn der Restaurantbesitzerin kann als Begleitung mitgehen. Er setzt sich zu uns und zeigt Fotos vom Kratersee und vom Gipfel. Eine Gruppe Wanderer geht talwärts vorbei. Vorneweg marschieren in zünftigen Bergschuhen zwei Europäer von etwa vierzig Jahren, dahinter traben in Plastiksandalen vier *orang lombok*, die das Gepäck tragen, die beiden Rucksäcke, Zelt, Kochtöpfe, Zubehör. Wir beschließen, unserem Vorhaben treu zu bleiben und uns nur dort hinzubegeben, wo wir unser Gepäck noch ohne Lastenkulis hintransportieren lassen können. Der Gunung Rinjani gehört nicht dazu.

Ich packe zufällig die Bimssteine aus und lege sie auf den Tisch. Ja, sagt der junge Mann, der Bims wird nach Hongkong exportiert. Und wofür? Dort werden die meisten Jeans der Welt hergestellt. Die Textilfabriken brauchen den Bims, um die Sorte *stonewashed* hinzukriegen. Der Bims kommt mit in die Waschtrommeln und rauht den Stoff auf. Hier, ihr habt ja selbst solche Hosen an! Er freut sich: Das ist für die armen Leute hier hinter dem Rinjani ein großes Glück, so haben sie einen kleinen Verdienst. Wieviel kriegen sie denn für den Bims? Oh, lacht er und breitet die Arme aus so weit es geht, für einen ganz großen Sack voll, sooo groß, kriegen sie hundert Rupiah.

A. D. Donggo
(*1931 Kabupaten Bima, Sumbawa)

Biarkan aku bercerita

Biarkan aku bercerita
Aku lahir di sini
Di pinggir rel kereta api
Daerah mana?
Kukira takpenting
Jenis kelaminku perempuan
Cepat sekali aku dewasa

Ibuku memang kukenal
Karena dia menyusuiku
Tetapi bapak?
Takkumengerti mengapa
Laki-laki menjadi bapak
Ah, masih juga kau tanya

Ceritaku belum selesai
Kami di sini berlima
Bersepuluh, berduapuluh
Ada Inem, Iyem, Lastri juga
Kami selalu didera rasa lapar
Kami menyayakan kasih
Kepada yang suka membeli
Jangan mengumpat
Kami memang lapar

Di larut malam terkadang
Aku, Inem, Iyem dan Lastri
Mengkaji ulang
Memang kami selalu lapar
Dan betapa rel kereta api ini
Bermurah hati benar
Memberikan sejengkal tanah
Untuk teratak bagi
Kami menyediakan kasih
Bagi suami pada istri
Bagi buah hati para kekasih
Juga bagi laki-laki yang tidak
Kukenal sebagai bapakku

Laß mich erzählen

Laß mich erzählen
Hier bin ich geboren
Neben dem Eisenbahngleis
In welcher Gegend?
Ist wohl unwichtig
Mein Geschlecht ist weiblich
Sehr schnell war ich erwachsen

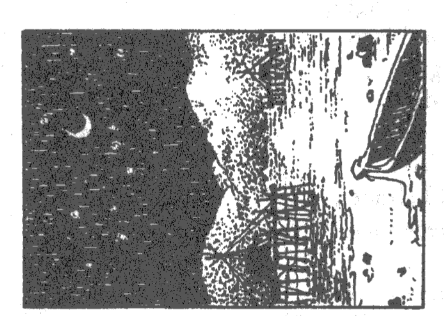
Meine Mutter kannte mich
Da sie mich stillte
Aber Vater?
Ich versteh nicht, warum
Männer Väter werden
Ach, auch du fragst noch

Meine Geschichte ist noch nicht zuende
Wir sind hier zu fünft
Zu zehnt, zu zwanzig
Da ist Inem, Iyem, Lastri auch
Wir sind immer vom Hunger gegeißelt
Wir sagen ja zur Liebe
Dem der sie kaufen will
Keine Verleumdung
Wir sind hungrig

Bis tief in die Nacht arbeiten
Ich, Iyem, Inem und Lastri zuweilen
Das alte Lied
Wir sind wirklich immer hungrig
Und wieviele von diesen Zügen
Sind freigiebig gutmütig
Bringen eine Spanne Erde
Für eine Hütte
Bereitgemacht für die Liebe
Für den Ehemann der Ehefrauen
Für den Liebling der Liebenden
Auch für Männer, die
Ich nicht kenne wie meinen Vater

(*Übersetzung: Helga Blazy*)





"Vier Jahreszeiten" - Zeichnungen von Peter Berkenkopf

Sven Cederroth

Hochzeit bei den Sasak auf Lombok

und eine 'Un-Hochzeit' im Dorf Suren

Der schwedische Sozialanthropologe Sven Cederroth hielt sich 1972 und 1975 zu Feldforschungen bei den Sasak in Nord-Lombok im Dorf Suren, einem der ältesten Dörfer der Insel und einst Sitz eines Sasak-Königs, auf.

In den Sasak-Dörfern wird dem *adat* und damit auch der Rangordnung großer Wert beigemessen. Der Dorfadel rivalisiert miteinander, um höher zu stehen und rivalisiert dabei auch mit den neuen Machtzentren der lokalen Administration. Vorrangig wird der Kampf über Religion versus *adat* ausgetragen. So mobilisiert der Dorfadel von Suren das ganze Arsenal des *wetu telu adat* als Waffe, um seinen Einfluß über eine weitgehend traditionelle bäuerliche Bevölkerung zu erhalten. Um die Oberhand zu gewinnen, versucht der Adel, maximale Vorteile aus allen möglichen brauchbaren Aspekten des *adat* zu ziehen. Um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und loyale Folgschaft zu erreichen und natürlich die eigene Macht zu stärken, sind z.B. zwei Strategien sinnvoll: Endogame Heiraten und Großzügigkeit bei ausgedehnten Festen. Sie verbinden sich bei Hochzeitsfesten.

Heute muß ein Sasak drei Heiratszeremonien vollziehen, bevor er wirklich verheiratet ist. Drei Tage nach dem traditionellen Raub der Braut wird die Zeremonie *tobat kakas* vollzogen, die dem Paar erlaubt, sexuelle Beziehung zu haben, bis die notwendigen Vorbereitungen für die große Hochzeitszeremonie (*tobat sah*) beendet sind. Damit ist nach dem *adat* die Ehe gültig, doch heutzutage muß auch die Hochzeitszeremonie *nikah* nach muslimischem Recht zwischen diesen beiden Zeremonien vollzogen werden. Letztere hat keine Grundlage im zeremoniellen *adat* und wird eher als Übergriff in die internen Angelegenheiten betrachtet, sie wird aber vollzogen, um nicht Sanktionen ausgesetzt zu sein. Die Kosten für die offizielle Zeremonie sind mit 3-5000 Rupiah relativ gering, doch für einen armen Bauern oder Tagelöhner schon kaum erschwinglich.

Wenn ein junger Mann sich in ein Mädchen verliebt, besucht er sie abends und bringt kleine Geschenke für die Eltern mit. Manchmal rivalisieren junge

Männer um ein Mädchen, zuweilen dauert das Hofieren einige Jahre, zumeist aber etwa ein Jahr. Oft benutzt der junge Mann einen Boten, dem er vertraut, oder als Botin eine Freundin seiner Geliebten, mit der sie auch ungezwungen sprechen kann. Wenn der Bote die Geschenke nicht für sich behält, sondern der Geliebten bringt, und sie sie annimmt, sagt das dem jungen Mann, daß seine Gefühle erwidert werden und er Vorbereitungen für den Raub treffen kann. Sonst muß das Mädchen die Geschenke zurückgeben. Wenn beide vereinbart haben, zusammen wegzulaufen, muß ein passender Tag nach dem Sasak-Kalender dazu bestimmt werden. Das Weglaufen ist ganz geheim, doch oft passiert dabei Unerwartetes; etwa erfährt doch der Vater der Geliebten davon und setzt sich an den vereinbarten geheimen Ort, und der junge Mann in seiner Aufregung merkt nicht, wen er mitnimmt; oder die Familie versucht, den jungen Mann umzubringen, wenn er von niederem Rang ist.

Ist der Raub der Braut gelungen, versteckt sich das junge Paar für drei Tage und darf nur zum Bad im Fluß hinausgehen. Sexueller Kontakt ist noch nicht erlaubt. Sobald sie im Versteck sind, gibt man ihnen eine Mischung aus Kokosnußöl und Gelbwurz, die sie über ihrer beider Körper verreiben; so werden sie und ihre Nachkommen gegen Krankheiten geschützt.

Am Abend nach dem Raub geben die Familien der beiden Liebenden den Raub namentlich bekannt und am folgenden Morgen die Versicherung des jungen Mannes, dieses Mädchen drei Tage später heiraten zu wollen. Wenn die Familie des Mädchens das nicht akzeptiert, wird die Diskussion über den Brautpreis schwierig. Wenn aber niemand dagegen ist, wird *tobat kakas* gefeiert. Diese Zeremonie ist kurz, ohne hohe Kosten und wird nur von der Familie des jungen Mannes gestaltet. Da die Bezahlung des Brautpreises oft lange Zeit in Anspruch nimmt, ist sie sozusagen eine erste Legalisierung der Ehe in den Augen der Öffentlichkeit. Danach kann das neue Paar zu seinem normalen Leben zurückkehren, jedoch muß der junge Mann die Verwandten seiner Frau meiden, solange die nötige versöhnende Zahlung nicht vollzogen wurde. Normalerweise ist per *adat* der Preis festgelegt: Eine Anzahl von chinesischen Münzen. (Sie galten seit langem als Bezahlung. Es sind Bänder zu je 200 Kupfermünzen, die nach 10-20 Jahren völlig verbraucht und wertlos sind. Sie werden als Ballast auf den Segelschiffen gebraucht, und da es keine neuen Münzen mehr gibt, werden sie rar. Große Mengen dieser Münzen werden auch nach Bali geschafft und dort eingeschmolzen in *gong* für die *gamelan*-Orchester oder zu hohen Preisen an Touristen verkauft. In der Hauptsache werden diese Münzen für Zeremonien bei Hochzeit und Tod verwendet.) Zum Brautpreis hinzu kommen einige Stücke weißen Tuchs, eine Anzahl hölzerner Speere mit Eisenspitzen, ein oder mehrere Wasserbüffel, ein Korb mit 2,5 Kilo Reis und 244 chinesischen Münzen, Gewürze, Kokosnüsse, Feuerholz, Ingredientien zum Betelkauen, ein Geldbetrag zum Erhalt des allgemeinen Eigentums.

Die Familie des jungen Mannes darf protestieren, wenn der Preis ihr zu hoch erscheint, doch selten wird er herabgesetzt. Theoretisch muß der Preis innerhalb von acht Tagen gezahlt werden, doch zuweilen dauert es Jahre, bis dann auch die teuren Wasserbüffel übergeben sind und *tobat sah* gefeiert werden kann.

Dann werden alle übergebenen Dinge arrangiert und in einer farbenprächtigen Prozession zur Schau gestellt. Ein Sprecher, der noch in der alten, traditionellen Sprache spricht, lädt zur Besichtigung ein. Wenn niemand Einwände hat, liest der Brautvater ein *mantra* über dem Korb mit Reis, bricht die Bänder der Münzen und verteilt sie nach bestimmtem Schema. Danach werden die Büffel geschlachtet und das gemeinsame Mahl wird vorbereitet. Dem Festmahl folgt die Versöhnung der beiden Familien.

Badaruddin stammt von Sumbawa; 1972 arbeitete er als Polizist im fünf km von Suren entfernten Muara. Bis 1971 hatte die Polizeistation sich in Suren befunden, und dort hatte er sich in Denda Kertasari, die Tochter des adligen Raden Sumbawali aus dem Weiler Suren Timuq, verliebt. Von Muara aus schickte Badaruddin mit Hilfe einer Freundin von Denda Kertasari ihr Briefe. Später sagte er, er habe auch mehrere Antwortbriefe erhalten mit der drängenden Bitte, mit ihr wegzulaufen. An einem Septemberabend ging er nach Suren und wartete außerhalb des Zaunes von Suren Timuq. Denda Kertasari kam, aber sie war nicht allein; eine ihrer Kusinen begleitete sie. Als diese merkte, daß die beiden weglaufen wollten, hatte sie Angst allein zurückzugehen und zu berichten, was geschehen war, und so lief sie mit den beiden Liebenden weg.

Als die Mädchen nicht heimkehrten, ließ Raden Sumbawali die Alarmtrommel rühren. Etwa 200 Leute suchten vergeblich nach den beiden Mädchen. Badaruddin hatte die Trommel auch gehört und sich mit den Mädchen in einer trockenen Flußhöhle versteckt. In Muara angekommen, gab Badaruddin in der Polizeistation Bericht.

Mit dieser Nacht begann eine lange Geschichte, und viele Probleme erwarteten Badaruddin. Denn mit Unterstützung des dörflichen Adels versuchte Raden Sumbawali alles, um Badaruddin von den weiteren Schritten abzuhalten, die normalerweise einem Brautraub folgen. Dem *adat* entsprechend muß so bald wie möglich den Eltern der Braut Nachricht über den Mann gegeben werden, mit dem die Tochter davonlief. Badaruddin aber, besorgt wegen heftiger Reaktionen von Raden Sumbawali, wartete einige Tage, bevor er den Vorsteher seines Weilers mit der Nachricht sandte. Sobald in Suren bekannt wurde, mit wem die Mädchen weggelaufen waren, wurde eine Strafe für den Raub festgelegt. Badaruddin sollte für das Weglaufen mit Denda Kertasari zahlen: Eine Million chinesische Münzen, 44 Stück weißen Stoff, 44 Speere, 13 Wasserbüffel. Zudem *ngalok eka*, eine Strafe, da die Botin zwischen den beiden Liebenden ein Mitglied der Familie von Denda Kertasari war und als Botin für eine Heirat un-

ter dem Rang der Familie nicht hätte benutzt werden dürfen - diese Strafe betrug weitere 49000 Münzen; *ngampah-ampah ilen pati*, ebenfalls 49000 Münzen, da Badaruddin mit zwei Mädchen gleichzeitig weggelaufen war; *dosan jeruman*, 10000 Münzen, da er diese spezifische Botin benutzt hatte; *terlambat selabar*, 12000 Münzen, da die Nachricht vom Weglaufen zu spät ankam; *lain keliang*, 1000 Münzen, da das Paar nicht zum gleichen Weiler gehörte; *ajin gubug*, 10000 Münzen, die normale Strafzahlung, wenn jemand mit einem Mädchen von Suren Timuq wegläuft.

Das alles sollte Badaruddin zahlen, weil er mit Denda Kertasari weggelaufen war, darüberhinaus wurde eine ähnliche Rechnung aufgestellt als Strafzahlung für das Mädchen, das mit ihnen gegangen war. Zwar wollte Badaruddin es nicht heiraten, doch nach dem *adat* von Suren hatte er die Absicht gezeigt, es zu tun, da er es mitkommen ließ und mußte daher die Konsequenzen tragen. Insgesamt sollte Badaruddin also etwa zwei Millionen chinesische Münzen und 24 Wasserbüffel zahlen; dazu hätte er einen ungeheuren Reichtum haben müssen, doch als kleinem Polizisten ohne jeden Besitz war es ihm natürlich unmöglich, diese Forderungen je zu begleichen. Daher wählte Badaruddin einen anderen Weg und schickte zwei Vertreter, um Raden Sumbawali zu bitten, ihm einen Zeugen zu stellen. Für eine legale Hochzeit nach muslimischem Recht muß die Braut einen Zeugen haben, der zuständig ist für die ehelichen Transaktionen. Raden Sumbawali verweigerte das natürlich; erst nach Bezahlung der Schuld könne er Badaruddin als legalen Ehemann seiner Tochter anerkennen, und bis dahin müßte Denda Kertasari unter den Schutz des Bürgermeisters von Muara gestellt werden - dieser gehörte auch dem Adel an und sympathisierte daher mit Sumbawali. So wurde Denda Kertasari ihrem Gatten entzogen und gezwungen, im Haus des Bürgermeisters zu bleiben. Einige Wochen später war sie aber von sich aus zu Badaruddin zurückgelaufen, und zusammen gingen sie zum Leiter der Polizeistation und baten um seinen Schutz. Dieser brachte nun den Fall vor den Leiter des Unterdistrikts. Da Sumbawali mehrfach den angeforderten Zeugen verweigert hatte, wurde nun offiziell ein Zeuge gestellt, um die Heiratszeremonie zu legalisieren. Sumbawalis Forderung, erst nach Bezahlung der Schuld einen Zeugen zu stellen, wurde aus orthodoxer muslimischer Sicht als häretisch verstanden. Also konnte nun Badaruddin zeremoniell und gültig heiraten. Nach dem *adat*, auf das Raden Sumbawali sich bezog, war die Eheschließung aber nicht gültig, da die vorgeschriebenen Prozeduren nicht erfüllt worden waren.

Die Liebenden konnten nun als Mann und Frau zusammenleben, doch ihr Glück war von kurzer Dauer. Nach kaum einem Monat kehrte Denda Kertasari zu ihrer Familie zurück. Welchen Repressalien sie von ihrer Familie ausgesetzt wurde, wurde nicht bekannt. Badaruddin schrieb ihre Trennung schwarzer Magie zu, die ein Verwandter, der in Muara lebte, praktizierte. Raden Sumbawali klagte wiederum Badaruddin der schwarzen Magie an, seine Tochter willenlos gemacht zu haben. Denda Kertasari wurde von ihrem Vater in Suren versteckt gehalten, und Badaruddin kam nur einmal in ihre Nähe. Da sagte sie ihm, daß sie ihn liebe, aber nicht mit ihm leben könne, solange er nicht die Schuld bezahlt habe.

Badaruddin sah sie weiter als seine Frau an und schickte ihr jeden Monat Geld für ihren Lebensunterhalt, den Raden Sumbawali prompt zurückschickte, da er sie nicht als verheiratet ansah. Da keine Partei nachgab, wurde der Fall vor das Religionsgericht in Mataram gebracht, dort wurde die Ehe als rechtsgültig angesehen. Doch Raden Sumbawali hielt seine Tochter weiter versteckt.

Drei Jahre später hatte Badaruddin offensichtlich den Kampf aufgegeben und sich neu verliebt. Nun schickte er einen Brief an Raden Sumbawali und bat um die Scheidung, da er eine andere Frau heiraten wollte. Da Raden Sumbawali aber die Heirat nie akzeptiert hatte, konnte er auch in keine Scheidung einwilligen. Badaruddin war nun mit einem neuen Dilemma konfrontiert: Nach dem neuen nationalen Gesetz von 1957 konnte er nicht wieder heiraten, bevor er nicht von einer ersten Frau geschieden war oder sie ihm explizit die Erlaubnis gab, eine zweite Frau zu heiraten. Badaruddin war gezwungen, mit einer Frau verheiratet zu bleiben, die er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Warum reagierte Raden Sumbawali und mit ihm der Dorfadel so? Neben dem schwindenden Einfluß des Adels bewirkten die Rangordung und die Exogamie wohl dies Verhalten. Es wird als schwerer Verstoß angesehen, wenn ein Mädchen exogam heiratet und gar noch unter seinem Stand. Heiratet ein Mann von Adel ein gewöhnliches Mädchen, behalten er und seine Kinder seinen Titel. Jedoch werden seine Kinder nicht als authentische Noble angesehen, und wenn sie wiederum unter Stand heiraten, fallen die Titel ihrer Kinder eine Stufe tiefer, und die väterliche Linie fällt dem Vergessen anheim. Zur Heirat wird patrilinealen parallelen ersten Cousins der Vorzug gegeben, denn je enger die Verbindung ist, desto mehr an Ahnenkraft wird konzentriert.

Daher wird ein junges unverheiratetes Mädchen als eine potentielle Gefahr gesehen für den Erhalt der Erbschaft der Ahnen, da es jederzeit mit einem jungen Mann aus einer anderen Gruppe weglaufen kann. So muß es sorgsam bewacht werden und zugleich die Freiheit bekommen, einen Partner der gewünschten Familie zu wählen. Sind die Eltern zu großzügig, verlieren sie sie, sind sie zu strikt, kann das Mädchen vielleicht niemanden wählen und wird unglücklich, da nur Elternschaft ihr die Möglichkeit gibt, als Ahnin erinnert und geehrt zu werden.

Aus: Sven Cederroth: *The spell of the ancestors and the power of Mekkah. A Sasak community on Lombok*. Gothenburg Studies in Social Anthropology 3, Acta Universitatis Gothoburgensis 1981.
(Übersetzung und Zusammenfassung: Helga Blazy)

Hans Budzyn

Musik auf Lombok

Lombok mit einer unverwechselbaren Musik oder Musikkultur zu assoziieren, wie etwa Bali oder Java, fällt schwer. Entweder drängt sich das Klangbild Balis auf oder das islamischer Rezitationen malaiischer Provenienz. Beides zurecht; denn mit der Eroberung Lomboks durch Karangasem im 17. Jahrhundert und die Islamisierung im 16. Jahrhundert gelangten die Musikformen dieser Kulturkreise nach Lombok, wurden übernommen oder abgewandelt, verdrängten ältere angestammte Formen oder verbanden sich mit diesen. Entwikkelt hat sich daraus ein reichhaltigeres Musizieren, als es auf Anhieb scheint. Nur tritt es nicht so allgegenwärtig auf wie in Bali und auch nicht mit so üppigen Klangkörpern wie in Java. Für das kulturelle Selbstverständnis aber wird es genau so hoch eingestuft wie bei den bekannteren Nachbarvölkern. Es gibt kaum ein Ereignis im Leben, das nicht auch seinen musikalischen Ausdruck fände.

Doch zunächst gilt es, zu unterscheiden und auszuklammern. Wie bekannt, ist Lombok ethnisch nicht homogen. 3% - 5% der Bevölkerung sind Balinesen, praktizieren die Religion agama hindu und folglich, wie auf Bali, die an den Kult gebundenen oder durch ihn angeregten Musik- und Musizierformen. Die Unterschiede zu Bali sind gering. Als eigentliche Lombok-Bevölkerung gelten die Sasak, deren Speichertyp ja zum Wappen, wenn nicht gar Inbegriff der Insel (oder sogar der Provinz) wurde. Die Sasak sind Moslems, aber wie so oft im Archipel, in einer mehr oder weniger kompromisslerischen Haltung gegenüber den vorislamischen Praktiken (Ahnenverehrung, Fruchtbarkeitskulten u.a.). Die Gruppe der betont Altgläubigen[1] wird heute als wetu telu oder islam wetu telu, ihre Haltung als "traditionell" (mehr im Sinne von "archaiisch", "veraltet") bezeichnet. Sie sind einem ständigen Druck von Seiten islamischer Führer zur Anpassung an den gängigen Islam ausgesetzt. Dieser nennt sich selbst "gegenwärtig" (im Sinne von "lehregemäss"), die Richtung: islam wetu lima.[2]

In diesen Gegensatz lassen sich nun die Musikformen eingliedern. "Traditionell" und damit eigentlich unislamisch und am schärfsten verurteilt, ist der auf der ganzen Insel beliebte "Liebes"-Tanz gandrung: ein Tanz mit

[1] Es sollen gerade mal 28.000 sein - bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 2,45 Millionen Sasak.

[2] Die Begriffe bedeuten: wetu (Bahasa Sasak) = waktu (Bahasa Indonesia), islam wetu telu = "Drei-(Gebets)Zeiten-Islam", islam wetu lima = "Fünf-(Gebets)Zeiten-Islam".

gleichzeitig gesungenem Lied, begleitet von einem Gamelan[3]. Hierbei fordert eine Tänzerin Männer aus dem Publikum zum Mittanzen auf. Es scheint sich um eine Form älterer Werbetänze zu handeln. Geldspenden, Alkoholgenuss und allgemeine Ausgelassenheit begleiten die Darbietung und tragen nicht wenig mit zur Kritik der Mullahs bei. Das Gamelan ist balinesische Anleihe; beim gamelan oncer sogar mit direkten Entlehnungen aus dem gong kebyar-Repertoire. Gleichermassen verurteilt werden der Tanz tandang mendet, mit dem die Einwohner von Sembalun Bumbung (Ostseite des Rinjani in 1.200 m Höhe) alle 3 Jahre einen Dorf-Ahnen ehren (alip-Fest) und das Tanzkampfspiel parasean, ausgetragen mit Stöcken und Schilden bei Familien- oder Gemeindefesten, das in der Regel erst endet, wenn Blut fliesst. Beide gelten als heidnisch. Mehr geduldet werden vom Klerus dagegen Trancetänze, wie der von Flöten und Gesang begleitete suling dewa aus Nord-Lombok, mit dem Schutzgeister des Dorfes beschworen werden, oder der Heilungszauber pepakon. "Traditionell" im abwertenden Sinne des Klerus ist auch der kendang belek, ein Wettkampf zweier Trommler, die gleichzeitig tanzen, dabei immer schneller werden, unterstützt von einem gamelan oncer. Hier sind manche Parallelen zum balinesischen baris, der tatsächlich auch unter diesem Namen (gamelan baris) in Lingsar aufgeführt wird, allerdings gegenüber Bali abgewandelt und als heilig angesehen. Ganz in den Dienst der Moschee gestellt ist der gamelan maulid, der - wie in Yogyakarta - nur zu Mohammeds Geburtstag gespielt wird. Er leitet sich von dem rituellen gamelan jerujeng ab, mit dem bei (meist) religiösen Feiern die vergöttlichten Ahnen herbeigerufen werden. Ohne das ferne Beispiel Yogyakarta wäre diese Umfunktionierung wohl nicht möglich gewesen. Der eindruckvolle Kompromiss: Beibehalten von Musik, aber keine zur Ahnenehrung, Ehrung des Propheten, aber mit Musik (selbst der von Metallophonen), scheint den Beifall der Mullahs gefunden zu haben.

Eine bezeichnende Art des Kompromisses stellt auch das wayang sasak dar: die Figuren sind dem Typ nach javanisch, die Handlungen basieren aber ausschliesslich auf Geschichten des Menak-Kreises[4] , der Klangapparat ist balinesisch, und zwar eine Abwandlung des altertümlichen gambuh-Orchesters (nur 1 statt 4 suling 'Flöten', keine rebab ‚Stehgeige'). Noch in den 30er Jahren sehr populär, ist diese Art von Theater heute dank ständiger Kritik aus muslimischem Lager fast ausgestorben. Es sei nicht "verdienstvoll", so heisst es, wayang

[3] Z.B. *gamelan oncer* (Metallophone), *gamelan gantang* (Bambus-Xylophone) oder als Mischung aus beiden *gamelan sasak.*

[4] Geschichten um Amir Hamzah, den Onkel des Propheten. Nach Sasak-Überlieferung wurde das *wayang kulit* im 16. Jahrhundert von einem Moslem-Lehrer aus Java eingeführt, um damit den Islam leichter popularisieren zu können. Ungeklärt ist, warum dann nicht auch der javanische Klangapparat übernommen wurde.

zu sehen und gamelan zu hören; besser sei es, Koran-Rezitationen beizuwohnen.[5]

Gross ist der Anteil der Musik an den gängigen Ereignissen des Lebens (Geburt, Beschneidung, Hochzeit, Dorffeste, Umzüge am Nationalfeiertag, Bittprozessionen zu heiligen Quellen u.ä.). Vieles davon ist auf das Mischheiligtum Lingsar (bali hindu, wetu telu) bezogen und lässt den balinesischen Ursprung deutlich durchscheinen. Am eigentümlichsten dürfte dabei die Schalmei preret sein; sie ist der batakischen serunai ähnlich, ihr Repertoire gilt als besonders "traditionell" und ihre Herkunft als ebenso "unislamisch" (nämlich indisch-hinduistisch).

Manche dieser "traditionellen" Musik- und Kunstformen werden von den Kulturbehörden heute bewusst wiederbelebt und gepflegt. Nicht allein das Interesse an kultureller Identität, historisierender Rückbesinnung (liegt doch am Beweis der Vielheit auch ein Politikum: die zu behauptende Einheit) spielt dabei eine Rolle, sondern auch der kommerzielle Gesichtspunkt touristischer Unterhaltung. Diese Entwicklung gereicht natürlich nicht zur Freude der orthodoxen wetu-lima-Kreise.

In den Gesangs-Traditionen hat sich am ehesten eine "lehregemässe" Form entwickelt. Auch wenn die Panji-Thematik und der Versuch, den Gamelan-Klangkörper zu imitieren, in den cepung-Gesängen den Orthodoxen nicht gefällt, so ist doch die Verbindung zum Gesangstyp tembang sasak unüberhörbar. Mit diesem werden Loblieder auf den Islam, den Propheten, lehrhafte Fabeln, gefühlvolle Poesie (Liebe, Heimweh, Schicksalsergebenheit) vorgetragen. Das Instrumentarium besteht aus Flöte, Rebab oder Violine, Mandoline oder Gitarre und Trommel. Damit ist alle Ähnlichkeit mit dem "anstössigen" Gamelan vermieden. Besonderer Beliebtheit erfreut sich dabei eine melancholische Variante des tembang sasak, gerne auch als keroncong sasak bezeichnet, heute jedoch als cilokaq geläufig. Die kleinen Ensembles verwenden besonders gerne pantun-Gedichte.

Ein besonders rührendes Beispiel hierfür ist die Gruppe "Pusaka"[6]. 1979 gründete der blinde Musiklehrer Al-Mansur eine Gesangsschule für Sehbehinderte in Cakra Negara (SLB Tuna Netra). Geboren 1953, kam Al-Mansur mit 7 Jahren an die Blindenschule in Denpasar / Bali, die er 9 Jahre besuchte. Anschliessend erwarb er am Lehrer-Seminar das Musiklehrer-Diplom. Schon als Schüler gründete er mit Freunden eine Musikgruppe, die regelmässig auftrat

[5] Mehr hierzu bei Yampolsky, der zu seinen noch recht frischen Feldforschungen von 1996 ein soziales Beispiel anfügt: der Sasak-(*wetu lima*)-*dalang* Amak Puri aus der Gemeinde Aik Bukak (LomTeng) spielt mit seiner Gruppe etwa fünf- bis sechsmal im Monat und bekommt für eine nachtlange Aufführung 100.000 - 150.000 Rupien (damaliger DM-Gegenwert ca. 65 - 100).

[6] Der Name ist ein Kürzel von *putra sasak asli*, etwa "Reine Sasak-Kinder".

und sich ein Taschengeld verdiente. Die Absicht, einmal eine Musik-Schule zu gründen, die Blinden helfen könnte, ein adäquates Auskommen in der Gesellschaft zu finden, stand für ihn sehr früh fest. 1987 formierte sich an der Gesangsschule für Sehbehinderte in Cakra Negara auf Al-Mansurs Initiative hin ein Ensemble, das bald Anklang und Anerkennung fand. Mittlerweile widmet es sich auch anderen Musikformen (dangdut sasak, selbst orkes gambuh). Fast alle Mitglieder sind blind, zudem immer wieder Studenten der Schule. Leiter, sehr oft auch Komponist, ist Al Mansur.

Als ein Unikum sei noch das gamelan rebana erwähnt. Er entstand vor etwa 100 Jahren in der Absicht, das verpönte, aber populäre Bronze-Gamelan zu "islamisieren". Was herauskam, lässt sich durchaus hören: Bis zu zwanzig Rahmentrommeln (rebana) ersetzen die Metallophone. Gespielt werden sie auf balinesische Manier und, Witz der Geschichte, als Repertoire dienen selbst balinesische Stücke. Man mag darin eine Art von klerikaler Heuchelei sehen. Andererseits aber auch einen der so vielen und durchaus sympathischen Kompromisse. Ein solcher ist auch das seltene gamelan klentang. Es behält selbst den Metallklang bei, nur sind die Instrumente nicht aus Bronze, sondern aus Eisen.

Vielleicht ist es gerade die Spannung zwischen alten Vorlieben und Widerstand der Orthodoxie, die der sasakischen Musikentfaltung so viele Eigenarten bescherte, möglicherweise sogar einen gewissen Erfindungsreichtum und entsprechende Produktivität. Das Ergebnis ist respektabel und beachtenswert - allein schon als weiteres Zeugnis der so häufigen Kompromissformen in den Kulturen des Archipels.[7]

[7] Quellen: David Harnish "*A rich Performing Arts Tradition*" in "East of Bali"/ Periplus Editions 1991, S.50-53 u.a.; Philip Yampolsky "*Musik of Indonesia 14*", Smithsonian Folkways 1997; "*Cilokaq Music of Lombok*" in World Music 1993)

H. Dinullah Rayes
(* 1937 Kalabeso/Sumbawa)

Hujan

Ujung-ujung jarum langit
menusuk-nusuk dedaunan
menikam-nikam bebatuan
Kau dengarkah erang panjang
di balik geliat daun kuning
di balik bopeng batu gunung?

Hujan telah reda, Imas
jejak rindu masih membekas
Di pucuk-pucuk bunga
di pucuk-pucuk sukma
(*Antologi puisi Indonesia 1997*)

Regen

Die Zeigerspitzen des Himmels
stechen in das Blätterwerk
verletzen das Gestein
Hörst du das lange Stöhnen
hinter sich reckenden gelben Blättern
hinter pockennarbigem Berggestein?

Nun läßt der Regen schon nach, Imas
Spur der Sehnsucht macht noch Narbe
Auf Blütenspitzen
auf Seelenspitzen
(*Übersetzung: Helga Blazy*)

Klaus Brüning

Die Insel Lombok 1954-1958

Der Autor lebte von 1954-57 als Chirurg auf Lombok und schrieb über diese Insel für das Mitteilungsblatt der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln im Märzheft 1961. Dieser Abdruck ist etwas gekürzt.

Lombok ist die zweite der "Kleinen Sundainseln" Bali, Lombok, Sumbawa, Sumba, Flores, Timor. Die Lombokstraße, die Meerenge zwischen Bali und Lombok, ist eine der tiefsten Wasserstraßen und hat eine erhebliche Strömung. Die Insel Lombok liegt südlich des Äquators auf dem 8. Längen- und dem 118. Breitengrad. Sie ist 4660 qkm groß. Damit ist sie um 1000 qkm kleiner als ihre berühmte Schwester Bali. Auf Lombok leben ca. 1,2 Millionen Menschen.

Heute erreichen wir Lombok am schnellsten auf dem Luftweg. 1958 ist Lomboks Flugplatz fertig geworden. Von Denpasar auf Bali fliegen wir nach Mataram. Auf dem Seewege erreichen wir Lombok mit den Schiffen der staatlichen Schiffahrtsgesellschaft PELNI (mit ihren Kapitänen aus aller Herren Länder). Bis 1957 befuhren noch die Schiffe der holländischen KPM diese Routen. Entweder nehmen wir von Surabaya aus den Nordweg um Bali (Buleleng) herum oder den Südweg über Benoit auf Bali. Die Schiffe sind kombinierte Frachter. Deckpassagiere sorgen für ihre eigene Verpflegung. Zweimal in der Woche verkehrt ein starkes Motorboot zwischen Lombok und Bali, und zweimal pro Woche legt ein anderes Motorboot auf dem Wege von Bali nach Sumbawa in Lombok an[1]. Der Zollverkehr zwischen den Inseln ist leidig! Wie alle kleinen Sundainseln hat auch Lombok keine Piers. Man schaukelt auf Reede vor Ampenan im Westen oder vor Labuhan Haji im Osten. Dann setzt man mit einer Prau über ans Land. Während der Monsunzeit geht der Verkehr über den Naturhafen in der Bucht von Lembar.

Im Norden von Lombok zieht sich ein gewaltiges, vulkanisches Bergmassiv von Ost nach West. Die höchste Erhebung der Insel, ja Indonesiens, ist mit seinen 3.791 m Höhe der Rinjani[2]. Er ist ebenso hoch wie der Großglockner. Der Rinjani gilt als ruhender Vulkan. Seine letzte größere Eruption erfolgte im Jahr

[1] Heute besteht vom Benua-Hafen auf Bali eine tägliche Schnellboot-Verbindung zwischen den beiden Inseln.

[2] Seit der "Eingliederung" der Westhälfte von Neuguinea in das indonesische Staatsgebiet im Jahr 1962 ist der höchste Berg Indonesiens mit 5.030 m der Puncak Jaya in Irian Jaya.

1944 während der japanischen Besatzung. Seit Kriegsende sollen 15 Personen seinen Gipfel bestiegen haben. In 2.100 m Höhe liegt Segara Anak, ein größerer Kratersee im Kegel des Berges. Der See hat die Form einer Bohne. Aus seinem Wasserspiegel erhebt sich ein 395 m hoher Kegel, der *gunung baru*, der neue Berg. Auf einer Landzunge vor diesem sieht man eine schwarze, aufgeworfene, qualmende Erdwarze, die Stelle der letzten Eruption. Heiße Schwefelquellen liegen am Rande des Sees. Zu diesen wallfahrtet man und sucht Heilung von Krankheiten. Wie auf Bali am Baturmeer sollen auch hier jährliche Opfer dargebracht werden. Am Ufer des Sees jagt man Hirsche, teilweise noch mit Hundehatz.

Die Bergkette fällt nach Norden in einem savannenartigen Hochland sanft zur Küste hin ab. Diese Gegend ist wasserarm und nur an der Küste dünn besiedelt. Sie soll nach Beendigung eines Fünfjahresplans für die Bewässerung ein großes, zusätzliches Anbaugebiet werden. Im Nordosten der Insel lehnt sich in 1000 m Höhe eine von Bergen umgebene Hochebene an den Rinjani an, die Hochebene von Simbalon. Sie ist landwirtschaftlich reich und von angenehmem Klima. Ihre Bewohner zeigen andere Bräuche als die übrigen Bewohner Lomboks. Zur Zeit kann man die Ebene nur zu Fuß oder zu Pferde erreichen. Der Bau einer Autostraße vom Norden her ist geplant. Das südwestliche Sechstel der Insel springt wie ein Kinn am Kopfe vor. Es ist ein wasserarmes, malariaverseuchtes und daher dünnbesiedeltes Gebiet. Seine wenigen Bewohner widersetzen sich noch mit Erfolg der allgemeinen Schulpflicht und Aufklärung. Auch für die malariabekämpfenden Trupps ist der Weg dorthin nicht einfach. Mit der flachen Nusa Penida, der Insel südlich vor Bali, die den Balifürsten als Strafkolonie galt, stellt dieser Teil Lomboks die zerbrochene Landverbindung zwischen Bali und Lombok oder Indien und Australien dar. Zum Süden hin wird Lombok gegen den Indischen Ozean durch eine niedere Bergkette abgeschlossen. Mit Steilküsten und Korallenbänken geht es hier schnell in Meerestiefen von über 3000 m hinab. An der Ostküste liegt die Insel Sumbawa zum Greifen nahe. Nordöstlich liegt Sulawesi und südlich der australische Kontinent.

Mataram ist die Hauptstadt von Lombok. Sie wächst jetzt baulich mit der Hafenstadt Ampenan zusammen. Um den Platz der Freiheit, das Zentrum Matarams, gruppieren sich die Amtsgebäude, das Rathaus, die Wohnung des *kepala daerah*, das Bezirkskrankenhaus, die Kaserne, ein Kino, das Gefängnis und eine katholische Kirche. Neue Siedlungen aus Ziegelsteinen und weiß verputzt dehnen sich bis nach Ampenan aus. Mataram verläuft sich in den Lehmmauern balinesischer *kampung*.

Im Hafen von Ampenan sehen wir als Hauptgebäude den großen Zollschuppen, die Lagerhäuser, die Tanks der Shellkompanie, den Leuchtturm, das Gebäude der Javabank und die Läden und Wohnhäuser von Chinesen, Indern

und Arabern. Dazu eine chinesische Kirche, ein chinesisches Kino, Markthallen und eine Polizeikaserne, ein Missionskrankenhaus und Schulen. Ampenan versickert in Palmenhainen und armen Fischer-*kampung*.

Das Straßennetz von Lombok war gut. Die West-Ost-Straße wird ständig unterhalten. Sie führt über mehrere enge Brücken und Schluchten, bei denen der Ost-Westverkehr die Vorfahrt hat. Wie in Ostasien herrscht auch hier Linksverkehr. Die Straßen landeinwärts von dieser Hauptstraße sind teilweise durch Brückeneinstürze bei Überschwemmungen unpassierbar geworden. Zwei Hängebrücken vermitteln dem Autofahrer das Gefühl eines Seiltanzes. Eine Küstenstraße, die früher um die ganze Insel führte, ist, wenigstens im Norden und Süden, fast unpassierbar. Man kan sie nur noch stellenweise im Jeep befahren. Den Verkehr auf der Insel vermitteln die Autobuslinien. Außer den Passagieren befördern sie auch zahlreiche Lasten und Kleintiere bis zu Riesenschildkröten. Sonst reist man im Dogcart, einem kleinen Ponygespann; *becak* sind auf Lombok auch zur Beförderung von Lasten verboten. An Hotels ist die Insel nicht reich. In Ampenan gibt es ein chinesisches Hotel. *Pasang grahan*, Übernachtungshäuser der Regierung, gibt es in Mataram, Narmada, Surinadi und Suela. Aber man ist außerordentlich gastfrei. Elektrischen Strom gibt es in Mataram und Ampenan von 18 bis 6 Uhr. In Praya und in Selong stehen Aggregate am Kino und an Krankenhaus. Auf der Insel sind drei staatliche Krankenhäuser (Mataram, Praya, Selong), eine Irrenanstalt und eine Leproserie (Morbidität an Lepra ca. 1/1000).

Über die Geschichte der Insel ist nur wenig bekannt. Eine autochtone Bevölkerung der Sundainseln, also etwa Zeitgenossen des Javamenschen oder des Neandertalers, scheint ausgestorben. Völker aus Hinterindien, aus Australien und Polynesien strömten ein. Die Urbewohner von Lombok sind die Sasak, ein papua-malaiisches Mischvolk. Im 17. Jahrhundert zogen Eroberer aus dem überbevölkerten Bali nach Lombok. Sie unterwarfen sich grausam die westliche Hälfte der Insel und machten sie tributpflichtig. Regierungssitz der Balifürsten war Cakar Negara, nahe der heutigen Hauptstadt Mataram. Hier bauten sie ihre Schlösser und Tempel und gaben der Landschaft den Stempel Balis. Die Hauptstadt der Sasak-Sultanate war dann Sakia für den östlichen, mohammedanischen Teil der Insel. 1894 riefen die Sasak holländische Hilfe gegen die Balinesen herbei (die Holländer kamen damit englischer Hilfe für die Sasak zuvor, denn die Engländer bauten damals die Route Singapur-Australien aus). Es kam zum Lombokkrieg, in dem nach aussichtslosem Gefecht das balinesische Fürstengeschlecht insgesamt in den Tod ging. Verschont blieb ein kleiner Sohn des Balifürsten, Anak Agung. Er wurde von den Holländern exiliert, von den Japanern am Ende ihrer Besetzung als Marionettenfürst zur Förderung separatistischer Bestrebungen wiedergeholt. Die Republik Indonesien zahlt dem Fürsten jetzt eine kleine Pension. Von 1894-1949 gehörte Lombok zum Verband von Niederländisch-Indien. Lombok lebt heute vom landwirtschaftlichen

Reichtum seiner fruchtbaren Ebene, vor allem vom Naßreisanbau; daneben wird Viehzucht betrieben. Groß ist der Handel mit Gewürzen, während der Tee- und Kaffeeertrag gering ist. Schiffbau und Fischerei werden nur wenig betrieben. Es gibt mehrere Ölmühlen, einige Webereien, Töpfereien und Ziegeleien.

Der Sasak ist Mohammedaner und bewohnt heute überwiegend den östlichen Teil der Insel. Dort finden sich aber auch Splittergruppen von Buginesen aus Sulawesi. Katz beschreibt die Sasak als stark, egoistisch und geizig. Geistiges, sagt er, läge ihrer Nüchternheit fern. Weder Islam noch Hinduismus haben ihnen eine eigene Kultur gebracht. Sie hätten keinen Totenkult. Ein unermüdlicher *orang tani*, ein Landbauer, ist der Sasak. Er arbeitet hart in der Landwirtschaft, ist ohne kulturelle Bedürfnisse, sparsam und abergläubisch. Ausdruck echter Frömmigkeit aber ist das große jährliche Kontingent von Mekkapilgern. Prozentual soll Lombok den größten Anteil indonesischer Pilger stellen. Es ist ein großartiges Schauspiel, wenn der Pilgerdampfer vor Ampenan auf Reede liegt. Die ganze Bucht schaukelt voller Boote und Prauen, die den Dampfer soweit wie möglich begleiten. Geschmückte und erregte Menschen lagern tagelang allerorts. Die Sippen geleiten den Glücklichen aufs Schiff. Und sie holen fast ein Jahr später den *haji* wieder ab, der dann einen anderen Namen trägt. Kein Huhn, kein Schock Reis ist in diesen Tagen mehr auf dem Markt zu haben.

Ein wahres Volksfest ist auch die Beschneidung einer größeren Gruppe von Knaben, die ein Priester mit einem Bambusmesser vornimmt. Einzelne Knaben werden im Krankenhaus beschnitten. Man achtet dabei darauf, daß der Operateur ein *haji* ist.

Im *bulan puasa*, dem Fastenmonat, beobachten wir unsere erschöpften Mitarbeiter und erleben die Wiedergeburt einer ganzen Bevölkerung am *lebaran*, an dem auch der Ärmste ein frisch gewaschenes Hemd oder einen neuen *sarung* trägt. Wir nehmen an den schlichten und schmucklosen Beerdigungen der Mohammedaner teil. Wir beobachten die prunkvollen Bestattungen der Chinesen und pokern und trinken mit ihnen bei den nächtelangen Leichenfeiern. Wir sehen das Himmelsgeld, das ihnen in Hongkong verkauft wird, und das der Tote im Himmel einlösen soll. Und wir sehen die Brandbestattung und die hohen Leichentürme der Balinesen, allerdings weniger pomphaft als auf Bali. Mohammedanische und hinduistische, christliche und chinesische Feiertage garantieren dem Beamten auf Lombok ein Höchstmaß an bezahlter Freizeit. Zudem hat die junge Republik noch eine Anzahl nationaler Feiertage.

Die Rechtsprechung erfolgt auf Lombok nach dem *adat*-Recht. In einem Dorf im Osten der Insel muß z.B. ein junger Mann seine Ehetauglichkeit durch einen gelungenen Diebstahl unter Beweis stellen. Mißglückt das Unternehmen und wird jemand verletzt, dann kann nur ein *adat*-Richter in Kenntnis der örtlichen Bräuche ein einigermaßen glückliches Urteil fällen. Glücksspiele in jeder Form sind auf Lombok beliebt, sei es mit Karten oder Steinchen oder Wetten. Beliebt bei allen ist das *main layangan*, der Wettkampf mit dem Papierdrachen. Dabei zersägen die teilweise mit Glassplittern verleimten Schnüre die Leine des gegnerischen Drachen am Himmel, und der Gegner stürzt ab. Und ganze Meuten Jugendlicher setzen sich zu seiner Bergung in Bewegung. Auch Tauben werden zum Glücksspiel verwandt: Dem eigenen Täuberich wird ein Flötchen ans Bein gebunden, das im Flugwind einen Lockton erzeugt. Tauben eines nachbarlichen Schwarms schließen sich an und fallen abends in den Taubenschlag mit ein. Sie werden an den Besitzer zurückverkauft. Pferderennen sollen auf Lombok häufig sein. Ungesattelte Pferde, geritten von kleinen Jungen vor den Augen der wettenden Erwachsenen; so wurde uns der Nationalsport Lomboks geschildert. In der Tat finden wir an jedem größeren Ort eine Pferderennbahn, doch in der Zeit unseres Aufenthalts gab es keine Rennen.

Erwähnenswert scheint mir ein alljährlich in Lingsar gefeiertes Fest, da es vielleicht nur auf Lombok gefeiert wird. Es ist der *perang ketan*, der Krieg mit Klebreis. Unmengen von Klebreis, schmackhaft in *pisang*-Blätter verpackt, werden in den Tempelmauern aufgestapelt. Priester werfen die Päckchen über die Mauern auf den großen Hof. Dort sammeln die Armen und Hungrigen sie auf und bepfeffern sich und die Umstehenden damit. Bei diesem Kampfe schlagen sie sich gleichzeitig den hungrigen Bauch einmal richtig voll.

Als Arzt sitzt man gelegentlich zwischen zwei oder noch mehr Stühlen. Für den Mohammedaner ist das Sterben Allahs Wille. Für den Balinesen ist es Wiedergeburt. Man fürchtet den Tod nicht, aber das Sterben im Krankenhaus macht unrein. Bei der Einlieferung wünscht die Sippe vom Arzt eine Garantie, daß der Kranke überlebt. Stirbt er, hat man sich eine Sippe verfeindet; dagegen nimmt die Sippe ohne Vorwurf gegen den Arzt den Sterbenden mit nach Hause. Der Amokläufer wird von der Dorfgemeinschaft in Selbsthilfe totgeschlagen. Ein Brahmane muß in Narkose operiert werden, doch darf man einem Brahmanen nicht die Besinnung rauben; es ist schon schwer genug, ihn zu untersuchen, da man ihn eigentlich auch nicht berühren darf. So wird man gezwungen, bei unzureichender örtlicher Betäubung, zwar bei wunderbarer Selbstbeherrschung des Patienten, aber unter ständigem Kampf gegen seine Muskelspannung und sein Stöhnen, zu operieren.

Lombok ist eine reiche Insel, doch die wachsende Bevölkerungszahl fordert neue Anbauflächen und neue Geldquellen. Im Norden läuft der fünfte Jahresplan zur Bewässerung der Hochebene. Zur besseren Versorgung legte man Fischteiche an, doch der Ertrag war gering, und die Verseuchung durch die Malariamücke ging schnell vor sich. Man möchte vom Tourismussegen Balis profitieren, man baut Rasthäuser und Verbindungswege weiter aus. Kenner sagen, Lombok sei ebenso reizvoll wie Bali. Und eine Spezialität gibt es wirklich nur

auf Lombok! Das sind die *sate Ampenan*; *sate* aus kleinen Würfeln von Hühnerfleisch, zubereitet und gewürzt nach einem Geheimrezept. Was tut es da, daß man diese Delikatesse, die sich die Feinschmecker gegen harte Dollars bis nach Singapur oder Hongkong mitbringen lassen, auf Lombok verspeist in einem Holzverschlag, der von der großen Küche einer chinesischen Familie abgetrennt ist, und an dessen Wänden Fahrräder lehnen.

Wir haben drei Jahre in Harmonie mit den Menschen auf Lombok gelebt. Zwei Kinder taufte man mir zu Ehren auf den Namen Brüning: Raden Bruning Seenu und Brüningwarti. Wir haben die Insel nach Beendigung unseres Kontrakts verlassen, um uns nicht von unseren schulpflichtigen Kindern trennen zu müssen. Aber wie wir beim Abschied versicherten: *Mata jauh, tetapi hati dekat* - das Auge fern, doch das Herz nahe.

Karl-Ulrich Lechner

Reisenotizen aus Sumbawa

Ben Hur

Unsere Postkarten müssen endlich abgeschickt werden, und so entschließen wir uns, in Bima eine Pferdedroschke zu mieten und die Karten persönlich beim Postamt abzugeben, sicher ist sicher! Die kleinen einspännigen Kutschen, mit denen in Bima der gesamte Nahverkehr bewältigt wird, haben zwei gummibereifte Räder und ein Dach über der winzigen Fahrgastkabine. Außer dem Kutscher und dem Eimer mit Pferdefutter passen noch zwei Europäer oder sechs Indonesier hinein. Einstieg von hinten. Diese Fahrzeuge, von denen es in Bima mehrere hundert gibt, heißen "Ben Hur".

Da wir uns vorher im Hotel nach dem ortsüblichen Fahrpreis erkundigt haben, wissen wir, daß jede Stadtfahrt mit einem Ben Hur zweihundert Rupiahs pro Person kostet. So feilschen wir denn auch gar nicht lange mit dem ersten Wagenlenker, der für die Fahrt bis zum Postamt genau den dreifachen Preis verlangt, sondern fragen gleich beim zweiten, lassen auch den sowie den dritten stehen und sind beim vierten bei zweihundertfünfzig pro Nase angelangt. Einsteigen, abfahren! Zwanzig Prozent Touristenzuschlag sind wir bereit zu zahlen.

Das kleine Pferdchen trappelt los, von der Peitsche des Kutschers zu größter Eile angetrieben. Auch allerlei Schnalzlaute und kehliges Geschrei tragen zur rascheren Beförderung bei. Die beiden Deichseln des Einspänners ragen schräg nach oben, denn das Pferd ist über der Kruppe angeschirrt. Von der einen Deichselspitze zur anderen läuft ein breites Querleder über dem Rücken des Pferdes, so daß es darunter ziemlich frei laufen kann. Das Geschirr ist so kurz, daß der Pferdeschwanz in eine quer am Wägelchen angebrachte Pferdeäpfelauffangrinne hineinhängt. Man ist gut beraten sich nicht allzu weit nach vorne zu setzen, damit man nicht von dem ständig schlagenden Pferdeschwanz mit der Duftnote "Ben Hur" einparfümiert wird.

Warum heißt der Wagen "Ben Hur", wollen wir von dem Kutscher wissen. Er versteht nicht was wir meinen. Sollte etwa der Begründer dieses Transportsystems den Historienschinken von Wallace gelesen haben? Vielleicht hat er auch den gleichnamigen Film gesehen, wir erfahren nichts darüber. Aber da wir auf der geraden Ausfallstraße, die zum Postamt führt, von zwei oder drei anderen Ben Hurs überholt werden sollen, was sich unser Wagenlenker aller-

dings nicht bieten läßt, können wir uns streckenweise durchaus in das erregende Gefühl hineinversetzen, das bei einem römischen Wagenrennen geherrscht haben mag.

Wie viele Ämter und Behörden in Indonesien liegt auch das Postamt von Bima ein Stück außerhalb der Stadt. Das Amt ist neu und wohlorganisiert, und der Kauf der Briefmarken geht zügig vonstatten. Der Schalterbeamte schaut sich sämtliche Postkarten gründlich an und wundert sich, warum alle das gleiche Motiv tragen, nämlich Komodo-Warane und die Insel Komodo aus der Vogelperspektive. Ja, es gab nur diese zwei Sorten. Und warum schickt ihr keine Karte von Bima? Hm, ja, von Bima gibt es leider überhaupt keine Karten, das ist schade, denn es ist doch eine sehr schöne Stadt. So? Keine Karten? Na, das will er mal dem *Kepala Pos* erzählen, das ist ja interessant.

Das Aufkleben der Briefmarken scheint eine so selten zu beobachtende menschliche Verhaltensweise zu sein, daß sechs Frauen stehenbleiben, um uns dabei zuzusehen. Wohin denn diese vielen Karten geschickt werden, möchte eine junge Frau wissen. Die gehen alle nach Deutschland, per Luftpost. Und wer bekommt sie denn? Die Familie in Deutschland, Eltern und unsere Kinder und Freunde.

Eine alte Frau mit einem bunten Kopftuch ist über diese Neuigkeiten derartig erstaunt, daß sie "ts - ts - ts" macht und den Kopf schüttelt. Was wir denn wohl an die Freunde geschrieben haben, möchte sie wissen. Oh, daß es uns gut geht, und Sumbawa ist ein schönes Land, und in Bima gibt es freundliche Menschen. Man freut sich und lacht: Ja, ja, das ist alles richtig! Könnte man mal sehen, was auf den Postkarten drauf ist? Aber selbstverständlich!

Und während ich die Karte zwecks allgemeiner Betrachtung hochhalte, erklärt Anita der inzwischen auf zwölf Personen angewachsenen Zuschauerschar: Das ist ein Komodo-*buaya*, der ist sehr groß, drei Meter lang, so von hier bis zur Wand. Ts - ts - ts, macht die alte Frau und schüttelt den Kopf, und das da, was ist das? Das sind seine Hände mit großen Krallen dran, und hier ist sein Maul. Damit kann er einen Hirsch aufessen oder eine Ziege. Eine Ziege? Ts - ts - ts! Und die anderen Karten, kann ich die auch einmal sehen? Ja, hier auf diesem Bild ist *Pulau Komodo* aus dem Flugzeug fotografiert. Aus dem Flugzeug? Ts - ts - ts! Nein sowas aber auch! Was es nicht alles gibt auf der Welt! Ist doch gut, daß man manchmal zum *Kantor Pos* geht, da kann man wirklich was erleben, ts - ts - ts!

Hallo Mister

Von Bima verabschieden wir uns ohne Wehmut. Das ständige "*Hallo Mister*"- Geschrei der Kinder geht uns doch ziemlich auf die Nerven. Obwohl wir uns mit Langmut und Ruhe wappnen, kommt man an einen Punkt, von dem

an man sich nicht mehr mit jeder "*hallo Misterrr*" schreienden Göre auseinandersetzen möchte. Da steht ein Knabe und pinkelt seelenruhig mitten auf den Bürgersteig. Kaum sieht er uns, kommt er angerannt, um mir die Hand zu schütteln: *Hallo Mister, hallo Miss*!

Das lernen die Kinder offenbar bereits, bevor sie Mama und Papa sagen können, denn schon die kleinsten Hosenmätze krähen es einem entgegen. Daß Anita des öfteren ebenfalls mit "*hallo Mister*" angerufen wird, sind wir gewohnt, das liegt an dem kurzen Haarschnitt, aber in Bima erleben wir es etliche Male, daß man mich mit "*hallo Miss*" tituliert, da sieht man doch schon mal vorsichtig an sich herunter. Auch viele Erwachsene meinen, sie müßten uns mit "*hallo Mister*" anreden, und sie gucken sehr verwundert, wenn wir höflich "*selamat pagi*" oder "*selamat siang*" antworten. Bei der Abreise frühmorgens um halb sieben aus dem Lila Graha-Hotel kommt ein Mann mit einem Kleinkind auf dem Arm vorbei. Er zeigt mit dem Finger auf uns und schubst das Kind an: Na, wie sagt man? Das Kind wendet sich ab, und der Vater spricht es ihm langsam vor: *Hal - lo - Mi - ster - hal - lo - Miss*! Und das Kind plappert leise nach: *Hallo Mister*. Der Vater freut sich, braves Kind!

Bei der Abreise treffen wir auf dem Busbahnhof einen älteren Kanadier mit großem rotem Ahornblatt auf der Reisetasche. Außer uns ist er der einzige Fremde in dem ganzen Menschengewühl. Ich winke ihm von weitem zu: "*hallo Mister*", rufe ich. Er zuckt verstört zusammen. Darf das wahr sein? Dann lacht er: *Oh, that was good, that was really good!*

Der Wellenmensch

Die Busfahrt von Bima nach Dompu im mittleren Sumbawa führt uns am frühen Morgen an ausgehnten Salzgärten entlang, durch die die Straße am Rande hindurchläuft. Blendend weiß glänzen die Salzhaufen in der Morgensonne. Der gesamte hintere Teil der weit eingeschnittenen Bucht von Bima ist mit Salzpfannen bedeckt. Bei etwas höherem Wasserstand muß es hier aussehen, als führe die Straße durchs Meer. Wir haben Glück, wir sitzen ganz vorne im Bus und genießen die Aussicht zu allen Seiten und sogar nach unten, denn durch die faustgroßen Löcher im Bodenblech können wir aus nächster Nähe den Straßenzustand begutachten. Der Bus hält sehr oft an, um irgend jemanden mitzunehmen, der am Wegrand winkt. Eine alte Frau steigt ein mit einem großen Korb voll eingesalzener Fische. Die sind zum Essen, erklärt sie laut. Aufgrund des Duftes, den die Fische sofort im ganzen Bus verbreiten, ist auch nicht anzunehmen, daß sie zur Parfümherstellung vorgesehen sind.

Kurz vor der Kleinstadt Dompu steht hinter einer Straßenbiegung eine Polizeistreife. Fünf Uniformierte kontrollieren den Verkehr. Einer winkt: Dort, links raus! Der Busfahrer macht ein ernstes Gesicht, er ist verärgert und schimpft leise vor sich hin. Dann kramt er die Mappe mit den Fahrzeugpapie-

ren hervor und legt einen Tausend-Rupiah-Schein zwischen die Seiten. Wieso, was ist los? Es ist doch alles in Ordnung! Ja, antwortet er, wenn sie ihre tausend Rupiahs kriegen, ist ja auch alles in Ordnung.

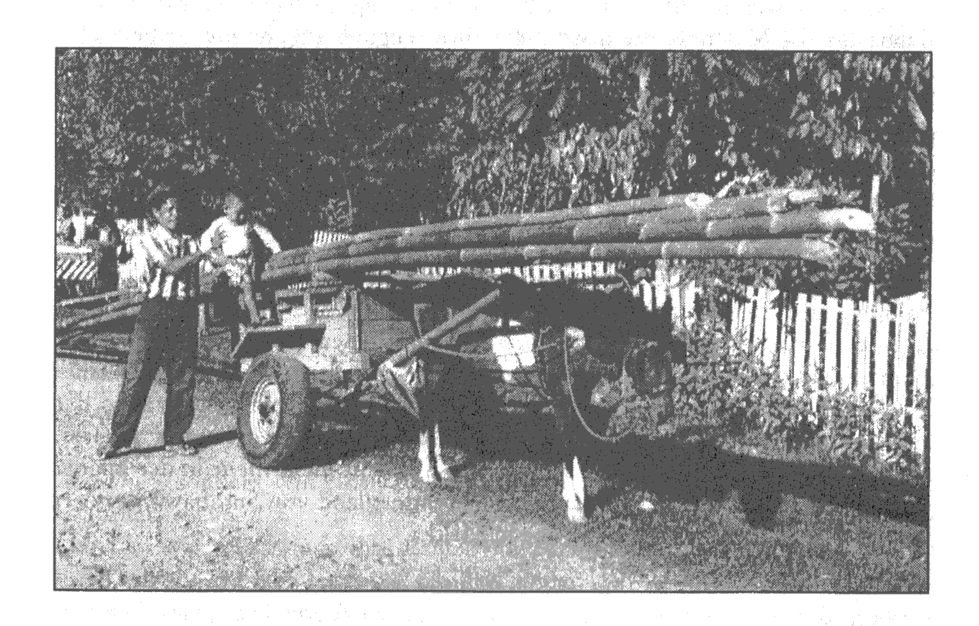
In Dompu steigen wir um nach Hu-u, das an der Südküste von Sumbawa liegt. Hier ist in einer weiten Bucht, in die die hohe Brandung des Indischen Ozeans donnernd einläuft, ein "Surfer-Paradies" entstanden. Seit einem Jahr erst existieren die Holzhütten des "Mona Lisa Beach Resort", aber dennoch haben die Termiten schon ganze Arbeit geleistet. Unter meinem Holzbettgestell finden sich verdächtige Krümelhäufchen, und als ich mich dennoch ermüdet draufsinken lasse, bricht die ganze Konstruktion krachend zusammen, und ich finde mich in einer großen Staubwolke auf dem Fußboden wieder. Nun, wozu braucht der Mensch ein Holzgestell, wenn er eine Matratze hat? Also räumen wir die Trümmer nach draußen, besorgen einen Besen für die Feinarbeit und erklären "Mona Lisa" für bewohnbar.

Die Insassen der übrigen Holzhütten in diesem Surfer-Paradies sind ausnahmslos junge, blonde, langhaarige, breitschultrige australische Wellenreiter, die hier in Scharen einfallen, um dem kühlen australischen Winter zu entfliehen. Sie entwickeln geradezu eine eigene Subkultur, und wir nehmen gern die günstige Gelegenheit wahr, diese einige Tage lang zu studieren. Man hört ausschließlich Wellenreiterei-Gespräche über Ausrüstung, Bretter, Sturzhelme und natürlich über die verschiedenen Küsten, die man bereits beritten hat. Wellenreiter-Fotos hängen an den Wänden, und die Wellenreiter selbst - wenn sie nicht gerade den Wogen trotzen - blättern in Wellenreiterspezialzeitschriften. Sie sehen sich auch von der Physiognomie und vom äußeren Habitus her recht ähnlich, und da Welle auf indonesisch "*ombak*" heißt, beschließen wir, diese Zeitgenossen *orang ombak* zu nennen, Subspezies *australis*, also Südlicher Wellenmensch.

Gemeinsame Artmerkmale des *orang ombak* sind außer der schon erwähnten Breitschultrigkeit ein gedrungener Körperbau, ein starker Nacken und ein leicht brutaler Gesichtsausdruck, der jedoch nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß sein Besitzer vom Wesen her eher als harmlos - gutmütig einzustufen ist. Ein weiterer Wesenszug, der ebenfalls artspezifisch zu sein scheint, ist die absolute Unfähigkeit, Gefahren für Leib und Leben zu erkennen und sie vorausschauend zu meiden. Im Gegenteil, der *orang ombak* sucht extrem gefährliche Situationen sogar gezielt auf, was z.T. erhebliche Blessuren zur Folge hat. So ist es kein ungewöhnlicher Anblick, den *orang ombak* mit eingebundenem Arm, abgeschürften Knöcheln und Knien humpelnd oder gar auf Krücken daherkommen zu sehen, das Plastikbrett auf den Rücken geschnallt. Als Sportart verdient die Wellenreiterei unbedingt das Prädikat "umweltverträglich", da die entstehenden Schäden weder die Welle, noch den Strand, sondern ausschließlich den *orang ombak* selbst betreffen.

Mit den kleinen Brettern an die Füße geschnallt und aufgesetztem Helm begeben sich die Wellenreiter schwimmend hinter die Brandung und verschwinden eine Zeitlang hinter den meterhoch aufsteigenden Brechern. Dann tauchen sie plötzlich auf, zu zweit, zu dritt nebeneinander von der anschwellenden Brandungswoge mitgetragen und rasen auf den Brettern stehend mit hoher Geschwindigkeit auf dem Wellenkamm dahin, gleiten darüber hinweg in die Hohlseite der Welle, fahren einen Augenblick wie in einem Wassertunnel entlang und sind nicht mehr zu sehen, wenn sich die Woge bricht und in brodelndem Gischt ausläuft.

Insgesamt scheint mir die Wellenreiterei noch ziemlich in den Kinderschuhen zu stecken. So muß sich z.B. der *orang ombak* nach jedem erfolgreichen Ritt wieder schwimmend durch die Brandung arbeiten, so wie in früheren Zeiten die Skiläufer die zu befahrenden Hänge noch selbst besteigen mußten. Die ganze Angelegenheit schreit geradezu nach Modernisierung und Fortentwicklung. So wären zum Beispiel paternosterartige Zugvorrichtungen bis hinter die Brandung denkbar. Dort könnte dann der *orang ombak* in Ruhe sein Brett anschnallen, eine geeignete Welle abwarten, aufsteigen und losreiten. Auch Bretter mit kleinem eingebautem Motor und verdeckter Schraube, mit denen die Wellenmenschen rasch und sicher durch die Brandung gezogen werden könnten, wären eine praktische und kräftesparende Alternative.



A.D. Donggo

Von Vaters Blut

Unsere Moschee stand mitten im Dorf, ein ganz einfaches Gebäude, das deutlich die Spuren der Architektur aus des Propheten Land trug, wie fast alle Moscheen auf der Erde, wo auch immer die Lehre von Allahs Gesandtem bezeugt wird. Durch den ausländischen Baustil glich sie einer viereckigen Schachtel, die inmitten der traditionellen Häuser auf Pfählen stand. Es gab eine Hecke von kräftigen Tamarinden um sie herum, die etwa eineinhalb Meter hoch war. Sie sollte verhindern, daß das im Dorf immer freilaufende Vieh oder unreine Tiere, also Hunde, die Moschee beschmutzen konnten. Die Wände bestanden aus grob bearbeiteten Hölzern, und der Boden aus rohem Estrich. Aber zweifellos war dies ein Gotteshaus, ein Ort, an dem bange Herzen wieder Frieden fanden.

Um fünf Uhr war es dort immer sehr voll. Und vor allem auch freitags um zwölf Uhr. Das ist der heilige Tag, an dem jeder zu arbeiten aufhört, wenn es Zeit ist, zum gemeinsamen Gebet zu gehen. Dann strömen alle Dorfbewohner zur Moschee wie die Pilger zur Kaaba. Denn freitags bedeutet die Moschee die Kaaba für die Muslime, die noch nicht ihre religiöse Pflicht mit einer Mekkareise erfüllen konnten. Mit dem Gedanken an spätere Belohnung muß man als Muslim fünfmal täglich die verpflichtenden Gebete sprechen, freitags dem Gottesdienst in der Moschee beiwohnen und den weisen Rat des Predigers hören, der über die Glorie des Glaubens spricht, über Hölle und Verdammnis und über die himmlische Herrlichkeit, die denjenigen vorbehalten ist, die treu ihren gottesdienstlichen Verpflichtungen nachkommen.

Fast unter der Kanzel, links und rechts flankiert von zwei großen grünen Fahnen, auf denen in schönen gelben arabischen Buchstaben geschrieben stand: *la ilaha illai allah, muhammad rasullah* (Es gibt keinen Gott außer Allah, und Muhammad ist sein Prophet), saß ich neben Vater. Vater wählte immer einen Platz ganz vorne, um die Predigt gut hören zu können. Sein Herz war so darauf konzentriert, daß er inmitten aller Gemeindemitglieder ganz für sich schien. Zweifellos befand Vater sich in dem Moment nicht mehr in der kleinen unansehnlichen Moschee in einem Dorf im Binnenland von Sumbawa, sondern beugte sich nieder am Fuß der Kaaba in Mekka.

Vater war völlig überzeugt davon, daß die Sätze aus dem Munde des Predigers uns das Gute lehrten. Sie priesen die Allmacht Gottes, der jedes Geschöpf aus einem Blutstropfen geschaffen hatte, und dafür mußten alle Menschen ihn loben und ihm danken. Doch von der Predigt verstand Vater kein Wort. Es durfte nämlich nicht in Vaters Sprache gepredigt werden, sondern allein in der Sprache des Propheten, weil diese Sprache dem Schöpfer näher stand.

Nach Vaters Philosophie mußte er in einem kurzen Leben hier auf Erden Gottes Wort vertrauensvoll annehmen und danach handeln, um im Jenseits die guten Dinge zu erhalten. Nur ein Herz mit der Bereitschaft, Gott zu dienen, war im Sinne von Gottes Wort. Seine ewige Güte umgab die von ihm Geschaffenen. Wenn wir uns fern von Ihm hielten oder nicht begreifen wollten, was Er uns lehrte, hatte das zur Folge, daß wir uns fremd in unserer eigenen Welt fühlten. So sagte Vater.

Und ich? Was wußte ich von Gott und seinem Wort? Ich war erst ungefähr sieben. Ich saß zwischen den anderen Gemeindemitgliedern und bat den Propheten nur um Fürsprache, da Vater mich mitgenommen und mir versprochen hatte, nachher aufs Land zu gehen, wo ich reiten durfte. Oder meine älteste Schwester hatte mir neue Kleider versprochen, wenn ich mit Vater in die Moschee ging. Wie stolz war ich auf neue Kleider. Die Menschen schauten mich alle an, wenn ich neben ihnen herlief und sagten zu sich: "Ah, da geht ja der Enkel von *guru* Moa. Wie schön er aussieht mit seinem prächtigen Turban, dem neuen *sarung* aus echtem buginesischen Stoff. Das wird ein guter Junge. Das erwartet man auch vom Enkel von *guru* Moa. Er folgt den Spuren seines Großvaters. Später wird er sicher ein ebenso ehrwürdiger Mann!"

Mein Großvater, *guru* Moa, war ein sehr frommer Mann und außergewöhnlicher religiöser Leiter in den Dörfern gewesen. Er war bekannt für seine Aufrichtigkeit und Hilfsbereitschaft. Und nun wollten die Dörfler, daß ich auch so werden und düsteren Seelen Licht durch das Wort Gottes bringen sollte. Mein Großvater hatte in den Dörfern viele Schüler gehabt, die er lehrte, den Koran zu rezitieren. Mutter hatte mir immer erzählt, wie wundervoll Großvater gewesen war. Vor allem in einer Hinsicht war er ganz besonders, sagte sie. Die meisten Religionslehrer ließen ihre Schüler zu sich kommen, er aber lief ohne müde zu werden wie ein Pilger von einem Dorf zum andern, nie zufrieden mit seinem Tun. Je weiter ein Dorf weg war, desto mehr Kraft und Mut sammelte er, denn je größer die Reise, desto höher die Belohnung später im Gelobten Land. Er war davon überzeugt, daß die spätere Belohnung an der Zahl seiner Schritte gemessen würde. Daher besuchte er seine Schüler nie zu Pferd, auch wenn das Dorf fast am Ende der Welt lag. Die Kraft seiner Füße war nicht von Menschen, sondern von Gott. Allah selbst gab seinen Füßen Kraft. Und er sagte immer, wenn das Herz eines Menschen noch dunkel und für Allah verschlossen war, dürfe man ihn nicht zwingen, zu ihm zu kommen. Er müßte selbst zu so jemandem hingehen und ihn überreden und möglichst viel Licht in sein Herz bringen. Denn kein Mensch auf der Welt könne das Gute annehmen,

wenn es nicht auf die richtige Weise zu ihm komme. Gott segnet das Herz derer, die vor ihm knien.

"Du mußt Großvaters Vorbild folgen", sagte Mutter mir eines Tages. "Muß ich lernen, den Koran aufzusagen?" "Ja, das mußt du tun. Und du mußt so fromm wie dein Großvater werden und wie er als großer Verbreiter der Religion überall bekannt werden."

Aus dieser Überzeugung heraus brachten meine Eltern mich eines Tages zu einem bekannten Koranlehrer, der früher selber ein Schüler von Großvater gewesen war. Es geschah mit all den Riten, die bei solchen Gelegenheiten in unserem Dorf gefordert wurden: Ich wurde ausgerüstet mit einem neuen Koran, den ich ehrerbietig von unserem Haus zu dem des Lehrers auf dem Kopf tragen mußte. Der Koran war für mich allein gekauft worden. Zudem wurde ich von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Und man vergaß auch nicht den Berg Klebreis, so hoch, daß er mir in seinen vier Farben - gelb, rot, schwarz, weiß - bis zum Ellenbogen reichte. Und nicht den Kamm Ambon- Bananen und eine Schale mit geröstetem Reis, mit einem strahlendweißen Tuch bedeckt. Alles gute Gaben für den Lehrer. Wie stolz war ich auf meinen neuen Koran, auf meinen *sarung*, meine Weste, meinen Turban! Nie im Leben hatte ich so schön ausgesehen, außer an Freitagen oder besonderen Festtagen. Aber das war nur für kurze Zeit, denn die Kleidung wurde danach wieder weggepackt. Es war verboten, damit spazierenzugehen. Doch diesmal gehörte sie für immer mir, und niemand konnte sie mir wegnehmen. Ich hatte sie zu meiner Einweihung in den Koran bekommen. Meine Freunde begannen von mir zu reden. Einige bewunderten mich und waren davon überzeugt, daß ich so gut wie mein Großvater werden würde. Andere bezweifelten das und meinten, die Tugenden des Großvaters müßten sich nicht unbedingt auf den Enkel vererben. Meine festliche Einweihung zog jedoch die Aufmerksamkeit aller Dorfbewohner auf sich, und sie dachten, da sei ein neuer *ulama* erstanden. Am Haus des Lehrers angekommen, gaben meine Eltern mich offiziell in seine Obut. Bei der Gelegenheit sagte meine Mutter: "Wir kommen und bringen Ihnen unseren Sohn und hoffen, daß Sie ihn als Schüler annehmen, und daß er ein guter Schüler werden und Gott sein Herz für Sein Wort öffnen möge. Mögen Sie das geistige Gut, daß Sie von seinem Großvater geerbt haben, an ihn zurückgeben können." Nach diesen Worten überreichte sie ihm die Gaben, die sie ihm mitgebracht hatte. Der Lehrer nahm eine Banane, streute gerösteten Reis darüber und gab sie mir: Ich sollte sie auf einmal schlucken, ohne zu kauen. Wenn ich das könnte, ohne daß ein Rest in meinem Mund bliebe, wäre das ein Zeichen, daß ich gut werden, und daß meine Zunge die Verse des Korans fließend aufsagen könnte. Zitternd vor Angst nahm ich die Banane in Empfang. Wie sollte ich eine Banane, die beinahe so lang wie mein Arm war und auf der auch noch gerösteter Reis klebte, je hinunter befördern? Sie würde mir im Hals steckenbleiben, ich würde ersticken und sterben, dachte ich bei mir. "Sei nicht bange",

sagte der Lehrer, der mein Zittern bemerkte, "probiere es einfach." Ich antwortete nicht. Starr auf meine Mutter schauend, begann ich, die Banane in meinen Mund zu stopfen. Ich hatte das Gefühl, daß mein Mund viel zu klein war. Da aber mein Appetit angeregt wurde, bekam ich Lust, sie zu probieren und zu kauen. Doch glücklicherweise warnte mich mein Verstand, daß ich das nicht durfte. Ich sammelte all meine Kraft und begann zu schlucken. Meine Eltern und der Lehrer guckten aufmerksam zu. Für sie war die Frage, ob es glückte oder nicht. Ich selber hatte das Gefühl, daß ich auf Leben und Tod kämpfte, während ich die Banane in meinen Hals stopfte. Meine Augen traten hervor, da meine Kehle zugestopft war und ich keine Luft mehr bekam. Tief im Herzen wußte ich, daß es meinen Tod bedeutete, wenn ich nicht mehr weiter konnte. So kämpfte ich mit aller Kraft. Und da ich meine Kehle so weit wie möglich aufgesperrt hatte, schluckte ich nochmal und - pfff - auf einmal schoß die Banane in meinen Bauch. Ich hatte dabei ein schreckliches Gefühl, und die Tränen liefen mir über die Wangen. Doch seltsamerweise wollten die gerösteten Reiskörner, mit denen die Banane bestreut war, nicht auch durch die Kehle. Sie blieben mir im Mund hängen. Ohne es zu spüren, kaute ich sie und schluckte sie dann.

Als meine Eltern und der Lehrer sahen, daß ich die Probe gut bestanden hatte, strahlten sie vor Freude, vor allem meine Mutter, die eine glänzende Zukunft in ihre Familie zurückkehren sah, da aus ihrem Geschlecht erneut ein *ulama* hervorgehen sollte. Es gab nichts Ehrenvolleres als Heilige im Haus zu haben. Unser Haus würde immerzu von Leuten belagert werden, die um Segen baten. Es war, als ob Mutter innerlich schon in einem Duft der Heiligkeit weilte. Sie war fest davon überzeugt, daß mein Großvater, zehn Jahre nach seinem Tod, wieder lebendig wurde.

"Ist der Junge eigentlich schon beschnitten?", fragte der Lehrer. "Noch nicht", antwortete Mutter. "Wie alt ist er jetzt?" "Sieben Jahre", sagte Mutter. "Dann darf er nicht beschnitten werden, bevor er nicht den Koran rezitieren kann. Warten Sie besser mit der Beschneidung und dem Fest", sagte der Lehrer. "Ja, so dachten wir auch", sagte Mutter. "Nun, du hast es gehört", sagte der Lehrer zu mir, "du wirst nicht beschnitten, solange du den Koran nicht kannst. Also tu dein Bestes und sei vor allem nicht faul. Und folge den Spuren deines Großvaters. Du weißt, daß dein Großvater ein frommer Mann und ein großer *ulama* gewesen ist und überall sehr bekannt war. Im fernsten Tal war der Name deines Großvaters auf den Lippen aller Menschen, denen Gottes Gnade offenbart wurde, und die wußten, wie groß die Bedeutung eines Lehrers ist. Sein Segen hat manch einem trostlosen Herz wieder Hoffnung gegeben. Die Menschen erinnern sich seiner Worte und Taten noch immer. Alles, was er sagte und tat, ist ihnen ein Leitwort bei Verdruß und ein Licht bei der Suche nach Gott und seiner Größe. Als sein Enkel mußt du seinen bekannten Namen weiterführen. Möge Gott dir eine sanfte Zunge und eine helle Stimme geben, um

Seine Verse vorzutragen." Mit diesen Wünschen beschloß der Lehrer seine Ansprache.

Ich hatte ehrerbietig seiner Rede gelauscht. Wer wollte nicht bekannt oder berühmt werden? Doch sicher jeder. Doch was müßte ich dafür alles tun? Wie lange würde es dauern, bis ich endlich ein *ulama* würde? Und wieviele Jahre würde es dauern, bis ich endlich all die dreißig Bücher des Koran auswendig wüßte? Die Buchstaben hatte ich noch nie gesehen, geschweige konnte ich sie lesen. Fremde Buchstaben, die jedes Kind auswendig lernen sollte. Mir sank beinah der Mut. Es würde Jahre dauern, bis ich meinen Koran auswendig wüßte. Noch unglücklicher wurde ich bei dem Gedanken, daß ich bis dahin nicht beschnitten werden dürfte. Was hatte das zu bedeuten: Gesetzt den Fall, daß ich den Koran erst mit fünfzehn auswendig kannte, dann würde ich auch erst mit fünfzehn beschnitten werden. Ich schämte mich tot schon bei dem Gedanken. Wie würden meine Freunde mich auslachen und verspotten: "Der Enkel von *guru* Moa! Der kann erst beschnitten werden, wenn er schon Vater ist."

Und so wurde ich Tag für Tag von meinem Lehrer in das Geheimnis von *alif, ba, ta, sa* eingeführt, in die Buchstaben des Heiligen Buchs, das Gott seinem Diener Muhammad offenbart hatte. Ich mußte die Buchstaben nacheinander aufsagen, bis ich sie auswendig wußte. Dann mußte ich sie in Wörtern wiedererkennen und unterscheiden. Erst dann konnte ich die Verse des Koran lesen. Doch man denke nicht, daß wir auch begriffen, was wir lasen. Nie erklärte der Lehrer uns die Bedeutung der Worte. Die Koranverse durften nicht ausgelegt werden. Sie waren Gottes Sprache, die nur Er kannte. Die Sprache durfte nicht übersetzt werden, sondern sprach für sich als reine Wahrheit.

Zwei Jahre waren vergangen seit meiner Einweihung in den Koran. In diesen zwei Jahren hatte ich nur fünf Bücher des Koran aufzusagen gelernt. Wie dumm ich doch war! Und zugleich war es ein Zeichen, daß ich doch nicht mit einer so feinen Zunge gesegnet war, wie meine Mutter gehofft hatte. Einige Freunde, die mit mir in der Koranschule waren, hatten in den zwei Jahren einmal den ganzen Koran durchgenommen und begannen nun erneut beim ersten Buch. Sie kannten alle Verse auswendig und konnten sie wie ein Wasserfall aufsagen, ganz stimmig und mit richtiger Intonation. Sie hatten ihre Zungen geübt, so daß sie wie echte Araber sprachen. Wie der Prophet Muhammad, als Er erstmals das Wort Allahs verkündete. Ich konnte das lange nicht so gut wie meine Freunde. Ich hatte mir auch nicht Mühe gegeben, meine Zunge so zu drehen, daß meine Aussprache klang wie die eines Arabers. Meine Aussprache war die eines Bauernjungen, der auf den Reisfeldern und den weiten Ebenen im Binnenland von Sumbawa geboren und erzogen wurde. Ich hatte nicht mal das Gefühl, daß ich meinen Freunden nachstand, da ich meinen Koran nicht so schnell lernte wie sie und hatte kein Bedürfnis, sie einzuholen oder besser zu sein als sie. Ich lernte den Koran allein deshalb auswendig, weil meine Mutter

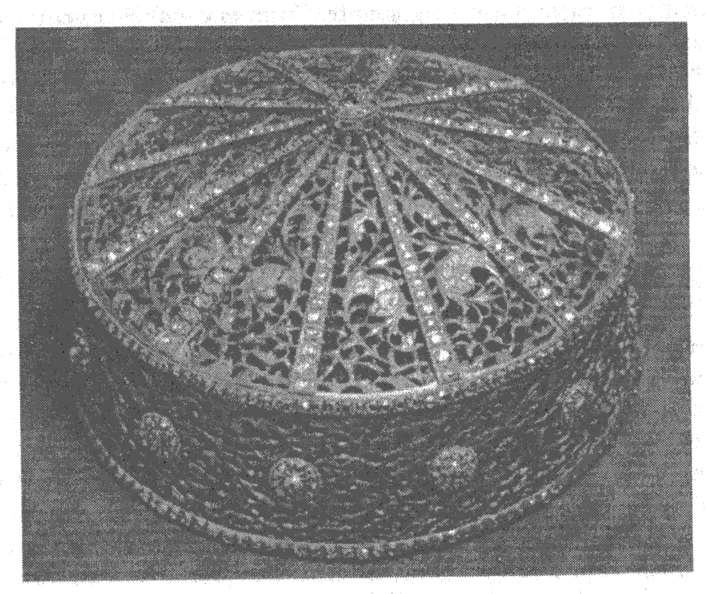
es wollte. Und wenn ich nicht ins Paradies kommen würde, weil ich zu faul war für Gottes Wort, konnte mich das nicht stören. Das Paradies war nicht meine Welt, dachte ich. Es war eine Region, wo andere Geschöpfe lebten als hier bei uns.

Traurig fand ich nur, daß meine Mutter mich nicht beschneiden ließ, solange ich den Koran nicht auswendig kannte. Denn erstaunlicherweise wollte ich die Beschneidung, das war fast zu einem Zwang geworden. Ich wollte einfach selber fühlen, ob das wirklich so weh tat, wie meine Freunde mir sagten, wenn das Scheibchen Haut abgeschnitten wurde. Ich hatte überhaupt keine Angst davor. Ich wollte das nur so schnell wie möglich hinter mir haben. Denn man sagte, wenn man beschnitten ist, ist man ein junger Mann und kann die Frauen kennenlernen. Wie verlangte ich danach, erwachsen zu werden und verliebt zu sein.

Die Leute in meinem Dorf redeten immer mehr darüber, daß ich so wenig erfolgreich war, daß ich doch nicht das Blut meines Großvaters hätte, des Vaters meiner Mutter. Die Banane, die ich damals in einem geschluckt hatte, hatte nicht geholfen. In meinen Adern floß eher meines Vaters Blut. Von Vaters Seite hat nie jemand den Koran rezitieren können. Aber ihr Glaube ist nicht geringer, denn sie beten fünfmal am Tag. In Vaters Familie züchtet man lieber Pferde und den Büffel draußen auf freiem Feld anstatt sich die Zunge mit Koranversen zu brechen. Mit dem Bauernblut hat Gott auch meinen Vater gesegnet. Und wenn ich das von meinem Vater geerbt habe, wird Gott es so gewollt haben. Als ich nach zwei Jahren noch nicht den Koran beherrschte, war das deutlich. Ich hatte langsam genug davon. Jeden Tag hatte ich wieder dasselbe Unverständliche vor Augen, nie etwas anderes als die seltsamen Kringel. Allein deshalb kehrte ich Allahs Versen den Rücken. Andere Dinge interessierten mich viel mehr. Wenn ich aus dem Haus ging, sagte ich Mutter, daß ich zur Koranstunde ging, doch in Wirklichkeit hatte ich ein anderes Ziel. Im Tal und der Ebene fern vom Dorf versuchte man, wilde Pferde zu zähmen. Und hätte meine Mutter mich gesucht, hätte sie mich dort finden können. Hier war all das, was ich maßlos aufregend fand. Immer wurde mein Kommen mit lauter Freude begrüßt, da man davon ausging, daß der Enkel von einem *ulama* auch der Enkel von einem Pferdezüchter war, und daß er doch wohl den Vorteil eines seiner Ahnen geerbt haben dürfte. (*Übersetzung: Helga Blazy*)

Hiltrud Cordes

Die Kronjuwelen von Bima[1]



Die Bucht von Bima im Osten der Insel Sumbawa war schon vor vielen Jahrhunderten eine wichtige Station auf der "Seidenstraße des Meeres" - also der Schiffsroute des Gewürz- und Sandelholzhandels von den Molukken und Timor nach Java, Malakka und schließlich Europa. Der ideale natürliche Hafen lud dazu ein, hier Wasser und Vorräte an Bord zu nehmen. Der Profit der Herrscher von Bima aus dieser günstigen Lage war enorm; nirgendwo sonst auf den kleinen Sunda-Inseln konnte sich ein Königreich entwickeln, das eine so große Machtspähre besaß, wie das Sultanat von Bima in seinen besten Zeiten: Im 15. und 16. Jahrhundert herrschte Bima über West-Flores, Timor, Solor, Savu und Sumba.

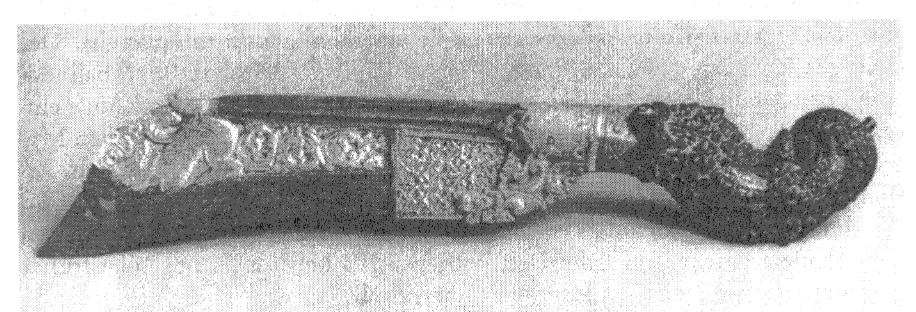
Die Kronjuwelen von Bima gehören zu den wertvollsten und ungewöhnlichsten Kunstobjekten des ganzen indonesischen Archipels. Der Erbschatz (*pusaka*) umfaßt einen Zeremonial-Schirm aus vergoldeten Blättern der Lontar-Palme, eine Krone und einen Kris. Bevor der Kris im Jahre 1634 hergestellt und als Staats-Waffe eingesetzt wurde, wurde diese Funktion von einer absolut einzigartigen Waffe ausgeübt, dem Kurzschwert (*golok*) "La Nggunti Rante". Der Name bedeutet "Durchtrenner der Kette" (*gunting rantai*), und ursprünglich war die Waffe wohl ein Exekutionsmesser; in Bima - wie in vielen anderen Fürstentümern Indonesiens auch - wurden zum Tode verurteilte Verbrecher gewöhnlich erdolcht. Der *golok* wurde nicht in Bima selbst hergestellt, sondern stammt möglicherweise aus Bali, die Klinge vielleicht sogar aus Sri Lanka. Es gibt keine zweite Waffe in Indonesien, die eine ähnliche Form aufweist. Der Griff aus Holz oder Horn erinnert in seiner üppigen Ornamentik an balinesische Formgebung, und das Tier, das in den silbernen Mittelteil der Klinge eingearbeitet ist, könnte ein *kirin* sein - ein Löwenwesen aus der chinesischen Mythologie, das dem balinesischen *barong*, dem Beschützer des Guten, ähnelt. *Kirin*-Figuren finden sich auch als Batik-Motiv an der javanischen Nordküste, wo der chinesische Einfluß auf das Batik-Design stark ausgeprägt ist, doch stammen diese Stoffe aus dem 19. Jahrhundert, wogegen "La Nggunti Rante" weit früher - vermutlich schon im 15. Jahrhundert - hergestellt wurde.

Es heißt, diese Waffe habe ursprünglich dem Gott Batara Sang Bima gehört, einem der fünf Pandawa-Brüder aus dem Mahabharata-Epos, dessen Enkel - ebenfalls mit Namen Bima - der legendäre Gründer des gleichnamigen Königreiches war. Über die Gründung und Geschichte des Königreiches Bima steht in einem alten Lontar-Mauskript folgendes: Bima, der Krieger unter den fünf Pandawa-Brüdern, zeugte eine Tochter und begegnete dieser später wieder, ohne zu wissen, daß die schöne junge Frau seine Tochter war. Er verliebte sich in sie und zeugte Zwillings-Söhne mit ihr. Als er erkannte, was er getan hatte, befahl er seiner Tochter, die Zwillinge in einem Boot auf einem Fluß auszusetzen (Man ist hier an die alttestamentliche Geschichte von Moses erinnert, der ja ebenfalls aus einer nicht angemessenen Verbindung stammte und deshalb als Baby von seiner Mutter in einem Binsenkorb auf dem Nil ausgesetzt wurde). Die Kinder wurden jedoch von einem Clan-Oberhaupt gefunden und aufgezogen, und eines von beiden, Indra Zamrud, gründete ein Königreich, das er nach seinem Vater-Großvater benannte. Die Palast-Chronik verzeichnet 16 Nachfolger von Indra Zamrud, die in einer ununterbrochenen Lienie bis 1630 herrschten.

Dann aber kam es zu einem Thronfolge-Streit zwischen zwei Brüdern. Der rechtmäßige Thronerbe, Ma Batawadu, segelte nach Makassar in Süd-Sulawesi, um den dortigen König um militärische Hilfe zu bitten. Die Hilfe wurde unter der Bedingung gewährt, daß Bima zum Islam übertrete. Ma Batawadu besiegte seinen Bruder und nahm daraufhin den Namen Abdul Kahir an; der Herrscher-Titel lautete nun nicht mehr "Raja", sondern "Sultan". Im Jahr 1634 gab er einen neuen Kris in Auftrag, der den *golok* "La Nggunti Rante" als Staats-Waffe ersetzten sollte; dies ist der Kris "Tatarapa Sangajikai" oder "Samparaja", der bis heute zum Erbschatz des Sultanats gehört. Seit dieser Zeit unterhielt der Hof von Bima enge Beziehungen zu Makassar, die auch in der Palast-Architektur

[1] Quellen: Helen Ibbitson Jessup "*Court Arts of Indonesia*", New York 1990 und Michael Hitchcock "*Islam and Identity in Eastern Indonesia*", The University of Hull Press 1996

und im künstlerischen Stil der Kronjuwelen zum Ausdruck kommen. 1908 wurde Bima durch die niederländischen Kolonialherren entmachtet. Bis heute gilt die Region als besonders streng islamisch; einige Frauen tragen eine bestimmte Form der Verschleierung mit bunten Stoffen, die nur einen Schlitz für die Augen freiläßt.



Golok La Nggunti Rante

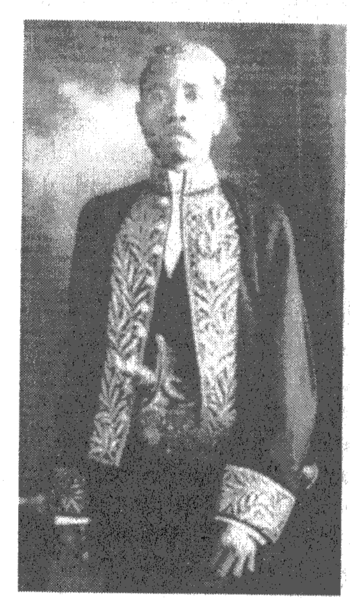
Doch zurück zu der außergewöhnlichen Waffe "La Nggunti Rante". Man erzählt sich, daß dieser *golok* maßgeblich an der Eroberung des Königreiches Manggarai in West-Flores durch Bima im Jahr 1467 beteiligt war: Als die Heere von Bima und Flores einander gegenüberstanden, flog der *golok* zwischen den Linien hin und her, so daß die Florenesen tief beeindruckt waren und kampflos aufgaben. So verhinderte der *golok* unnötiges Blutvergießen. Bis heute soll er bei Beratungen in seinem Futteral rasseln, wenn ein Verräter im Raum ist.

Das Herstellungsjahr des Staats-Kris, der "La Nggunti Rante" ablöste, läßt sich anhand eines Chronogramms auf 1634 festlegen. Unklar ist, ob die Klinge in Java hergestellt und vor Ort in den Griff eingepasst wurde, oder ob alle Teile der Waffe in Bima selbst angefertigt wurden. Stil und Form des goldenen, mit Edelsteinen besetzten Futterals jedenfalls sind eng an Vorbilder aus Süd-Sulawesi angelehnt und sind ein Indiz für den starken Einfluß Makassars auf das Sultanat von Bima. Möglicherweise halfen Handwerker aus Süd-Sulawesi vor Ort bei der Herstellung der Waffe. Der künstlerische Einfluß Balis, das seinerseits das benachbarte Lombok beherrschte, wird hingegen in der goldenen Griff-Figur sichtbar. Sie hat menschliche Gestalt und ist eine Abbildung Bimas, nicht unähnlich der Darstellung dieses Charakters, wie sie noch heute im Schattentheater *wayang kulit* üblich ist. Die rötliche Färbung des Metalls, die durch eine Behandlung mit Säure erzielt wird, ist typisch für Goldschmiedearbeiten aus Bima und findet sich auch bei der nicht minder extravaganten goldenen Krone wieder.

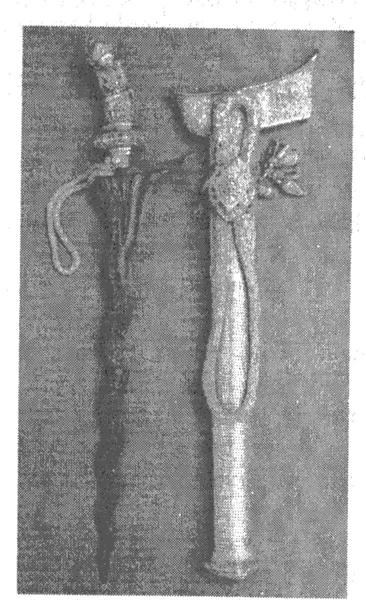
Die Krone trägt den Namen "Songko Masa Sangajikai" und ist mit mehr als 700 herrlichen Diamanten geschmückt. Ihr Gewicht beträgt etwa 1,5 Kilo. Während die Form der Krone wiederum auf Vorbilder aus Süd-Sulawesi zurückgeht, ist die handwerkliche Ausführung balinesisch inspiriert; möglicherweise wurde die durchbrochen gearbeitete Verzierung mit Blattmustern von balinesischen Goldschmieden ausgeführt, die in Bima ansässig waren.

Alle Objekte sind von unschätzbarem Wert, und ihre magische Kraft ist gewaltig. In vielen Fürstentümern Indonesiens findet sich die Vorstellung, daß wertvolle *pusaka*-Gegenstände wie Waffen und Kronen nicht Symbole für Macht und Herrscherwürde sind, sondern daß sie Macht und Herrscherwürde beinhalten. Wenn es jemandem gelingen würde, einen solchen Gegenstand in seinen Besitz zu bringen, so wäre damit die Rechtmäßigkeit seines Herrscheranspruchs bewiesen. (Diese Vorstellung findet sich auch in europäischen Kulturen - so etwa wenn in der Artus-Legende derjenige, dem es gelingt, das Schwert "Excalibur" aus einem Felsen zu ziehen, der rechtmäßige König ist.)

Der Sultanspalast von Bima ist heute ein Museum. Sonntag vormittags ab 10 Uhr finden hier des öfteren Tanz-Vorführungen statt. In der Ausstellung sind die wertvollen Kronjuwelen jedoch nicht zu finden, denn sie wären hier nicht sicher genug. Sie werden in den Privaträumen der Sultans-Familie aufbewahrt und sind nur mit einer besonderen Genehmigung zu sehen. In verschiedenen Fürstentümern Indonesiens wurde bei der Umwandlung der Paläste in Museen ein hoher Adeliger in das Amt des Direktors eingesetzt. Dies ist auch in Bima der Fall: Bapak Massir Q. Abdullah ist ein Nachkomme der Familie des "Raja Bicara" also des Premierministers.



Sultan von Bima (1905)



Staatskris

Liebesgedicht aus Bima

Wenn du kommst, werde ich warten.
Dann geb ich dir mein Kleid als Decke
und mein Haar biete ich als Kissen.

Wie weit der Weg auch ist, ich bleibe bei dir.
Wenn das Wasser Untiefen hat, trage ich dich
an meinem hängenden Haar kannst du dich halten.

Wenn auch alles verdorrt und vergeht,
wenn auch alles vertrocknet und verbrennt,
es wird wieder süß durch das Streicheln deiner Hand.

Diese Liebe hält mich ganz gefangen.
Mein Verlangen ist wie das dichte Gewebe,
das das Glück auf ewig überdecken will.

(Aus: *Tirade* 213, 1976. *Übersetzung: Helga Blazy*)

28. Oktober 1928:

Der Zweite Jugendkongreß in Jakarta[1]

Sumpah Pemuda, der Eid der Jugend, nämlich das Bekenntnis zu einem Land, einem Volk, einer Sprache, ist das Wesentliche dieses Kongresses, das weiterbewegt und wirklich tragfähig wurde in der Unabhängigkeit Indonesiens zwanzig Jahre später.
Pertama: Kami poetra dan poetri Indonesia mengakoe bertoempah-darah jang satoe, Tanah Indonesia.
Kedua: Kami poetra dan poetri Indonesia mengakoe berbangsa satoe, Bangsa Indonesia.
Ketiga: Kami poetra dan poetri Indonesia mendjoendjoeng bahasa persatoean, Bahasa Indonesia.

Muhammad Yamin, geb. 1903 in Westsumatra, war mit seiner engagierten Dichtung der geistige Führer der beiden Jugendkongresse. Im unabhängigen Indonesien wurde er Minister für Lehre, Erziehung und Kultur (1952-55).

Es folgen Auszüge aus seiner Rede beim 2. Kongreß:

"Vor zehn Jahren hätte ich über die Sprachenfrage nur wie über ein Ideal sprechen können. Doch in diesen zehn Jahren ist viel geschehen. Die Sprache, die man früher Malaiisch nannte, ist begraben, und geboren worden ist die indonesische Sprache. Auf dem Kongreß 1926 habe ich ausführlich erklärt, welche Bedeutung die Sprache für uns und unsere Nation hat und warum diese Sprache geboren wurde. Ich will das heute nicht alles wiederholen. Ich möchte nur betonen, welch großen Einfluß diese Sprache für das Erreichen unserer Einheit haben wird. Das ist besonders wichtig, denn immer noch haben einige falsche Vorstellungen darüber. Manche sagen, eine einheitliche Sprache sei nicht notwendig, um ein Volk, eine Nation zu werden. In der Schweiz gibt es z.B. drei nationale Sprachen. Wir in Indonesien haben nicht drei, wir haben hunderte von Sprachen. Das bedeutet, daß ein anderer Ansatz notwendig ist. *Bahasa Indonesia* ist zudem nicht etwas, auf das wir hoffen, als würde es vom Himmel fallen. Über hunderte von Jahren gibt es diese Sprache in Indonesien. Sie war schon hier, bevor die Europäer kamen. Sie ist nicht nur ein Wunsch,

[1] Literatur: Tamzil G.S.N.: "*45 Tahun Sumpah Pemuda*" Yayasan, Jakarta 1974

eine Hoffnung oder eine neue Erfindung, die erst noch realisiert werden muß, sondern ein Faktum, eine Realität. Wer wagt, zu verneinen, was bereits da ist? Das würde ein Streben anzeigen, einen Teil unserer Selbst niederzumachen. Vielleicht verstehen diejenigen nicht die Kraft, die darin verborgen liegt; und vielleicht fürchten manche auch diese verborgene Kraft.

Als zweites Beispiel wurden Nordamerika, Kanada und Australien erwähnt, die alle englisch als erste Sprache haben, aber keine Nation sind. Daher können wir nicht sagen, daß mit einer Sprache automatisch eine Einheit von Volk und Nation erreicht wird. Wenn uns immer wieder Beispiele wie diese vorgetragen werden, mag die Absicht sein, unseren Glauben zu erschüttern. Kehren wir diese Antwort um, "sie kommt von einer Zunge ohne Muskeln". Wenn eine Kuh vier Beine hat, nehmen wir trotzdem nicht an, daß alles, was vier Beine hat, eine Kuh ist.

Ich sage das, weil unsere Einheit nicht allein eine Einheit der Sprache ist, vielmehr ist die indonesische Sprache ein Aspekt unserer entstehenden Einheit. Es gibt noch viele weitere Faktoren, und diese Beispiele von außen helfen uns nicht, den Ort der indonesischen Sprache in unserem eigenen Land zu verstehen. Sie muß im Kontext unserer eigenen Situation betrachtet werden. Die Wichtigkeit der Rolle dieser Sprache in unserem Land kann nicht länger negiert werden. Sie hat Wurzeln in unserem täglichen Leben geschlagen. Die Tatsache, daß wir, die Jugend von heute, zu dieser Sprache zurückkehren, ist ein Indikator dafür, daß ich die Wahrheit sagte. Die Sprache wird von Kaufleuten und Händlern, im täglichen Austausch von Freunden, in den Zeitungen usw. gesprochen.

Mit der Zeit wird die indonesische Sprache ein Schatz werden, sie wird die Kultur der kommenden Ära beherbergen, eine neue Kultur, eine neue Zivilisation, das Große Indonesien. Wer den Ruf dieser Zeit kennt, wird auch die Sprache unserer Einheit zu schätzen wissen. (...)

Unser Wunsch ist Einheit: Dies ist der Weg. Die neue Ära: Das ist das Große Indonesien. Die indonesische Sprache wird all dies verbinden als eine Sprache für ein wertvolles Ziel. Kurz gesagt, die Sprache wird unser Ziel verschönen und zur indonesischen Einheit strömen."

Tamzil Gelar Sutan Narajau, geb. 1908 in Westsumatra, war Sekretär beim Jugendkongreß von 1928, später Botschafter in verschiedenen Ländern. Zum 45. Jahrestag des *Sumpah Pemuda* erinnerte er in einer Rede an die Wichtigkeit des Zusammenschlusses. Es folgen einige Passagen aus dieser Rede.

"Zur Zeit des Kongresses, des *Sumpah Pemuda*, hatte keiner von uns eine Vorstellung über das Ausmaß, in dem sich unsere Ziele und Ideale, unsere Träume in vergleichsweise kurzer Zeit realisieren würden. Jeder wird zustimmen, daß hier der entscheidende und wesentliche Wendepunkt unserer Geschichte liegt. Auf ernsthafte Weise begannen wir, ein geteiltes Volk in einer bewußten Einheit zusammenzubringen. Niemand kann hier und heute negieren, daß der Eid der Jugend Prinzipien repräsentiert, mit denen die Völker und Inseln zu einem Volk und zu einer Nation vereint wurden.

Der Eid der Jugend von 1928 ist nicht ein einzelnes Ereignis, sondern repräsentiert ein Glied in einer langen Kette von Ereignissen auf dem Weg zur Freiheit für das indonesische Volk. Sein Einfluß war so groß, weil er die jahrelang verborgenen Ziele und Ideale unseres Volkes spiegelte. Seine Grundlage bestand nicht aus den Zielen eines einzelnen oder einer kleinen Gruppe, sondern stimmte mit dem zu der Zeit so starken Geist des Nationalismus überein. Zudem bedeutet der 1928er Kongress nicht nur den Kulminationspunkt der Studentenbewegung, er beinhaltet auch den Beginn einer neuen Phase in unserem Kampf um die Einheit. Die Zeit war reif. In diesem Moment wurde daraus eine wirkliche Volksbewegung mit dem Ziel der nationalen Einheit.

Mehrere Ereignisse brachten sozusagen frischen Wind für die nationalen Bewegungen in den Kolonialländern von Asien und Afrika: Der Erste Weltkrieg zeigte die Schwächen des Imperialismus und verringerte sein Prestige in den Augen der Kolonialvölker. Die Oktoberrevolution in Rußland vergrößerte das Feuer des Anti-Imperialismus und Anti-Kolonialismus. Wilsons Vorstellung der Rechte auf Selbstbestimmung für jedes Volk brachte allen, die noch unter Kolonialherrschaft lebten, große Hoffnung. Zwar versuchte die Regierung von Niederländisch Ostindien alles, damit die neuen Vorstellungen und revolutionären Ideen nicht in unserem Land Fuß faßten. Doch der Geist des Nationalismus blühte trotz ihrer Bemühungen, ihn zu unterdrücken. Eine starke Opposition gegen die Regierung gab es vor allem von seiten der Studenten, die in Holland studierten. 1924 brachten sie die Zeitschrift *Indonesia Merdeka* (Freiheit für Indonesien) heraus, die kontinuierlich das indonesische Volk aufrufen wollte, für die Einheit zu arbeiten, für die Demokratie und gegen die Kolonialregierung. 1926 schlug letztere heftig zurück: Tausende Personen wurden in Indonesien gefangengenommen und verloren ihre Arbeit. In Holland wurden der Studentenführer Mohammad Hatta und seine Freunde arrestiert. Doch diese Aktionen der Niederländer schüchterten uns nicht ein und schwächten die Bewegung nicht, sie vermehrten nur unseren Eifer und unsere Entschlossenheit, unseren Kampf zu intensivieren. Sie überzeugten das Volk, daß das Kolonialsystem abtreten müßte, wenn das Leben für uns menschlich werden sollte.

Die Wahl des Malaiischen als nationaler Sprache war eine sehr glückliche und weise Entscheidung. Mit ungeheurer Schnelligkeit, besonders dank der Zeitschrift *Pujangga Baru* (Neuer Dichter) und ihren speziellen Beiträgen, verbreitete sich die indonesische Nationalsprache und bekam einen hervorragenden Platz in unserer Kultur. Der größte Teil unseres Volkes, das zuvor durch

Sprachprobleme zerteilt war, konnte nun miteinander Ideen austauschen und in einer Sprache diskutieren. Viele Schwierigkeiten konnten nun effizienter gelöst werden. Daraus folgte ein friedlicher und schneller Prozeß der Einigung als Volk und Nation. 1928 konnte noch niemand die Weisheit dieser Wahl absehen. Erst mit der Erklärung unserer Unabhängigkeit wurde sie eindeutig und klar. Als wir unabhängig wurden, bedurfte es keiner langen Diskussionen, welche Sprache unsere offizielle Sprache sein sollte. Es war ein *fait accompli*. Die Sprache, die so einflußreich dabei war, uns an diesen Augenblick unserer Geschichte zu bringen, sollte ohne Frage die indonesische Nationalsprache sein. In dieser Hinsicht sind wir glücklicher dran als einige unserer Nachbarvölker.

Zwischen 1928 und 1945 war eine neue Generation erwachsen. Ein Hauptantrieb kam für diese Generation aus der indonesischen Jugendbewegung, zudem aus religiösen Gruppen und verschiedenen politischen Parteien. Wenn diese Gruppen auch unterschiedliche Orientierungen hatten, gab es doch einen Punkt, in dem sie einig waren: Ihre Liebe und Hingabe zum Heimatland und Volk und ihr Haß gegen Unterdrückung und Beherrschung durch eine äußere Macht.

Diese jungen Leute wurden durch die *Sumpah Pemuda*-Ära erwachsen, davon wurden ihr Geist und ihre Dynamik inspiriert. So ist es nicht erstaunlich, daß sie das Rückgrat der Revolution wurden. Sie gaben Körper und Seele im kontinuierlichen Kampf für die Republik. Aus dieser Generation wurden die neuen zivilen, politischen und militärischen Leiter geboren.

Die Generation von 1928 ist nun die abtretende Generation. Sie hat die Führung und Verantwortung für unsere Nation gehabt und erfüllt. Nun muß die neue Generation vortreten und die Verantwortung für die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung übernehmen. (*Zusammenstellung und Übersetzung: Helga Blazy*)

Bernhard Platzdasch

"Dass es so schnell ginge, hat keiner erwartet" - Anmerkungen zu den revolutionären Ereignissen im Mai

Als das Magazin *Forum* in seiner Ausgabe vom 04. Mai dieses Jahres seinen Reportagen eine Reihe von Sanduhren unterjubelte, da stellte dies weit mehr als nur eine beiläufige Textillustration dar. Der unablässig dahinrinnende Inhalt der Gefässe verdeutlichte, dass das Ende des Suharto-Regimes sich (auch) für die Medienleute abzuzeichnen begonnen hatte. Die Wahl der Symbolik kann generell auf die Haltung einer Presse bezogen werden, die sich nicht länger darauf beschränken mag, bloss ihren ursprünglichen Auftrag als Motor der Regierungsmaschine wahrzunehmen. Die Blätter *Forum*, *Ummat*, *Media Indonesia* und die weithin geschätzte Redaktion des Magazins *Tempo* machten bereits seit einiger Zeit, wenn auch noch zum grossen Teil unterschwellig, klar, dass sie die nunmehr 32 Jahre währende 'Neue Ordnung' für ausgedient erachten.

Schon im Vorfeld der Parlamentswahlen im März 1997 sah man die Konflikte an Schauplätzen in Java (Situbondo, Rengasdengklok, Tasikmalaya etc), Kalimantan (Sangau Ledo) oder Sulawesi (Ujung Pandang) aufflammen und fragte sich, wann auch die grössten Ballungszentren im Inselreich betroffen sein könnten. Die Intelligenzia in den Medien redete sich die Köpfe um den Ursachenkomplex heiss; die einen betonten soziale Gründe, anderen wiederum gab der unbestritten rassistische Charakter der Ausschreitungen sehr zu denken.

Die Fernsehaufnahmen der demonstrierenden Studenten lieferten ein bis dahin ungewohntes Bild. Protestaktionen, die noch vor kurzer Zeit undenkbar erschienen, wurden nun zur Norm. Von Zurückhaltung im Auftreten konnte keine Rede mehr sein; durch drastische Symbolik wurde da klar gemacht, gegen wen sich die Empörung der jungen Leute richtet. Einige Studenten hatten eine Puppe mit den Zügen des Präsidenten gefertigt, die sie in Flammen aufgehen liessen. Andere trugen Suharto in einem Sarg symbolisch zu Grabe oder skandierten: "Suharto soll sterben!". Allzu deutlich kam hierin zum Ausdruck, dass sich der Widerspruch nicht länger vorrangig an der mangelhaften Umsetzung des IMF-(*International Monetary Fonds*) Reformprogrammes orientierte. Seit die Hauptstadt Jakarta zum Schauplatz des Widerstands wurde, hatten sich die Forderungen der Protestanten politisiert. Der Wandel zielte nun kompromisslos auf die Ablösung der Staatsführung; erst dann glaubte man, werde die Umsetzung der wirtschaftlichen Reformen, wie sie aus den USA verlangt wurden, Sinn ergeben.

Mit entscheidend für den Erfolg der Bewegung waren sicherlich auch die diversen Sympathiebekundungen von Seiten der Dozenten und Professoren. Gedrängt in eine nicht einfach zu handhabende Position konnten sie, wie es etwa der Direktor der UGM tat, vorschieben, dass man die (genehmigten) Demonstrationen im Campus nicht verbieten könne und gleichzeitig mögliche Aktionen ausserhalb des Geländes nicht in den Autoritätsbereich der Hochschule fielen. Überhaupt ist das geschlossene Bild, das die Protestwelle vermittelte, ein überraschendes Phänomen, das so nicht ohne weiteres hätte vorhergesagt werden können. Auf den Strassen Jakartas und anderer Städte versammelten sich Junghippies neben Mädchen in islamischer Tracht und riefen nach der Ablösung ihres Präsidenten. Das Mandat, die Leiden des Volkes zu artikulieren, einigte die studentische Bewegung, wenn auch wahrscheinlich nur auf absehbare Zeit. Dies konnte bereits einen Tag nach Vereidigung des neuen Präsidenten beobachtet werden, als es zu Zusammenstössen zwischen studentischen Sympathisanten Habibies und auf weitere Reformen drängende Aktivisten der Demokratiebewegung kam. Hier wird jedoch eine gezielte Provokation durch den mittlerweile neutralisierten *Kostrad*-Chef Prabowo vermutet.

Verdeutlicht wurde die Radikalisierung des Widerstands auch in der Art, wie man auf das Dialogangebot von Regierungsseite reagierte. Bekanntlich war es zu Anfang der Demonstrationen den Protestierenden lediglich gestattet gewesen, ihren Unmut auf Campusgelände kundzutun. Als es sich für das Militär abzeichnete, dass sich diese Vorgabe auf absehbare Zeit nicht ohne die rigorosere Anwendung von Gewalt bewerkstelligen liess, wurde eine Massnahme aufgegriffen, die sich schon bei früheren Gelegenheiten als vorteilhaft erwiesen hatte: man bat eine ausgewählte Delegation der Studierenden zum vertraulichen Gespräch. Gewissermassen als Ausdruck der veränderten Umstände lehnten es mehrere der Auserkorenen jedoch ab, einem Austausch beizuwohnen, der in ihren Augen einem königlichen Zeremoniell gleichkam und keinerlei handfeste Ergebnisse versprach.

Amien Rais, der Vorsitzende der *Muhammadiyah*, hat sich während der letzten Monate eindeutig zu *der* Leitfigur des politischen Widerstand entwickelt und dabei die ehemalige PDI-Vorsitzende Megawati Sukarnoputri ins Hintertreffen geraten lassen. Der an der Universität von Chicago promovierte Muslimführer hat seit seinem forcierten Abgang aus der islamischen Intellektuellenvereinigung ICMI eine zunehmend oppositionelle Haltung eingenommen.

Der Präsident hatte zum Ende hin ganz offensichtlich nicht nur sein Vertrauen, sondern auch seinen Rang als oberster Patriarch in der - demonstrierenden - Öffentlichkeit verspielt. In einem Kommentar der Tageszeitung *Republika* meinte Adhie Massardi, der Ursprung des Problems sei im Niedergang der Moral und der sozialen Ethik in den Reihen der Mächtigen zu suchen.[1] Die moralischen Verfehlungen des Suharto-Regimes, verpackt im Kürzel KKN (Kollusion [Filz], Korruption, Nepotismus), hatten den Respekt vor der Obrigkeit am Ende auf den Nullpunkt sinken lassen. Diese Defizite waren natürlich seit langem bekannt und ihre Bekämpfung vielfach eingeklagt worden.

Das auslösende Moment jedoch, das letztlich die entscheidende Radikalisierung der Protestbewegung bewirkte, ist im dramatischen Wertverfall der indonesischen Rupie und in den halbherzigen Bemühungen der Machthaber zu sehen, die notwendigen Schritte einzuleiten, die eine Verbesserung der Situation hätten bewirken können. Waren die angeführten Missstände noch jahrelang von den 7% durchschnittlichen Wirtschaftswachstums übertüncht geblieben, so führte der katastrophale Abrutsch der Landeswährung über Monate hinweg zu einem kollektiven Erwachen der Protestbasis. Der Unmut wurde genau zu dem Zeitpunkt greifbar, als sich abzuzeichnen begann, dass die Bedürfnisse des täglichen Lebens auch den "normalen" Bürger in absehbarer Zeit vor finanzielle Probleme stellen würden.

Nicht zu unterschätzen ist wohl auch das für viele quälende Bewusstsein, dass von allen asiatischen Staaten Indonesien die wirtschaftliche Krise am schlechtesten abzufedern in der Lage war. Der Blick richtet sich hier vor allem auf den muslimischen Bruderstaat Malaysia, der der anachronistischen Struktur des Suharto-Regimes eine effiziente, modernere Variante entgegenhält. Als sich ferner das Bewusstsein weitete, dass die längst verspäteten Gegenmassnahmen der indonesischen Staatsführung nur Makulatur sein würden, konnte vom Ende der Toleranz gesprochen werden.

Gefangen zwischen loyalem Pflichtgefühl gegenüber einem Präsidenten und Sympathie für die Reformwünsche der Gegnerschaft steckte das Militär in einer äusserst heiklen Lage. Sich der überragenden Bedeutung ABRIs in diesen entscheidenden Tagen bewusst, liessen Sprecher der Studentenbewegung keine Gelegenheit ungenützt, die Soldaten darauf hinzuweisen, dass sie gemäss ihrer Doktrin für die Interessen des Volkes zu kämpfen hätten. "Wir hoffen, dass das Militär es als wichtiger betrachtet, auf der Seite des Volkes zu stehen, als auf Seiten Suhartos", so der Appell eines Studentenführers. ABRIs Führungsstab, an vorderster Front der Oberkommandierende der Streitkräfte, General Wiranto, suchte denn auch bedächtig nach einem Kompromiss, wie den Reformforderungen zu begegnen, gleichzeitig jedoch die ins Wanken geratene innere Sicherheit aufrecht zu halten sei. Wie die Tragödie, in der die Proteste an der *Trisakti*-Universität (Jakarta) endeten, nämlich beweisen sollte, würde jegliche gewalttätige Gegenmassnahme des Militärs sich lediglich kontraproduktiv auswirken. Ferner konnte nicht davon ausgegangen werden, dass mögliche Opfer den Protesten ein Ende bereitet hätten. Schliesslich wurden die sechs während der *Trisakti*-Protestaktion getöteten Studenten zu Märtyrern der Reformbewegung erklärt, was einer inneren Konsolidierung der Studentenfront gleichkam, die letztendlich massgeblich für die Schlagkraft des Widerstands war.

[1] *Republika*, 17.04.1998.

Die Haltung des Militärs während dieser entscheidenden zwei Wochen bestätigte, was viele Beobachter für den seit langem diskutierten Fall eines Endes des Suharto-Regimes als grundlegend erachtet hatten: Die demokratische Öffnung werde bereits von entscheidenden Kräften im Militär als unabwendbar und damit notwendig erachtet. Allerdings müsse dieser Wandel in geordneten Bahnen und graduell vor sich gehen, ohne die Position des Militärs nachhaltig zu erschüttern. Am meisten gefürchtet wurde ein chaotischer Umbruch des Systems, welcher das Land wie schon 1965/66 im Chaos versinken lassen könnte. Die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung stellte demnach die notwendige Voraussetzung dar, damit Reformen erzielt werden können.

Erfreulich ist die Tatsache, dass Wiranto es vermieden hat, die Studentenbewegung als politischen Feind zu diffamieren. Zudem hat es der General erreicht, das Militär als Institution vom üblen Verdacht zu befreien, mehr als ein Dutzend Aktivisten entführt und auf das Schwerste misshandelt zu haben.

Erst nachdem sich die Aufregung um das Ausscheiden Suhartos aus dem Präsidentenamt gelegt hatte, fiel der Blick auf die Ereignisse, die sich zur gleichen Zeit in militärischen Kreisen vollzogen. Bereits seit längerer Zeit sprachen Beobachter von einem Machtkampf zwischen Militärchef General Wiranto und dem damaligen Chef der 'Strategischen Einheiten' (*Kostrad*) und Schwiegersohn Suhartos, Mayor-General Prabowo Subianto. Als Suharto noch Staatschef war, galt die Macht Prabowos als so stark, dass von seinen Einheiten als "Armee innerhalb der Armee" gesprochen wurde. Der ehrgeizige ehemalige Leiter des gefürchteten Sonderkommandos *Kopassus* hatte seit langem nichts unversucht lassen, Wiranto vom Stuhl des Oberkommandierenden der Streitkräfte zu stossen. Dieser hatte jedoch Prabowo als immer grössere Gefahr für die allem übergeordnete 'Einheit' des Militärs und seine eigene Karriere begriffen.

Heute wird davon ausgegangen, dass sowohl die Entführung diverser Aktivisten als auch der Tod der *Trisakti*-Studenten auf das Konto der Prabowo unterstellten *Kostrad* gehen. Ferner ist Prabowo einschlägig dafür bekannt, die Interessen islamischer Fanatiker für seine eigenen zu instrumentalisieren. In diese Kategorie fielen zuletzt die schweren Unruhen in Jakartas chinesischem Viertel 'Glodok' (14./15.Mai).

Ziel der Provokationen war es, den Hass der in Mitleidenschaft gezogenen Bevölkerung auf ABRI im allgemeinen und damit auf ihren Befehlshaber, General Wiranto, im speziellen anzufachen. Kaum zwei Tage nach dem Rücktritt Suhartos ergriff Wiranto die sich nun bietende Gelegenheit, seinen Widersacher Prabowo zu entmachten. Zuvor sollen Prabowo-Getreue noch versucht haben, die studentische Bewegung zu unterwandern und gewalttätige Zusammenstösse zu provozieren. So wurden radikale Studentengruppen zur Unterstützung Habibies zum Parlamentsgebäude gesandt, um die dort ausharrenden Reformgruppen zu reizen. Wäre es zu Opfern gekommen, hätte dies dem ohnehin ungeliebten 'Reformkabinett' des neuen Präsidenten einen harten Schlag versetzt,

General Wiranto einbezogen. Eine solche Situation hätte, so die Überlegung, die Karten im Militär womöglich noch einmal neu verteilt.[2]

Gleich im Anschluss an die Vereidigung des neuen Präsidenten beeilte sich Wiranto, der Presse zu erklären, dass ABRI weiterhin "kompakt und einig" sei. General Wiranto, dem bisweilen eigene Ambitionen auf das Präsidentenamt nachgesagt wurden, ist übrigens auch in persönlicher Sicht der Ankündigung nachgekommen, ein Kabinett frei von Vetternwirtschaft und Filz heranzubilden. Nachdem bereits Präsident Habibie Mitglieder seiner Familie aus bedeutenden Ämtern zurückgezogen hatte, gaben auch die Ehefrau und die Tochter General Wirantos ihren Abschied als Mitglieder des MPR ('Beratendes Volkskomitee') bekannt.

Die Ernennung B.J. Habibies zum Präsidenten der Republik Indonesien ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen besetzt zum erstenmal ein Mann, der nicht aus Java stammt (sondern aus Sulawesi), das oberste Amt im Staat; gewissermassen ein Bruch mit der jahrelangen "Javanisierung" der bedeutendsten politischen Posten. Diese Tatsache macht den neuen Präsidenten womöglich etwas verwundbar, sollte aber aufgrund seiner jahrzehntelangen engen Bindung an seinen (javanischen) Vorgänger und Vertrauten Suharto wohl nicht überschätzt werden. Zweitens war Präsident Habibie in alten Kabinettstagen der einzige Minister ohne einen militärischen Hintergrund. Von verschiedenen Beobachtern wurde dies bislang als ein schweres Autoritätsdefizit angesehen. Ferner galt Habibie wegen seiner zuweilen abenteuerlichen Wirtschaftstheorien und umstrittenen Rüstungstransfers als bei den Generälen unbeliebt.[3]

Der Generalvorsitzende der traditionalistisch-orthodoxen NU, Abdurrahman Wahid, signalisierte seine Bereitschaft, dem neuen Kabinett Rückendeckung zu gewähren. Amien Rais soll überglücklich gewesen sein, als der zweite Mann der *Muhammadiyah*, Prof. Syafii Maarif, ihm nach einem Telefonat mit Wahid von dessen Willen zur Zusammenarbeit berichtete. Von der Speerspitze muslimischer Intellektueller um Gus Dur und Nurcholish Madjid scheint Habibie in der Tat vorübergehend Unterstützung zu erfahren, sei es auch nur, bis die Voraussetzungen für Neuwahlen geschaffen sind. Eine andere Reaktion kommt von radikaleren Bereichen des islamischen Lagers. Wie die Kundgebungen für Habibie kurz nach dessen Ernennung gezeigt haben, existiert eine konservativ-islamische Strömung, die den neuen Präsidenten als Vorkämpfer für ihre ureigenen Interessen sehen möchte.

---

[2] Zur "heissesten" Phase des Konfliktes hatten die ehemals Prabowo unterstellten Truppen in Jakarta sich stündlich bei der Armeeführung melden müssen, da die Befürchtung umging, diese könnten einen *Coup* einleiten.

[3] Zu Beginn der 90er Jahre kaufte er alte Bestände aus der Kriegsschiff-Flotte der Nationalen Volksarmee auf.

Es ist zu bezweifeln, ob die studentische Reformbewegung, die das Vorgehen der neuen Regierung mit Argusaugen überwacht, Verständnis für die notwendigen Opfer mitbringt, die für die echte Umsetzung der IMF-Vorgaben unabdingbar sind. Eher scheint die negative Grundhaltung, die dem neuen Kabinett entgegengebracht wird, sich als übermächtig zu erweisen. Der Wille zur Zusammenarbeit steht unter dem Vorbehalt, das gegenwärtige Kabinett lediglich als Übergangslösung einzustufen. Die eigentlichen Ziele sind eine Änderung der Wahl- und Parteiengesetze, die Freilassung politischer Gefangener sowie Neuwahlen und die daran anschliessende Neusitzung des MPR zur Wahl eines neuen Präsidenten und Vizepräsidenten. Erste Schritte in diese Richtung sind aufgrund der eng bemessenen Geduld im Oppositionslager bald zu erwarten. Es wird sich jedoch zeigen, welches Mass an Übereinkunft die verschiedenen Interessengruppen für einen Neuanfang erzielen können. Gegenwärtig können sich Einschätzungen zur politischen Lage von den einen auf den anderen Tag als überholt erweisen. Ob die Regierung Habibie ihre Reformmassnahmen konsequent längerfristig und nicht zur blossen momentanen Befriedigung der Wünsche in der Bevölkerung umsetzt, wird sich zeigen.
(*Quelle: Südostasien-Information 2/98*)

Rudolf G. Smend

25 Jahre Galerie Smend
- Ein Rückblick auf die Anfänge

Nein, von Walter Spies wußte ich 1972 wirklich noch gar nichts. Das Wort Batik hatte ich Mitte der fünfziger Jahre wohl von meiner älteren Schwester gehört. Irgendwie im Zusammenhang mit Handarbeit und Werken für Mädchen. Das war jedenfalls nichts für Jungen und daher rasch vergessen. Auch von Indonesien wußte ich so gut wie nichts. Den Namen Sumatra kannte ich allerdings: von der Zigarrenkiste meines Großvaters, die roch so nach fernen Ländern. Ob er deshalb die Briefmarken für uns Enkel darin sammelte?

Ich war ungebunden. Damals 1972 in Köln besaß ich lediglich eine Stereoanlage und einen Schaukelstuhl. Beides hatte ich mir von meinem ersten Gehalt bei IBM in Frankfurt gebraucht gekauft. Aber das war ein kurzer Traum. Schaukelstuhl und IBM, das vertrug sich nicht so gut. Nach zwei weiteren kurzen beruflichen Engagements, die "im gegenseitigen Einvernehmen" aufgelöst wurden, kam ich zu der Erkenntnis: In einer normalen Firma kann und will ich nicht arbeiten. Das lange Studium von Theologie, Philosophie und dann Wirtschaftswissenschaften hatte mich für den etablierten Arbeitsprozess wohl untauglich gemacht. Arbeitslos mit 31, keinerlei praktische Berufserfahrung, keine Beziehungen. Nur mit guter Kinderstube und ordentlichen Manieren war da wohl nichts zu machen. Sicherlich kein Einzelfall. Aber ist das für den einzelnen ein Trost?

Als Junge hatte ich viel gelesen von erfolgreichen Kaufleuten in Asien, von Gewürzhändlern, von China und von Seiden-Karawanen. Zur Konfirmation 1955 hatte ich das Buch von Heinz Helfgen bekommen "Mit dem Fahrrad um die Welt", das ich wieder und wieder gelesen hatte. Dann hatte es da diesen Reporter gegeben, der im Radio von den Olympischen Spielen in Melbourne berichtete. Mit dem Fahrrad war er dorthin gefahren! Keinen seiner Berichte wollte ich damals verpassen. Das war 1956.

1972 lag es irgendwie in der Luft, das Heil in Asien zu suchen. Die politischen Verhältnisse waren nach den Erfahrungen von 1968 für uns nicht sonderlich ermutigend. Flower Power, Schlabber-Look und Räucherstäbchen waren angesagt. Das fand ich wieder auf der Documenta '72 in Kassel. Welch eine Documenta! Der kommunikative Geist, das lässige Flair, die Unbekümmertheit und Leichtigkeit der ganzen Ausstellung. Wunderbar! Als ich dann noch beim Trampen Greg, einen Australier, kennenlernte, der mich zu sich nach Melbourne einlud, stand mein Entschluß fest: Ich wandere aus nach Australien.

Das Einwanderungsvisum für Australien war rasch besorgt. Damals gab es noch ein Begrüßungsgeld für Einwanderer. Nur Paula, meine Freundin aus frühen Internatstagen, weihte ich in meine Pläne ein. Sie wohnte damals in Berlin. Wie überrascht war ich, als sie am Telefon nicht sagte "Gute Reise", sondern "weißt Du was, ich fahre mit". Sie hatte lange in Berlin gewohnt, doch die Stadt war ihr zu eng geworden. Das Durchschnittsalter in Berlin war sehr hoch damals, und sie sah dort so recht keine Perspektive.

Wir absolvierten die obligaten Impfungen, bauten einen alten VW-Variant um zu einem Reise-Schlaf-Mobil und vermieden es beide, unsere Mütter über unsere Pläne zu informieren. Ihrer Mutter, der Kriegerwitwe mit dem einen Kind, hätte es sicher das Herz gebrochen. So dachten wir jedenfalls. Erst als wir in Süd-Jugoslawien waren, schrieben wir nach Hause: Wir sind auf dem Weg nach Asien. Nächstes Ziel und Anlaufstelle für Kontakte ist "Poste Restante Teheran".

Hier ist nicht der geeignete Ort, um die lange Reise mit dem Auto durch die Länder Asiens zu beschreiben. Lediglich eine denkwürdige Bekanntschaft in Ankara möchte ich erwähnen: In der Lobby unseres Hotels lernten wir einen netten türkischen Studenten kennen, der an uns seine Deutschkenntnisse ausprobieren wollte. Stolz zeigte er uns seine Stadt, lud uns in die Wohnung seiner Eltern ein, erklärte uns die Regeln des Ramadan und machte sich überhaupt sehr nützlich. Wir nahmen Mustafa, so hatte er sich vorgestellt, im Auto mit bis zu seiner Geburtsstadt Kayseri. Zum Abschied tauschten wir unsere Adressen, und ich war ziemlich sicher, Mustafa nie mehr wieder zu sehen. Um das *happy end* vorwegzunehmen: der junge Türke begleitet die Geschicke der Gale-

rie seit Dezember 1973, und nicht nur die Galerie-Besucher wissen "Herrn Mustafa" bis heute zu schätzen.

Doch zurück nach Asien. Wir ließen den Berg Ararat hinter uns, kampierten am Kaspischen Meer und besuchten die Moscheen in Isfahan. In Afghanistan, dem Land des schwarzen Afghan, erstanden wir in "Sigis Restaurant", einer legendären Kiffer-Kneipe in Kabul, weil es die anderen *traveller* auch taten, eine Platte Haschisch für 10 Dollar. Wir verstauten sie irgendwo im Gepäck und vergaßen sie völlig. Erst Monate später, in Bali, sollten wie sie beim Aufräumen wiederfinden. Nach dem abenteuerlichen Puncak-Pass, der Sikh-Stadt Amritsar, nach Jaipur und Adaipur war das nächste Ziel Goa, die ehemals portugiesische Provinz. Die "Rolling Stones" mit Mick Jagger gaben hier Weihnachten '72 ein Superkonzert und alle, die wie wir unterwegs waren, schienen sich hier zu treffen.

Hatten wir bei der Abreise aus Deutschland noch gedacht, wir hätten einen ziemlich einmaligen Plan, so wußten wir es jetzt besser: Hunderte, ja vielleicht sogar Tausende junger Europäer waren auf der Wanderung durch Asien, auf der Suche nach einem Guru, nach einer Zukunft, nach Selbstverwirklichung. Und, was uns vielleicht ebenso überraschte: die selbe Anzahl von Australiern schien auf dem Wege zu sein, um über Land nach Europa zu reisen. Diese Reisenden aus der Gegenrichtung waren für uns wichtige Informanten: wir hörten von der Insel Penang in Malaysia, vom Toba-Meer in Nord-Sumatra; wir hörten von einer Stadt Yogyakarta in Zentraljava, die das kulturelle und geistige Zentrum Indonesiens sei. Namen wie *kraton* oder Sultanspalast fielen immer wieder, auch *taman sari* oder Wasserschloß und auch das Wort Batik-Manufaktur. Wir hörten von Bali und von einem paradiesischen Strand in einem ganz kleinen Ort namens Kuta, der auf keiner Landkarte verzeichnet war.

Alle diese Informationen erwiesen sich vor Ort als äußerst nützlich. Besonders in Yogyakarta fühlten wir uns sehr wohl und blieben statt der geplanten 2 Tage sicher 2 oder 3 Wochen. Erst viel später las ich, daß Walter Spies genau 50 Jahre früher genauso oder ähnlich begeistert war von dieser Stadt - von der Gamelan-Musik; den Tanzproben im Sultanspalast, denen man zusehen durfte; von den *wayang orang*- und den *wayang kulit*-Vorführungen. Auch von Batik hatten wir inzwischen gehört: Yogyakarta sei das Batik-Zentrum Indonesiens. Neugierig, jedoch ohne besonderen Kunstsachverstand, streiften wir im sogenannten Wasserschloß des Sultans durch einige "Batik-Galerien". Sie schienen gerade eröffnet worden zu sein. Alles war sehr improvisiert, sehr herzlich und voller Hoffnung auf bessere Tage.

Die *batik paintings* schienen gerade entdeckt worden zu sein, und wir gehörten wohl mit zu den ersten, die sich für Batik-Bilder interessierten. Wir waren im Februar '73 gerade in eine euphorische Aufbruchstimmung in Yogyakarta geraten: die Sukarno-Ära war endgültig vorbei, wirtschaftlich gab es kleine Fortschritte, der Tourismus fing gerade wieder an. Ein Dollar kostete 412

Rupien. Suharto, ein Bauernsohn aus der Nähe von Yogyakarta, hatte sich gerade zum zweiten Mal zum Präsidenten wählen lassen.

Mit einem der jungen Batik-Künstler, mit Gianto, "*the crazy painter*", wie er sich nannte, freundeten wir uns an. Seine surrealistischen Bilder gefielen uns. Sein souveräner Umgang mit Wachs und Farbe, mit Linie und Fläche imponierte uns. Ein Naturtalent und Autodidakt. Gianto bemerkte unser Interesse, und er bot Paula und mir an, uns die Batik-Technik beizubringen und mit ihm zu arbeiten. Eine Woche lang war er unser geduldiger Lehrer, während wir, auf kleinen Höckerchen sitzend, lernten, mit dem *canting*, dem Wachs-Kännchen, umzugehen. Wir lernten den Gebrauch von Wachs für Krakeluren und den für klare Linien; wir stellten erstaunt fest, daß die Farben, die wir da in Pulverform benutzten, aus Dosen kamen mit der Aufschrift "Hoechst" oder "Bayer". So lernten wir ganz primitiv, mit den Naphtolen zu hantieren, den kochfesten und lichtechten Batikfarben aus Deutschland.



20.06.1973 Rudolf Smend und Paula Möller

Bald waren wir zwei Langnasen eine Attraktion im Taman Sari, geschäftsfördernd für unseren Lehrer Gianto, und für uns war es ein großer Genuß: Der Geruch von Wachs und Harz, das meditative Arbeiten mit dem *canting*, der Duft der Nelkenzigaretten, das Rufen des Muezzin zum Gebet. Und um uns herum lachende Gesichter von vielen neugierigen und staunenden Kindern. Zum Abschied von Gianto kauften wir einige seiner Bilder. Sie waren ja so billig! Jetzt, wo wir die Technik etwas kannten, konnten wir das erst beurteilen.

Für seinen Unterricht wollte er kein Geld annehmen, und die Bilder nahmen im Rucksack zusammengefaltet ja kaum Platz ein.

Vor der Weiterreise nach Australien wollten wir aber nicht nur mehr von Java sondern vor allem auch Bali sehen. So viel hatten wir bisher gehört von den Sonnenuntergängen in Kuta, von dem Künstlerdorf Ubud. Wir hatten inzwischen gelesen über Walter Spies und seine Schüler, über Doppel-*ikat* in Tenganan. Wir wollten die Tänze sehen, an Tempelfesten teilnehmen und vielleicht sogar eine richtige Leichenverbrennung miterleben.

Unser Quartier in Bali im "Losmen Budi" war mit 2 $ pro Nacht inklusive reichlich Bananen und Tee nicht teuer. Aber es war auch nicht gerade luxuriös. Der Raum war völlig schmucklos, und so dekorierten wir ihn provisorisch mit den gerade erworbenen Batikbildern von Gianto und mit unseren eigenen Werken. Die einfache Absteige war wohnlich geworden mit den bunten Bildern an den Wänden. Für indonesische Verhältnisse bereits eine "Batik-Gallery".

Die Zimmernachbarn bestaunten die Wand-Dekoration, und sie weckte ihre Neugierde über Techniken, Motive, Farben etc. Bald sprach es sich herum, daß es im "Losmen Budi" einen Raum mit originellem Wandschmuck gab. Da wir gerne Besuch hatten und wir so etwas für unseren Freund Gianto tun konnten, gaben wir bereitwillig Auskunft. Wir freuten uns über die positive Resonanz bei unseren Besuchern und registrierten das große Interesse an den Batikbildern.

Die Neuankömmlinge aus Neuseeland und Australien waren besonders begeistert. Sie erzählten uns dann im Gegenzug von Australien: das sei teuer, mit riesigen Entfernungen; Arbeit gäbe es wohl auf Farmen oder im Steinbruch, aber das sei beschwerlich. Das "Begrüßungsgeld" für Einwanderer war Anfang 1973 abgeschafft worden. Die Adresse von meinem Tramperfreund Greg hatte ich leider verloren. Die Australier, die wir trafen, rieten uns ab: Die netten Australier, so sagten sie, seien sowieso alle auf Reisen. Und für den Rest lohne es sich nicht ...

Am Strand von Kuta, wenn beim Sonnenuntergang ein Joint die Runde machte, bekamen wir Heimweh. Wir erhielten Post von zu Hause, und die klang traurig. Wir waren über 7 Monate unterwegs auf der Straße. Deutschland erschien uns aus der Entfernung in schönen, warmen Farben. Wir malten uns aus, wie schön es sein müsse, eine Galerie zu haben, in der man sich wohlfühlt, wo man über Kunst reden kann, wo man Tee trinkt und wo man etwas von der Gastfreundschaft weitergeben kann, die wir auf unserer Reise - besonders in Indonesien - erlebt hatten.

Das sollte doch möglich sein. Australien war plötzlich so nah, so real. Da brauchten wir einen anderen Traum. Wir träumten davon, etwas Eigenes aufzubauen, etwas Schönes. Wir beschlossen, nach Yogyakarta zurückzufahren, dort Batik-Bilder zu besorgen, sie in Deutschland irgendwie zu verkaufen und dann wieder nach Indonesien zurückzukommen.

So trennten wir uns in Bali von all unseren "Kostbarkeiten", auch von dem Mitbringsel aus Afghanistan, das wir zur rechten Zeit wiedergefunden hatten. Wir fuhren mit unserem Startkapital von fast 1.000 DM zurück nach Yogyakarta, zu den Batikfreunden im Wasserschloß. Wir erzählten ihnen von unserem Plan, in Deutschland eine Galerie aufzumachen, nur für Batikbilder. Sie fanden die Idee sehr gut. Unsere Idee, ihre Bilder in Kommission zu nehmen und das Geld dann nach dem Verkauf zu überweisen, fanden sie weniger gut.

So mußten wir sorgfältig aussuchen und uns gründlich informieren. Wir besuchten alle wichtigen Batik-Manufakturen, lernten im staatlichen Batik-Research-Institute über die Tradition der Batik und täglich wuchs unser Interesse. Wir lernten sie alle kennen, die Batik-Meister der frühen Jahre: Amri Yahya und Ardiyanto, Bagong Kussudiardjo und Bambang Oetoro, Soemihardjo und Soelardjo, Damas und Waloejo. Mit etwas Glück und Geschick, mit vielem Handeln, wie wir es in Indonesien gelernt hatten, besaßen wir schließlich 50 Batikbilder, kleine und große, moderne und traditionelle; Motive vom Ramayana-Epos und vom Hahnenkampf. Eine bunte Mischung: 10 kg Batiken, die sich sehen lassen konnten. Wir versprachen, bald wiederzukommen. Unsere neuen Freunde wünschten uns viel Glück bei unserem Vorhaben. Das konnten wie auch wirklich gebrauchen.

Mitte Mai flogen wir mit einem Billigticket von Singapur nach London. Zurück in Köln begegnete ich meinem früheren Vermieter, einem erfolgreichen Immobilienhändler. Sein Haus in der Mainzer Straße 28 stand leer. Die Genehmigung zum Abriß des Hauses hatte er nicht erhalten. Er hatte sich verspekuliert und war nun gezwungen, das Haus zu sanieren. Ein Glück für uns! Unsere Idee von einer Galerie gefiel ihm sehr gut. Er fühlte sich als Mäzen. Wir hatten das realisiert, wovon er immer geträumt hatte. Jedenfalls überließ er uns die Räume zum Nulltarif, solange im Hause gebaut wurde.

Am 20. Juni 1973 eröffneten wir die Batik-Galerie in der Mainzer Straße 28. Freunde, Bekannte und Verwandte kamen aus Neugierde und aus Interesse. Es war ein hoffnungsvoller Anfang mit einigen Verkäufen und mit Resonanz in der Presse. Wir schrieben nach Yogyakarta und bestellten neue Bilder.

Dann, am 24. August 1973, starb meine Partnerin Paula an einer Amöbenruhr. Anfangs nicht erkannt, dann von ratlosen Ärzten falsch behandelt und vergeblich operiert. Aus der Traum!

Aus der Traum? Eine Episode war zu Ende. Jetzt wurde es ernst.

Ich wollte fortführen, was wir gemeinsam angefangen hatten, so gut es ging. Geblieben ist so der Traum von einem Ort der Begegnung, einem Treffpunkt für Kulturaustausch und Anregung, einem Zentrum für Textile Kunst und für deren Liebhaber.

Wir haben versucht, diesen Traum zu verwirklichen und unseren Beitrag zur Verständigung zu leisten.

Rüdiger Siebert

Luxushotels mit Haustempel
- Wenn Bauern dem Tourismus weichen müssen

"Amanjiwo" heißt friedvolle Seele. Für 460 bis 1.600 Dollar die Nacht kann man sie im gleichnamigen Hotel baumeln lassen. Die Luxusbleibe ist an die Hänge der Menorah-Hügel im zentralen Java gebaut; und von der Terrasse aus schweift der Blick in die ausgedehnte fruchtbare Ebene von Kedu. Aus dem Grün der Palmen und Reisfelder erhebt sich da unten weithin sichtbar der Borobodur. Eine phantastische Fernsicht auf den budhhistischen Tempel, Indonesiens Nationalheiligtum, ein Kulturerbe der Menschheit. "Amanjiwo" ist weit und breit das einzige Hotel, das ein solch atemberaubendes Panorama zu bieten hat. Die Gäste müssen dafür einen hohen Preis zahlen; die Bauern der Nachbarschaft aber haben ein Stück ihrer Existenz opfern müssen: ihr Land. "Amanjiwo" hat den Frieden *ihrer* Seelen zerstört.

In einem der Weiler erzählen die Leute von dem, was sie *nasib* nennen, nämlich Schicksal. Hundert Familien mußten vor drei Jahren einen Teil ihrer Reisfelder abgeben, damit die elf Hektar für die Hotelanlage freiwurden. So verlangten es die Behörden. Zaghafter Protest blieb erfolglos. Als Kompensation wurden ihnen 25.000 Rupien für einen Quadratmeter bezahlt; das entspricht etwa dem Preis für zwei Flaschen Bintang-Bier im Restaurant. Manch ein Bauer konnte sich daraufhin ein Motorrad leisten. Im Hause der Familie Sarini wurde das Geld in die Schulbildung der Kinder gesteckt. Noch nie zuvor in ihrem Leben hatten sie einen so relativ großen Betrag zur Verfügung, was sie am Anfang den Verlust ihrer Reisfelder verschmerzen ließ. Doch nun ist die Ernüchterung da. Einer der Männer bringt es auf eine Formel, die etwas Endgültiges hat: "*Tanah habis, uang habis, kerja habis.*" Das Land ist weg, das Geld ist weg und Arbeit gibt es auch keine mehr. In den wettergegerbten Gesichtern ist das verlegene Lachen der kleinen Leute Javas, die sich stets zu ducken hatten. Was macht es schon für einen Unterschied, ob sie sich einst den einheimischen Fürsten beugen mußten, später dann auch noch den holländischen Kolonialherren und nun den kapitalstarken Investoren aus Jakarta?

Ach, da sei noch so ein *habis*, ein Verlust, fügt einer der Bauern an. Auch das Wasser fließ nun nicht mehr wie früher. Im September 1997 ist das "Amanjiwo" eingeweiht worden; und seither schlucken seine Swimmingpools, die Duschen, die Wasserhähne das kostbare Naß, das mit modernster Technik aus dem Boden geholt und den Brunnen der Bauern entzogen wird.

Wir machen einen Gang durchs Hotelgelände. Um eine hoch aufragende Kuppel, die dem Hauptstupa des Borobodur nachempfunden ist, gruppieren sich die Bungalows aus hellem Stein, 35 Suiten gestylten Luxus'. Das Vorbild des Tempelberges, der im neunten Jahrhundert errichtet wurde, ist im Design unverkennbar. 1.300 Jahre nach dem historisch überlieferten Wirken Buddhas, "des Erwachten", inspirierte die Kraft seiner Lehre im zentralen Java einen Tempelbau, der Gemeinsamkeiten mit vergleichbaren buddhistischen Stätten Südostasiens aufweist, darüberhinaus aber einmalig und einzigartig auf der Welt ist; ein Bauwerk, das "zweifelsohne zu den bedeutendsten Schöpfungen des menschlichen Geistes gezählt werden darf", wie der niederländische Kunsthistoriker Frits A. Wagner stellvertretend für zahlreiche Bewunderer des Borobodur bemerkt. Doch was das sakrale Werk an Geist ausstrahlt, wirkt bei der gastronomischen Kopie nur noch bombastisch, klobig; dicke, hohe Mauern ohne jede Eleganz. Der protzige Luxus symbolisiert das Besitzergreifen einer Obrigkeit, für die bis vor kurzem in Indonesien alles und jeder käuflich war. Das "Amanjiwo" repräsentiert Anmaßung und Maßlosigkeit, deren Preis die kleinen Leute zu zahlen haben.

Frau Sarini kramt ihr Sparbuch aus einer Schublade. "Da", sie zeigt auf einen Endbetrag von 5.000 Rupien, "das ist alles, was uns geblieben ist." Ihr Mann nickt in der hilflosen Art javanischer Untertanen: "wir sind heute ärmer als zuvor." Protest? "Wir haben Angst", sagt er.

Mit dem Bau des "Amanjiwo" dehnte sich ein Konflikt aus, der eine Vorgeschichte hat. Die Pläne der nun entmachteten Suharto-Regierung, einen Touristenpark anzulegen, stießen schon vor einem Jahrzehnt auf den Widerstand einiger hundert Familien der unmittelbaren Umgebung. Diese Menschen wehrten sich mit Demonstrationen gegen die befohlene Umsiedlung. Im Schatten des Weltwunders und Symbols göttlicher Harmonie wurde mit harten Bandagen gekämpft. Auf der einen Seite die Vertreter von Regierung und Militär mit den potentiellen Investoren im Hintergrund, die an Hotels, Restaurants, Souvenirshops interessiert waren; auf der anderen Seite die Landleute, die seit Generationen aus der fruchtbaren Erde in diesem Teil Javas gelebt hatten und sich ihrer Entwurzelung widersetzten. Der Rechtsstreit zog sich über Jahre hin. Es gab Kompromisse, doch letztlich blieben die Bauern die Unterlegenen und mußten das Feld räumen. Die neue Zeit, die auch einen Borobodur wirtschaftlich vermarktet, bahnte sich mit breiten Straßen den Weg des Geschäfts.

Nicht mehr die Anreise, über deren Beschwernisse frühere Reisende klagten, ist das Problem, sondern der touristische Rummel, der nun das Bauwerk umbrandet. Was da nach der Restaurierung des Borobodur zum Ende der 80er Jahre als sogenannter "Archäologischer Park" angelegt wurde, ist eine weitere Außenstelle der kommerzialisierten Welt geworden, in der Touristen - ob es ihnen paßt oder nicht - Opfer und Täter in einem sind. Wo sich noch vor wenigen Jahren die matten Wasserspiegel der Reisfelder ausbreiteten, sind heute Parkplätze. Die einfachen Holzhäuser der Bauern rund um den Tempel mußten einem Markt für Souvenirs weichen, dessen Pavillons nun in Reih und Glied stehen. Das enteignete Land wird von einem endlosen grünen Eisenzaun begrenzt. Über das weite Gelände und bis in die Höhen des Tempelberges hal-

len Lautsprecherdurchsagen und Sammelaufrufe für die Rückkehr zu Omnibuskarawanen. Dabei ist der Borobodur für viele Indonesier - und keineswegs nur für Buddhisten - noch immer eine geheiligte Stätte. Der Mehrheit freilich ist er das, wozu ihn die Regierung Suharto in säkularer, militärisch gestützter Machtfülle gemacht hat: ein Denkmal, eine Sehenswürdigkeit, kein Pilgerort, sondern ein Ziel des Wochenendausfluges. Man muß nur dem Lärm und den weggeworfenen Bonbonpapieren folgen. All dies kann den, der still lauschen, sehen, meditieren will, zu schierer Verzweiflung bringen.

Auch 500 Kilometer weiter östlich ist vergeblich der Aufstand geprobt worden. An der südlichen Küste von Bali erhebt sich bei Flut ein grauer Felsen über die aufspritzenden Wellen, einer behäbigen Dschunke gleich, die festgemacht hat für alle Zeiten. Schreine und eine Pagode mit fünf *meru*-Dächern bilden die Aufbauten, von Bäumen und Sträuchern umgeben. Pura Tanah Lot ist den Geistern der Meere geweiht; die wohl berühmteste Silhouette Balis, der eindrucksvollste hinduistische Tempel einer ganzen Reihe solcher Stätten entlang der Brandung. Dieser Pura aus dem 11. Jahrhundert ist ein Reichstempel, zu dem Balinesen aus allen Teilen der Insel pilgern.

Zeichen der Vergänglichkeit im Ansturm maritimer Gewalten sind unverkennbar. Das Felsmassiv ist unterspült; und die vorgelagerten, einst Schutz gebenden Riffe sind durch den Sprengstoffeinsatz der Fischer, die ihre Beute mit Dynamit betäuben, ruiniert worden. 1987 wurde ein Sanierungsvorhaben gestartet. Mit mehreren tausend Betonklötzen sind Wellenbrecher ins Wasser gesenkt worden, die das Heiligtum Tanah Lot auch für das nächste Jahrtausend erhalten sollen. Ein technischer Rettungsring für einen Ort der geistigen Erneuerung, der religiösen Reinigung, der spirituellen Offenbarung.

Bei Ebbe ist der Tempel trockenen Fußes zu erreichen. In den ausgewaschenen Höhlen liegen dann die schwarz-weiß gestreiften Seeschlangen, die verehrt werden. Der Aufstieg über die in den Felsen geschlagenen Stufen wird Touristen verwehrt. Wie andere Tempel den Balinesen und ihren heiligen Zeremonien vorbehalten bleiben, so soll auch Tanah Lot vor unmittelbarer Neugier geschützt werden. Daß dieser einzigartige Tempelbezirk dennoch gnadenlos einbezogen wird in Kommerz und anspruchsvolle Freizeitgestaltung, hat nicht einmal die höchste balinesische Autorität hinduistischen Glaubens verhindern können, "Parishada Hindu Dharma". Dieses Gremium zur Verteidigung balinesischer Kultur bestand darauf, in einem Umkreis von zwei Kilometern das Tanah-Lot-Heiligtum von allen Aktivitäten freizuhalten, die nichts mit Religion zu tun haben. Es ist ein frommer Wunsch geblieben.

Dies ist schon seit einigen Jahren so: Bevor Pura Tanah Lot zu sehen ist, gilt es, Autos und Busse, Geldwechsler, Imbißbuden, Scharen von Kindern mit Postkarten, Händlerinnen mit Stoffen zu passieren wie einen abwehrenden Wall; und es bleibt zweifelhaft, wer und was vor wem zurückgehalten werden soll. Das ist kein balinesischer Markt, wo die Frauen auf Kunden warten, schwätzen, natürlich auch Geld verdienen wollen, aber dies ohne auf sich und ihre Waren anbiedernd aufmerksam zu machen. Das Durcheinander von Tanah Lot mit weitläufigen Parkplätzen und Freiluftrestaurants stellt kirmeshaft das vermarktete Bali zur Schau; es trägt Züge von Prostitution: Bali im Sonderangebot.

Neu aber ist dies: "Le Meridien Nirwana Golf & Spa Resort". Über hundert Hektar einstigen Reislandes erstreckt sich das Fünf-Sterne-Hotel mit 284 Zimmern, einem Dutzend Bungalows mit Pavillon und drei Pools mit Tennis- und Squashplätzen, Fitneßzentrum und Villen, Cottages und Suiten, die wohlhabenden Rentnern als Alterssitz dienen sollen. Die aufwendig gestaltete Anlage bezieht einen Golfplatz mit 18 Löchern ein, von Greg Norman entworfen, wir die Eigenwerbung ausdrücklich vermerkt. Im November 1997 ist das "Nirwana" eröffnet worden. Zimmerpreise zwischen 190 und 550 US-Dollar. Der Clou: Das luxuriös und aufwendig ausgestattete Anwesen, eingebettet in die Landschaft am Meer, gibt die Sicht frei auf Pura Tanah Lot. Eine der heiligsten Stätten der Balinesen wirkt aus der Perspektive der Balkone, Terrassen, Planschbecken und Bars wie ein Haustempel, den die Hotelarchitekten als eine Dekoration in die Meereswellen gestellt haben. Genau, wie es die Kritiker von der "Parishada" befürchtet hatten! Wenn die Golfspieler sich von Loch zu Loch schlagen, haben sie Tanah Lot fest im Blick. Wer vom Tempelbezirk auf den Klippen zum unmittelbar benachbarten Hotelkomplex wandern will, wird von Wächtern aufgehalten. Angeblich bedrohen umherfliegende Golfbälle die Sicherheit der Spaziergänger. In Wirklichkeit will man unter sich bleiben. Verständlicherweise.

An diesem Projekt hatte sich balinesischer Unmut entzündet wie an keinem anderen ähnlichen Vorhaben. Tanah Lot ist ein Symbol. In der Inselzeitung "Bali Post" wurde über Monate von den Protesten der Bauern berichtet, die ihr Land abtreten mußten. Etwa zweihundert Familien sind direkt betroffen. Doch der Hotelkomplex stieß auch bei hochrangigen Balinesen auf Ablehnung, weil er als weiteres Zeichen der Fremdbestimmung gesehen wird. Einst wehrten sich balinesische Fürsten gegen die holländischen Kolonialherren; nun werden javanische Investoren und reiche Touristen aus Jakarta als Eindringlinge und Störung empfunden

"Unsere Leute hier fühlen sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt", sagt einer der Angestellten an der Rezeption des "Nirwana". Er will natürlich nicht namentlich genannt sein; immerhin hat er einen Job erhalten; doch als Balinese macht er aus seinem Verständnis für die protestierenden Bauern keinen Hehl: "Sie haben doch nur ihr Land, und wenn man ihnen das nimmt, ist das ein unwiederbringlicher Verlust; Land außerdem, in dem ihre Kultur wurzelt."

Auch dieser Protest mit landesweitem Echo verhallte schließlich ohne Erfolg. Die Macht des Kapitals mit Verbindungen zur Familie des Ex-Präsidenten Suharto setzte sich bei Tanah Lot ebenso durch wie beim Borobodur. Es ist diese raumgreifende Beschlagnahme der schönsten Plätze der Welt, die einzig unter dem Aspekt gewinnträchtiger Vermarktung betrieben wird – ohne Rück-

sicht auf eingesessene Bewohner, die zu Statisten degradiert werden. Ob sich die Geldanlage für die Investoren langfristig auszahlt, bleibt bei den Währungsturbulenzen im gegenwärtigen Indonesien die offene Frage. Die Bauern und Pilger von Tanah Lot und die vom Borobodur gehören jetzt schon zu den Verlierern.

Heinrich Seemann[1]

Lockruf nach Südostasien

Der indonesische Präsident Habibie gehört zu den wenigen Präsidenten dieser Welt, die perfekt deutsch sprechen. Die Sprache lernte Habibie während seines Ingenieurstudiums an der Rheinisch-Westfälische Technischen Hochschule Aachen. Anschließend promovierte der Indonesier hier mit *summa cum laude* und arbeitete in der deutschen Flugzeugindustrie an führender Stelle. Erst als ihn Suharto zum Minister für Forschung und Technologie ernannte, kehrte er in seine Heimat zurück. Habibie gehörte zu den rund 17.000 Studenten der ersten Nachkriegsgeneration Indonesiens an deutschen Universitäten, von denen heute viele führende Positionen in Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft einnehmen.

Zur Zeit sind lediglich noch 2.300 indonesische Studenten an deutschen Universitäten eingeschrieben. In den USA studieren dagegen rund 20.000 und in Australien 18.000 junge Indonesier. Wenn Deutschland in Zukunft als Studienort und darauf aufbauend als Partner der südostasiatischen Wirtschaft im Gespräch bleiben will, müssen wir auf dem Bildungsmarkt aktiv werden und ein professionelles Marketing betreiben. Denn im Gegensatz zu Deutschland gibt es in Indonesien einen offenen Markt, auf dem für Bildung und Ausbildung geworben wird - eine bei uns weitgehend unbekannte Situation.

Dabei hat Deutschland bei dem derzeitigen Währungsverfall einen entscheidenen Wettbewerbsvorteil gegenüber den USA. Denn noch ist ein Studium in Deutschland preiswerter als beispielsweiese in den USA. Wir können für ein Gut werben, das hohe Qualität besitzt und kostenlos ist. Schon jetzt mehren sich Anfragen bei den deutschen Auslandsvertretungen nach den Kosten eines Studiums an einer deutschen Universität oder Hochschule.

Der Begriff des Bildungsmarktes existiert bei uns nicht. Was er in Südostasien bedeutet, wird klarer, wenn man sich die derzeitige Situation der ASEAN-Staatengruppe vor Augen hält: Seine Mitgliedstaaten haben derzeit

[1] *Dr. Heinrich Seemann ist deutscher Botschafter in Indonesien.*

insgesamt 450 Millionen Einwohner. Indonesien als größtes Mitgliedsland mit 200 Millionen Einwohnern hat alleine zwei Millionen Schulabgänger pro Jahr, von denen derzeit fünf Prozent an die Universität gehen. Wesentlich ist, daß es in den wichtigsten Ländern des ASEAN-Verbundes eine rasch wachsende Mittelschicht gibt, die nicht nur zunehmend nach politischer Partizipation strebt, sondern daran interessiert ist, ihre Kinder im Ausland studieren zu lassen. Dies hängt einerseits damit zusammen, daß es noch zu wenig gute einheimische Universitäten gibt. Andererseits sieht die stark international ausgerichtete Mittelschicht - oft chinesischen Ursprungs - in der Ausbildung an einer ausländischen Universität eine Garantie für eine erfolgreiche wirtschaftliche oder wissenschaftliche Karriere ihrer Kinder. Kurz: Der südostasiatische Bildungsmarkt zeichnet sich durch hohe Nachfrage, ungenügende einheimische Angebote und dem weitverbreiteten Wunsch, im Ausland zu studieren, aus.

Die amerikanischen Universitäten waren die ersten, die diesen Markt entdeckten und mit exzellentem, professionellem Marketing erobert haben. Doch seit auch die australische Regierung bemerkt hat, daß Australien geographisch näher bei Südostasien als bei England liegt, ist sie dabei, den amerikanischen Universitäten den ersten Platz streitig zu machen. Das ist ihr in Indonesien auch bereits gelungen. "Bildung", so drückte es vor kurzem ein australischer Politiker aus, "ist unsere größte Wachstumsindustrie."

Das Geheimis des Erfolges amerikanischer Universitäten, indonesische Studenten anzulocken, liegt in der Tatsache, daß sie im Prinzip wie ein Wirtschaftsunternehmen funktionieren, das von den Studenten lebt. Der weitaus größte Teil der aus Südostasien kommenden Studierenden sind Selbstzahler. Für ein Wirtschaftsunternehmen wiederum sind Werbung und Marketing eine Selbstverständlichkeit. Eine deutsche Universität wirbt dagegen gerade mal mit ihrem Ruf, betreibt aber kein aktives Marketing. Es zahlt sich ja nicht aus.

Markt und Bildung passen in unserer Tradition nicht zusammen. Wir betrachten Bildung als ein so wichtiges, ja edles Gut, daß es allen offen zugänglich sein muß. Was aber offen zugänglich ist, braucht keinen Markt. Bildung soll nicht das Vorrecht des Geldes sein. Für die Bildung sind also der Staat, die Gemeinschaft zuständig. Sie tragen die Kosten. Das ist beste abendländische Tradition. Ich will daran auch gar nicht rütteln. Nur: In Südostasien wird dies anders gesehen.

Erstens ist Bildung Trumpf. Man ist optimistisch und will alles, was man haben kann, schnell und zu einem festen Preis haben. Zweitens sind andere Universitäten bereit, diese "Ware Bildung" gegen Bezahlung auch schnell zu liefern. Amerikanische Universitäten gelten zudem als Spitzenuniversitäten. Und dafür ist man auch bereit, Spitzenpreise zu bezahlen.

Also - was tun? Es gibt im Prinzip nur zwei Möglichkeiten. Die erste: Wir ignorieren, daß es in Südostasien einen riesigen Bildungsmarkt gibt. Die Konsequenz wäre, daß die Jugend dieser Wachstumsregion in den USA und in Au-

stralien studiert, und daß der deutschen Wirtschaft deshalb in kurzer Zeit die Partner fehlen, auf die wir in der Zukunft angewiesen sein werden. Die zweite: Wir akzeptieren den entstandenen Bildungsmarkt und versuchen, unsere Universitäten hier wieder ins Spiel zu bringen.

Dabei müssen wir uns darüber im klaren sein, daß dieser Markt in erster Linie ein Markt für Selbstzahler ist. Was auf ihm vorgestellt wird, bestimmt gleichzeitig den Ruf des "Produkts" Bildung, die ein bestimmtes Land anbietet. Das heißt, das Ansehen eines Landes auf diesem Markt entscheidet nicht nur darüber, wo die große Masse der Selbstzahler hingeht, sondern letztlich auch darüber, ob ein begabter junger Indonesier sich um ein Stipendium nach Harvard oder nach Aachen bewirbt.

Wie sieht dieser Bildungsmarkt nun aus? Südostasien ist seit einigen Jahren zu einer klassischen Region der Ausstellungen und Messen geworden. Kein Tag vergeht etwa in Jakarta, ohne daß in den beiden riesigen Messezentren der 12,7 Millionenstadt irgendeine Messe stattfindet: es geht um Medizintechnik und noble Automobile, um Antiquitäten von Christie's oder Sotheby's, um Handys, um Werkzeugmaschinen und Laborausstattung, um Telekommunikation und Umwelttechnik. Und es geht um Bildung. In Jakarta findet beispielsweise jährlich eine Nationale indonesische Erziehungsmesse statt. Zwei amerikanische Bildungsmessen und zwei australische schließen sich an. Die Besucherzahlen dieser großen Messen sind für unsere Verhältnisse riesig. Die nationale Erziehungsmesse etwa zieht jährlich 250.000 junge Menschen und ihre Eltern in ihren Bann.

Diese Entwicklung hat nicht nur Konsequenzen für die Universitäten, sondern beeinflußt die gesamte indonesische Gesellschaft. Nicht nur, daß Englisch längst zur bevorzugten Umgangssprache mit Ausländern geworden ist und damit das Niederländische oder auch das Deutsche verdrängt hat. Der amerikanische *way of life* zeigt sich in Südostasien auch in Form der angesagten Pop-Gruppen, der Kinofilme oder der McDonald-Kultur. Alles das wiederholt sich auf dem Gebiet der Bildung. Wer heute im Ausland studieren möchte, ist hier dem Bild der amerikanischen Universität derart ausgeliefert, daß er alles andere für zweitklassig hält.

Lediglich den australischen Universitäten ist es bisher gelungen, in das Wettrennen um indonesische Studenten erfolgreich einzusteigen. Das Rezept war einfach: Die australische Regierung gestattete den Universitäten, hohe Gebühren von Ausländern zu kassieren. Heute bessern die australischen Universitäten durch Akquisition ausländischer Studenten ihre Budgets substanziell auf. Für die australische Wirtschaft ist dies schon jetzt kein schlechtes Geschäft: Zu den 18.000 indonesischen Studenten kommen 40.000 aus anderen, meist südostasiatischen Ländern. Kein Wunder, daß man in Canberra von einem florierendem Wirtschaftszweig spricht. Die Werbung fängt bereits in den indonesischen Schulen an, wo dem künftigen Studenten die Vorzüge eines Studiums in Australien vor Augen geführt werden. Anzeigenkampagnen in den Tageszeitungen tun ein übriges.

Die wirtschaftliche Bedeutung des südostasiatischen Bildungsmarktes scheint sich auch in Deutschland wieder durchzusetzen. Denn Werbung für Universitäten und Hochschulen wird als wichtiger Bestandteil der neuen Bildungsspolitik aufgeführt. Doch mangelt es noch an Verständnis für diesen Markt und damit auch an den finanziellen Mitteln, um auf den Bildungsmärkten aus dem bisherigen Schattendasein herauszutreten: Mit 900 Mark pro Jahr für Öffentlichkeitsarbeit - wie der Rektor einer deutschen Universität berichtete - ist da nicht viel zu bewegen.

Auf eine Initiative der deutschen Botschaft finanzierte die deutsche Wirtschaft in Indonesien weltweit zum ersten Mal einen Gemeinschaftsstand, der unter dem Titel "Technologie und Ausbildung in Deutschland" im vergangenen Jahr die erstmalige Teilnahme an der nationalen indonesischen Erziehungsmesse "Education and Training Expo" sicherte. Denn auch der deutschen Wirtschaft ist klar geworden, daß ein Studium in Deutschland Partner für die Zukunft sichern kann, die ihr zwar heute noch zur Verfügung stehen, morgen aber bereits durch eine akademische Elite ersetzt sein könnten, die in den USA oder in Australien studiert hat.

Die deutsche Beteiligung an der Messe war ein erster Erfolg. Rund 250.000 junge Menschen kamen an dem deutschen Stand vorbei. Das vom Bildungs- und Forschungsministerium finanzierte und vom DAAD organisierte Auftreten von acht deutschen Hochschullehrern auf der "Postgraduate Fair" einige Wochen später war sogar eine kleine Sensation. *The Germans are back*, hieß es. In diesem Jahr kamen sogar 20 Professoren und Dozenten zur Bildungsmesse nach Jakarta. Der die gesamte Eingangshalle füllende deutsche Pavillon war wiederum von der deutschen Wirtschaft finanziert. Denn für ein umfassenderes, professionelles Marketing sind unsere Universitäten weder gegenwärtig gerüstet, noch sind trotz der guten Ansätze die öffentlichen Mittel so umfangreich, daß sie dazu ausreichten. Um für den Bildungs- und Hightech-Standort Deutschland zu werben, scheint mir ein Zusammenschluß von Bund, Ländern und der deutschen Wirtschaft zu einer Hilfsgemeinschaft notwendig. Nach dem erfolgreichen gemeinsamen Auftreten von Politik und Wirtschaft im Asien-Pazifik-Ausschuss kommt es jetzt auf ein gemeinsames Auftreten von Wirtschaft und Kultur an.

Dabei zeigt die Resonanz auf den Bildungsmessen, daß bei den Reformbestrebungen der deutschen Universitäten eines nicht in Vergessenheit geraten darf: Die deutschen Universitäten sollten deutsche Universitäten bleiben. Nichts wäre gewonnen, wenn Aachen etwa danach strebte, ein zweites Princeton zu werden. Wer nach Princeton wolle, gehe schließlich gleich dorthin, meinte ein indonesischer Minister dazu. Reform also ja - aber keine Verabschiedung aus dem deutschen Bildungswesen.

Neben der Präsenz auf den Bildungsmessen sollten wir vielleicht noch eine weitere Idee auf ihre Realisierbarkeit untersuchen: Sie zielt nicht auf die Selbstzahler, sondern auf Studenten, die aus den nach oben strebenden mittleren Einkommensschichten kommen und deren Eltern sich ein Auslandsstudium ihrer Kinder nicht leisten können. Für solche Studenten hält zwar bereits der DAAD ein hervorragendes Stipendienangebot bereit. Doch es gäbe auch die Möglichkeit der Förderung, deren beiderseitiger Nutzen auf der Hand liegt. Zu prüfen wäre, ob im Rahmen der ohnehin bereitgestellten Entwicklungshilfe nicht auch Mittel im Wege langfristiger Kredite zu Studienzwecken ausgegeben werden könnten. Die Rückkehrer aus einem so finanzierten Studium finden meist zu Beginn Verwendung im Staatsdienst, womit sie selber die Mittel, die der Staat zur Rückzahlung des erhaltenen ausländischen Kredits benötigt, wieder aufbringen. Dieses Studienförderung über sogenannte *softloans* wird beispielsweise erfolgreich von Japan eingesetzt.

Noch ist es Zeit für uns, die Lehren aus der jahrelangen Vernachlässigung der großen Bildungsmärkte in Südostasien zu ziehen. Eine Generation hat Deutschland bereits an die Konkurrenz verloren. Wenn wir wieder Anschluß gewinnen wollen, müssen wir uns beeilen. Der fruchtbare Boden für einen Erfolg ist da, denn noch hat sich der Begriff der Qualität nicht von dem Bild der Deutschen getrennt. Wir sollten die Chance nutzen.

(Quelle: *DUZ – Deutsche Universitätszeitung – Das unabhängige Hochschulmagazin 12/98*)

Jutta Engelhard

Tanimbar

- Einzigartige Fotografien von Petrus Drabbe (1887-1970) im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum[2]



Vom 6. Oktober 1995 bis zum 25. August 1996 fand im Rijksmuseum voor Volkenkunde in Leiden die vielbeachtete Ausstellung *'Forgotten Islands. The Art and Culture of the Southeast Moluccas'* statt, die erstmals in Europa den Fokus auf die reiche, kaum bekannte traditionelle Kunst und Kultur der im äußersten Südosten der indonesischen Inselwelt lebenden Völker gerichtet hat, die - alleine schon wegen ihrer randseitigen Lage - stets im Schatten standen:

Im Schatten der Weltgeschichte, in der sie zu keiner Zeit eine bedeutende Rolle spielten, und im Schatten des Welthandels, denn nur von den Zentralmolukken - von Ternate und Tidore, den Banda-Inseln, Ambon und Ceram - gelangten Nelken und Muskatnüsse bereits im frühen Mittelalter über die Araber als mit Goldstaub aufgewogene Kostbarkeiten nach Venedig und von dort an die europäischen Fürstenhöfe. Seit dem 16. Jahrhundert beluden die Portugiesen und Spanier, dann vor allem die Holländer und die Engländer die Bäuche ihrer Schiffe mit den exotischen Gewürzen - bis im 18. Jahrhundert, unter Umgehung strikter Verbote, als Schößlinge geschmuggelte Nelkenbäume auf Mauritius, Pemba und Zanzibar erste Erträge brachten. Allerdings bestand zwischen den einzelnen Inseln und Inselgruppen im Osten und bis nach Java und Sulawesi jahrhundertelang ein reger Handelsverkehr: So wurden Textilien und Boote, Muscheln, Perlen und Vogelfedern, Schildkröten,

[2] Leicht gekürzter Abdruck der Ansprache der Autorin zur Eröffnung der Ausstellung "Tanimbar – Einzigartige Fotografien von Petrus Drabbe (1887 – 1970)" im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Ubierring 45, 50678 Köln; Öffnungszeiten: Di – Fr 10.00 bis 16.00 Uhr, Sa und So 11.00 bis 16.00 Uhr; die Ausstellung läuft noch bis zum 25. Oktober 1998.

Seegurken und Kopra, auch Sklaven, von den Bewohnern der Südost-Molukken gegen Eisenwaffen und Gewehre, Gold- und Silberschmuck, Elefantenstoßzähne, Exporttextilien, Reis und Gewürze eingetauscht. Dieser interinsulare Tauschhandel wurde jedoch von den Holländern schnell eingeschränkt und schließlich gänzlich unterbunden.

Die an Bodenschätzen armen Südost-Molukken, die heute bestenfalls für die Holzwirtschaft interessant sind, gehörten und gehören nach wie vor innerhalb des indonesischen Staatsgebildes zu den wenig beachteten *'Outer Islands'*. Wenig beliebt waren sie ohnehin, zumindest Anfang der 50er Jahre, als Aufständische auf den südlichen Inseln die freie Republik 'Maluku Selatan' ausgerufen hatten. Beim Eingriff der indonesischen Armee wurden 35.000 molukkische Soldaten, ihre Frauen und Kinder - kurzfristig, wie es hieß - nach Holland evakuiert. Die meisten leben mit ihren Nachfahren unter schwierigen Bedingungen noch heute dort.

Aber zurück zu der verdienstvollen Ausstellung *'Forgotten Islands'*, zu der die Ethnologen Nico de Jonge und Toes van Dijk Wesentliches beigetragen haben. Sie sind ausgewiesene Kenner der Region, haben sie doch Anfang der 80er Jahre ausgedehnte Feldforschungen auf verschiedenen Inseln des Babar-Archipels durchgeführt. Aus ihrer beider Federn stammt auch der Begleitband zur Leidener Ausstellung, zu der das Rautenstrauch-Joest-Museum seinerzeit etliche herausragende Exponate aus seinem reichen Sammlungsbestand beigesteuert hat.

Als Einstimmung im Foyer und Ergänzung der Exponate wurde damals eine Anzahl historischer Fotografien präsentiert, die mich auf den ersten Blick begeisterten. Es waren die Fotos von Petrus Drabbe, die nun hier in Köln ausgestellt sind. Der katholische Missionar hatte sie Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre während seiner Reisen auf dem im äußersten Südosten Indonesiens gelegenen, 66 Inseln umfassenden Tanimbar-Archipel angefertigt. Sie gelangten später in das Mutterhaus seiner Kongregation, der Missionarii Sacritissimi Cordis Jesu (MSC - Orden vom heiligen Herzen Jesu) in Tilburg. Bereits auf dem Transport waren einige Glasplatten zerbrochen, andere haben aufgrund schlechter Lagerbedingungen in den vergangenen Jahrzehnten schweren Schaden gelitten. De Jonge und van Dijk sichteten das Material und wählten von den intakten Platten dreißig aus, von denen dann qualitätvolle Reproduktionen und Vergrößerungen gezogen wurden.

Wer war dieser Petrus Drabbe? Er wurde 1887 als Sohn eines Volksschullehrers in der niederländischen Provinz Oberijssel geboren. Schon als Knabe war er von dem Gedanken beseelt, einmal als Missionar nach Neuguinea zu gehen. Er trat dem Herz-Jesu-Orden bei und besuchte das Priesterseminar in Tilburg, wo er 1911 die Priesterweihe erhielt. Ein Jahr später wurde er zu seinem ersten Einsatz auf die Philippinen geschickt. Von 1905 bis 1935 lebte er als Missionar auf dem Tanimbar-Archipel, bevor sich sein langgehegter Wunsch erfüllte und er nach Neu-Guinea versetzt wurde. Drabbe zeigte zeitlebens großes Interesse an der Kultur der Menschen, unter denen er das Wort Gottes verbreitete, und er bedauerte vor allem gegen Ende seines Aufenthaltes bei den Tanimbaresen zutiefst, daß ihre alte, vom Ahnenkult geprägte Kultur in kürzester Zeit zu verschwinden drohte - aufgrund von externen Einflüssen, an denen er selbst freilich einen nicht geringen Anteil hatte! So ist überliefert, daß Drabbe 1927 einem Ältesten den heiligen Ahnenaltar seines Hauses abluchste, indem er seine verschlissene Priesterrobe im Tausch anbot! Der Mann, der sich von seinem wertvollen Kultobjekt getrennt hatte, wurde später in Drabbes abgelegter Robe begraben; die eindrucksvolle Holzschnitzerei ist heute Bestandteil der Sammlung des Amsterdamer Tropenmuseums.

Zweifelsohne erlebte Drabbe zu seiner Zeit auf dem entlegenen Archipel einen tiefgreifenden Kulturwandel. Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts waren erstmals zwei holländische Beamte auf Tanimbar stationiert worden. Sie hatten die Einhaltung der von den Kolonialherren auferlegten Verbote zu überwachen, die von der einheimischen Bevölkerung in der Regel nicht befolgt wurden, und so kam es immer wieder zu folgenschweren Strafexpeditionen. Um dieselbe Zeit hatten auch protestantische Missionare im Süden des Archipels Fuß gefaßt - sieht man einmal davon ab, daß sich ein holländischer Missionar bereits im 17. Jahrhundert kurzfristig auf einer der Inseln niedergelassen hatte. Kurz vor der Jahrhundertwende kamen die ersten katholischen Priester, und auch der Islam hatte bereits prägenden Einfluß auf die traditionelle Kultur. Drabbe wollte dokumentieren, was noch an alten Kulturzügen erhalten war, und so lernte er die verschiedenen Dialekte der Tanimbaresen, mischte sich unter die Leute, reiste zu Pferd selbst in entlegene Dörfer und mit dem Boot zu weit entfernten Inseln, er forschte systematisch und machte akribische Aufzeichnungen, die er später in einer umfangreichen Monographie aufarbeitete. Und er fertigte zahlreiche Fotografien an, aus denen der Wunsch, zu 'retten, was noch zu retten war', häufig deutlich herauslesbar ist.

Einige Fotografien wirken gestellt, manchmal regelrecht inszeniert, etwa das, auf dem Männer Elfenbeinarmreifen herstellen: Da wohl kein Elefantenstoßzahn vorhanden und die Herstellung der Oberarmzier vornehmer Männer - eine heilige Handlung - vielleicht schon lange nicht mehr praktiziert worden war, ließ Drabbe einige Männer einfach eine zurechtgeschnittene Bananenstaude bearbeiten! Auch erscheint die sich in der Kleidung manifestierende Kluft zwischen Alt und Jung - etwa in der Abbildung eines Großvaters mit seinen Enkeln - übergroß, während die Aufnahme eines alten Mannes, der seinen traditionellen Schmuck zusammen mit einer alten Uniformjacke trägt, schon eher die Prozesse des kulturellen Wandels wiederzuspiegeln scheint. Immer aber lassen die Fotografien den Respekt und die Achtung erkennen, die der Fotograf den Menschen entgegenbrachte, unter denen er so lange Zeit lebte. Diese ihrerseits - und auch das läßt sich aus den Fotografien herauslesen - hatten Vertrauen zu Petrus Drabbe, der ihre Sprache sprach und sich für ihre Kultur interessierte.

Die Fotoausstellung haben wir mit einigen aussagekräftigen Objekten aus unserem Sammlungsbestand angereichert - vornehmlich mit solchen, die auf den Fotografien zu sehen sind. Die meisten dieser Objekte stammen aus unserer international bekannten Müller-Wismar-Sammlung. Wilhelm Müller, geboren in Wismar, war zu Beginn unseres Jahrhunderts als junger Ethnologe am Berliner Museum für Völkerkunde tätig. Als solcher nahm er 1908-1910 unter der Leitung von Augustin Krämer an der berühmten Südsee-Expedition teil, bevor er 1912 zu einer auf zwei Jahre angelegten eigenen Forschungsreise in die Molukken aufbrach, deren Hauptziel der Erwerb ethnographischer Objekte für die Museen in Köln, Leipzig und Berlin war. Als Müller-Wismar nach Deutschland zurückkehren wollte, war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Der deutsche Forscher wurde auf Java interniert und starb dort 1916 an Thyphus. 1924 gelangten über 1.500 von Müller-Wismar auf seiner Reise erworbene Objekte in unser Haus, allesamt hervorragende Zeugnisse der auf den Molukken zur Zeit der Jahrhundertwende einheimischen Handwerkstraditionen: eindrucksvolle Schnitzwerke, wunderbare *ikat*-Textilien, mit Engobe bemalte Tontöpfe, in komplizierter Flechttechnik gefertigte Taschen und Körbe, Waffen und Jagdgerät, Schmuck, Amulette und Musikinstrumente.

In den letzten Tagen vor der Ausstellungseröffnung haben wir intensiv im Pressearchiv und im Internet recherchiert, um aktuelle Meldungen von den südöstlichen Molukken, speziell aus Tanimbar, zu bekommen. Leider war die Mühe ziemlich vergebens, denn auch in diesen Tagen dringt von den *'Outer Islands'* kaum eine Meldung zu uns durch. Wir wissen nur, daß die Krise in Indonesien auf den Südost-Molukken vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht Folgen zeitigt: Der Verfall der Währung hat dazu geführt, daß sich das Gros der ohnehin in relativer Armut lebenden Bevölkerung den Einkauf vieler benötigter Waren nicht mehr leisten kann. Die Versorgung ist schon gar nicht mehr gewährleistet, seitdem viele chinesische Händler aufgrund der Unruhen und befürchteter Ausschreitungen abgezogen sind. Wieder einmal liegen die Südost-Molukken im Schatten des Weltgeschehens.

Rainer Hartmann

Dämon führt ins Jenseits

Indonesien, das zerrissene Land, der Inselstaat im Meer. Die Gegenwart ist gekennzeichnet durch Diktatur und einen Machtwechsel, der vermutlich keiner ist, durch Wirtschaftskrise, Aufstand und Armut. Freilich bleibt ein solches Land für den Westen unverständlich, solange nicht auch ein Blick auf seine Vergangenheit, seine Kultur riskiert werden kann. Eine Ausstellung der Kestner Gesellschaft in Hannover ermöglicht dies, wird also unvermutet aktuell.

Sie zeigt, was bisher noch kaum jemand hierzulande sehen konnte. Indes lüftet sie den Vorhang nur ein wenig, denn das politische Gebilde Indonesien ist eine Struktur, die über sehr unterschiedliche Klein-Kulturen gelegt wurde. Es vereinheitlicht das Uneinheitliche vom Organisationszentrum Java aus. In einer kleinen Einführung macht die Ausstellung auf die jüngsten Proteste und Kämpfe im Lande aufmerksam.

"Botschaft der Steine - Indonesische Skulpturen aus der Sammlung Barbier-Mueller, Genf" heißt sie. Überwiegend Menschenbilder sind zu sehen, strenge Figuren von hoher Würde aus Toten- und Ahnenkult. Hochgereckt, meist mit steif durchgedrücktem Rücken sitzen sie da - oft als Reiterbildnisse -, eckig gemeißelt sind die Gesichter, wobei die Skulpturen von der Insel Nias dadurch auffallen, daß die Unterkieferpartie merkwürdig kurz ist - Akzentuierung des Spirituellen?

Der Abstraktionsgrad ist beträchtlich. Doch selten, jedenfalls im Vergleich zu Skulpturen aus Afrika oder der Südsee, wird das Vorstellungsbild "Mensch" überlagert durch Tierformen. Tiere wiederum tauchen in diesen alten - freilich überwiegend erst im 19. Jahrhundert entstandenen - Kult-Skulpturen meist nur in Verbindung mit Menschen auf. Vor allem die Ahnen- und Huldigungsfiguren der Batak aus dem nördlichen Sumatra sind häufig als Reiter dargestellt. Sie sitzen mit angewinkelten Beinen auf einem Pferd oder einem klein erscheinenden Elefanten.

Aber meistens und insbesondere in den älteren Werken täuscht der Eindruck "Pferd". Wer genau hinschaut, erkennt, daß aus dem Maul des vierbeinigen Wesens eine riesenhaft dicke, schlangenartige Zunge sich hervorrollt. Der vorzügliche Essay des Sammlers Jean Paul Barbier im Katalog gibt Aufklärung. Das "Tier" ist ein Dämon (*singa*), der den Menschen aus der irdischen Sphäre des Lebens in die jenseitige des Todes befördert. Ein Drache ist der *singa*, ein gefährliches Wesen, Teil einer universalen Vorstellung, die offenbar dem Islam trotzt: Unter einem Schöpfergott regieren dessen drei Söhne, zuständig für himmlische, irdische und unterweltliche Angelegenheiten. Der *singa* fungiert als Teil der Hilfstruppen.

Fotos in der Ausstellung und im sehr wichtigen Katalog, der eher ein Begleitbuch ist, machen klar, wie die jetzt ästhetisierend isolierten Objekte einst in der üppigen tropischen Insellandschaft standen und allmählich auch verwitterten. Sie gehörten zur religiösen und sozialen Gegenwart, hielten Erinnerung wach und stifteten Zusammenhang unter den Angehörigen eines Volkes.

Die Ausstellung gibt von der Vielfalt der indonesischen Kultur nur einen schmalen Ausschnitt, dies aber zielbewußt und eindringlich. Außer dem Norden Sumatras sind nur noch zwei Regionen berücksichtigt. Die eine ist Nias, eine kleine Nachbarinsel Sumatras, von der Barbier meisterhafte Ahnenbilder

besitzt. Eine Spezialität aber sind große und phantasiereich mit Dämonenköpfen geschmückte Tische und Sitze. (...)

Grausame Bräuche schildert der Katalog aus Sumba, einer der Sunda-Inseln im indonesischen Süden. Dort läßt sich am ehesten von Megalith-Kultur reden. *Penji*, häufig weit mehr als mannshohe Grabstelen etwa in der Form eines Schiffsbugs werden in die Erde gerammt und ragen dann hoch übers Grab. Die Feier des Todes, die Grabmale, die Monumente des Dauerns übers irdische Dasein hinaus sind wesentliche Bestandteile der Kulturen, von denen die "Botschaft der Steine" Zeugnis gibt. Und der Tod ist ein Bestandteil des Lebens. Nach lange währendem Beisetzungsritual, so berichten die Ethnologen, brechen die Trauernden auf Sumba unvermittelt in Fröhlichkeit aus. Der Alltag hat sie wieder. (*Quelle: KStA 14.7.98*)

BUCHBESPRECHUNG

Geschlechtersymmetrie in einer Brautpreisgesellschaft. Die Stoffproduzentinnen der Lio in Indonesien

von Willemijn de Jong

Die Region Lio auf der Insel Flores ist in den Publikationen eines der bisher wenig beachteten Gebiete. Ein Grund hierfür mag die Unzugänglichkeit der zentralen Bergregion sein. Nun ist eine Arbeit von Willemijn de Jong über die Stoffproduzentinnen in Nggela, Südlio, erschienen, die als Habilitationsarbeit an der Universität Zürich angenommen wurde.

Die Insel Flores gehört zu den Kleinen Sunda-Inseln, die sich östlich von Java bis nach Timor erstrecken. Die überwiegende Bevölkerungs-Mehrheit der Insel lebt von Subsistenzwirtschaft. Angebaut werden Cassava, Mais und Reis. Im Norden von Lio dürfen die Frauen nach dem traditionellen Gewohnheitsrecht nicht weben und arbeiten daher mit ihren Männern auf den Feldern. Im trockeneren Süden dagegen produzieren nahezu alle Frauen Stoffe, sowohl zum Selbertragen, als auch zum Verschenken im Gabenaustausch und für den Verkauf. Auch heute noch werden Frauen-*sarong* (*lawo*), Männer-*sarong* (*luka*) sowie die rituellen Schultertücher *luka semba* gewebt.

Für ihre Forschungen wählte die Autorin das Dorf Nggela an der Südküste von Lio aus. Es gilt als eines der reicheren Dörfer, seine kulturelle Eigenständigkeit konnte es sich weitgehend bewahren. Die Frauen stellen, verglichen mit den Nachbardörfern, die qualitativ besten *ikat*-Webereien her, und nur noch hier werden natürliche Farbstoffe verwendet.

Ausgehend von Macht- und Autonomieansätzen der ethnologischen Geschlechterforschung untersucht die Autorin die Situation der Frauen im Zusammenhang mit den Arbeits- und Heiratsverhältnissen. Sie arbeitet das Paradox heraus, daß in Südlio die Frauen als Produzentinnen und Händlerinnen von Stoffen den Männern ebenbürtig in Entscheidungsangelegenheiten erscheinen, durch die Heirat mit Brautpreis aber der gängigen Theorie nach den Männern untergeordnet sind.

In Lio kann man von einer Ranggesellschaft sprechen, wobei zwischen Adeligen, der allgemeinen Bevölkerung und ehemaligen Sklaven unterschieden wird. Die Dörfer sind weitgehend autonom organisiert; es steht ihnen ein Dorfrat mit idealerweise sieben Dorfältesten vor. Land und Häuser werden in der Regel vom Vater auf den Sohn weitervererbt. Wichtige politische und rituelle Rechte sowie handwerkliche Fähigkeiten wie das Weben bestimmter Muster werden in der weiblichen Linie weitergegeben.

Sowohl die Unabhängigkeit Indonesiens, als auch die sog. "Neue Ordnung" haben in der Dorfgesellschaft soziopolitische und ökonomische Veränderungen nach sich gezogen. Die Geldwirtschaft und der Tourismus werden auf der Insel Flores immer wichtiger. Durch den Verkauf von *ikat*-Webereien können von den Frauen Ausgaben wie die Schulausbildung und Zusatznahrung finanziert werden.

Bei der Heirat und dem Austausch des Brautpreises spielt das Verschenken der *ikat*-Tücher eine zentrale Rolle. De Jong beleuchtet hierbei die sozialen und ökonomischen Aspekte der Heiratsgaben und zeigt, wie bedeutsam der Vorgang des Geschenkaustauschs für die zukünftige Position der Frau in ihrem neuen Haushalt ist. Doch ist es nicht so, daß der Ehemann durch die Heirat mit Brautpreis Rechte auf die Produktion und die Produkte der Frau erhielte. Auch in der Ehe bestimmt die Frau selber über die Verteilung ihrer Stoffe.

Willemijn de Jong arbeitet die individuellen Handlungsstrategien einer gleichgewichtigen Geschlechterbeziehung heraus. Sie kommt zu der Schlußthese, daß die Beziehung zwischen Ehefrauen und Ehemännern in Südlio als symmetrisch, d.h. gleichgewichtig hinsichtlich der Machtverhältnisse betrachtet werden kann. Mann und Frau verfügen gemeinsam über wichtige Ressourcen, und auch die familiären Aufgaben sind ausgewogen verteilt. Während die Frauen Entscheidungen hauptsächlich in ihrem Haushalt treffen, tun dies die Männer vorwiegend auf der Ebene der Dorfpolitik. Beide können jedoch gleichgewichtig bei der Heirat und beim Gabentausch mitentscheiden.

Die Autorin stellt sechs Frauen, ihre Haushalte und ihre Arbeitsorganisation vor. Anhand der quantitativen Angaben zum Verkauf von Stoffen arbeitet sie die Verkaufsstrategien der Weberinnen heraus. Sie zieht den Schluß, daß die Frauen von Südlio den soziokulturellen Wandel geschickt genutzt haben, indem sie die Stoffproduktion weiterhin selbst in der Hand behalten haben. Dies verschafft ihnen Autonomie und Einfluss und stärkt ihre Position vor allem in ihrem Haushalt und beim Gabenaustausch. Mit der relativ neuen Strategie des

Schenkens von Stoffen gewinnen vor allem reichere Frauen an Macht und Einfluß im Dorf.

Mit ihrer Arbeit gibt de Jong einen Einblick, wie die dörflichen Strukturen funktionieren und zeigt, daß in der lionesischen Gesellschaft auch heute noch der Austausch von Brautpreisgaben von zentraler Bedeutung ist. Ihre exzellent geschriebene Arbeit gewinnt dadurch einen konkreten Bezug, daß sie die sechs Weberinnen über einen längeren Zeitraum begleitet. Unübersehbar klingt in ihrer Arbeit jedoch an, daß die Frauen in Südlio durch ihre ökonomische Unabhängigkeit gegenüber den Männern zunehmend an Macht gewinnen. In einem weiteren Schritt müsste nun, wie die Autorin zu Recht anmerkt, die Stellung der Männer in Südlio bei ihren elaborierten Feldbauritualen untersucht werden, wie auch das Geschlechterverhältnis von Mann und Frau in Nordlio, denn hier spielen die Frauen bei einigen Ritualen eine wichtige Rolle. Bei dem weiten Feld, das sich bei der Forschung über Lio noch auftut, stellt ihre Arbeit über die Stoffproduzentinnen in Südlio einen wesentlichen Schritt zum Verständnis lionesischer Kultur und Lebensweise dar.

Aus der Forschung der Autorin ist in Nggela ein privates Kleinkreditprojekt zur Produktion von naturgefärbten *ikat-sarong* entstanden. Sie führt es mit einigen Frauen des Dorfes durch, da ihr die praktische Umsetzung ihrer Arbeit von Anfang an wichtig erschien. Mit diesem Projekt soll zu einer Verbesserung der Einkommensmöglichkeiten der Frauen beigetragen werden. (*Patrizia Wakkers*)

Willemijn de Jong "Geschlechtersymmetrie in einer Brautpreisgesellschaft. Die Stoffproduzentinnen der Lio in Indonesien". Studien zur Sozialanthropologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1998

Patrizia Wackers: *Lebendiger Kosmos. Weltdeutung und Wirklichkeitsverständnis in Nordlio/Flores.*

Zum Liogebiet auf der Insel Flores gibt es bisher wenige ethnologische Untersuchungen. Daher ist es besonders erfreulich, dass die Ergebnisse der Feldforschungen, die Patrizia Wackers von 1989-1993 dort durchführte, nun in ihrem Buch (entstanden aus ihrer Dissertation), nachzulesen sind. Dass sie sich wegen des spärlichen Quellenmaterials vorrangig auf die Informationen der Einheimischen stützen musste, kommt dem Buch nur zugute: Sie geht dem nach, was den Lio selber wesentlich ist und hält die Prinzipien fest, nach denen sie ihr Handeln verstehen und kann daher authentisch vermitteln, wie die Kosmologie und das Leben mit den Ahnen das tägliche Handeln durchdringen. Da sie längere Zeit als "älteste Tochter" in der Familie eines traditionellen Priesterführers leben konnte, die Ritualsprache erlernen durfte und in die Tradition eingeführt wurde, kann sie sehr fundiert und differenziert vom "Lebendigen Kosmos" der Lio sprechen. Eine Reihe von Mythen und Erzählungen und vor allem die an poetischen Bildern reichen rituellen Gesänge der Lio im Original und in Übersetzung, die sicher noch nie so umfassend dokumentiert wurden, lassen den Leser unmittelbar am Denken der Lio teilnehmen.

Nach einer Einführung in das geographische und historische Umfeld entfaltet Patrizia Wackers in mehreren Kreisen die zentralen Handlungs- und Verstehensmuster im Leben der Lio. Als erstes werden die Konzepte *tana* 'Land', *nua* 'Dorf' und der Hausbau sehr real, im sozialen Umfeld und zugleich in der Einbettung in einem kosmologischen Rahmen untersucht.

Die Vergangenheit und ihre Rekonstruktion im Alltag spielen in Lio eine grosse Rolle. Dabei aber kommt es nicht auf die blosse Faktizität geschichtlicher Überlieferungen an, sondern vor allem auf die ihnen jeweils innewohnende Sinndeutung. In diesem Sinne verstandene "Geschichte" ist in Lio ständig präsent. Das Wissen um die eigenen Ursprünge ist von grosser Bedeutung, denn der Rückbezug auf die Ahnen verleiht einem Dorf sein Selbstverständnis ... Als Hauptbewahrer des Wissens hüten die traditionellen Priesterführer, die 'mosa laki', die Geschichte ihres Dorfes und ihres Clans. Da die Worte der Ältesten auch heute noch Geltung haben, bieten die von den 'mosa laki' internalisierten Inhalte der Dorfgemeinschaft ein Gefühl der Wirklichkeitsabsicherung (64-65).

Ausgehend von den Ursprungsmythen vom Weltelternpaar auf dem Berg Lépémbusu, der aus einer Urflut ragt und der "Heiligen Hochzeit von Himmel und Erde" werden im weiteren die Heiratsbeziehungen der Lio dargestellt, die

ihre Legitimation und Abgrenzung durch die Ahnen und den Mythos erfahren. Vom Tod als Übergang zu einer neuen Weise der Existenz, von der Reise der Seele zum Kelimutu, dem Berg der Toten, von den Funktionen der Priesterführer und der vielfältigen und auch gefährlichen Welt des Jenseits, von Riten des Übergangs, die die Zurückbleibenden halten, erfährt der Leser dann, und es werden mehrere der ergreifenden Totengesänge zitiert. Um Tod und neues Leben geht es auch bei den Mythen über den Ursprung des Reises: Die Reismutter opferte sich für die Menschen, und aus ihrem Fleisch und Blut wuchs der Reis. In den Riten um den Reis im Zyklus des Säens, Pflanzens und Erntens wird deutlich wie stark diese Vorstellung sich im Bewusstsein der Lio erhalten hat.

Nggua ria, das 'grosse Fest' zu Beginn des neuen Pflanzjahres "als die im Namen der Ahnen überlieferte Sitte" lässt alle Mitglieder eines Dorfverbandes zum gemeinsamen Feiern in ihr Stammdorf wandern. Wer dreimal nacheinander nicht erscheint, gehört nicht mehr zur Dorfgemeinschaft, da er sich offensichtlich nicht mehr in den Schutz der Tradition, der Ahnen und der gemeinsamen kosmischen Verbundenheit stellt. Das grosse Fest hat letztlich die Hochzeit von Himmel und Erde zum Thema sowie die Vereinigung der Menschen mit der geistigen Welt der Ahnen, um Fruchtbarkeit und ein Leben im Überfluss werden zu lassen.

Das Fest kann als "verdichtete Zeit" in Form einer symbolischen Neuschöpfung verstanden werden. Denn Rituale haben den Sinn, die heilige Zeit zu Beginn der Gemeinschaft zu erneuern, so dass sich die Gemeinschaft erhalten kann, indem sie sich wieder in ihren Ursprung versenkt (237).

Eine Diskussion der Begegnung von traditioneller und moderner Weltsicht beschliesst das Buch.

Es sei an der Zeit, sagten die Lio der Autorin, die Mythen und die Tradition schriftlich festzuhalten, um die Weitergabe zu ermöglichen. Wie weise, die Europäerin, die mit ihnen lebte und ihnen vertrauenswürdig wurde, in das tradierte Wissen und die Sakralsprache einzuweihen, um das Wissen für die Lio und für alle zu erhalten. Das Buch von Patrizia Wackers zeichnet sich neben der grossen Fülle an neuem Material und der Integration von gegenwärtigen sozialen Organisationsformen und geistigen Konzeptionen vor allem aus durch die Achtung und das tiefe Interesse für die Lio. (*Helga Blazy*)

Patrizia Wackers: *Lebendiger Kosmos. Weltdeutung und Wirklichkeitsverständnis in Nordlio/Flores.* Ganesha Südasien Südostasien Studien 10, Akademischer Verlag München 1997 (edition anacon), ISBN 3-932965-02-7

La maison balinaise en secteur urbain. Etude ethno-architecturale *von Nathalie Lancret*

"Es erstaunt", sagt Nathalie Lancret in der Einleitung, "dass bei der Fülle von Schriften über den Wandel in der balinesischen Kultur der Wandel in den architektonischen Formen kaum beachtet wurde". Ihre Untersuchung füllt hier nicht nur eine Lücke im Bereich Hausbau, sondern trägt zu einem tieferen Verständnis des Kulturwandels auf Bali bei.

Selber Architektin, betrieb die Autorin von 1988-95 Forschungen auf Bali über den bewohnten Raum und seine Veränderungen. Auf 300 Seiten erläutert sie im vorliegenden grossformatigen Buch die traditionelle Bauweise von Wohnhäusern und die Veränderungen, die die städtischen Häuser aufweisen. Das Buch gliedert sich in drei Teile (Das traditionelle Haus des Typs *umah*, Die Wohnungen im städtischen Bereich, Transformationen des Hauses vom Typ *umah* in Denpasar) mit je drei grossen Kapiteln und weiteren Unterkapiteln. 58 grosse, architektonische Graphiken, z.T. über zwei Seiten, helfen dem Leser, sich die Materie vertraut zu machen, 17 Fotos illustrieren zudem das Material; schliesslich geben acht Annexe tabellarische Auskunft zu Urbanisierung und Haustypen, und ein ausführliches Glossar informiert über balinesische und indonesische Begriffe. Beschrieben werden im Buch ausführlich ein traditionelles Haus, zwanzig veränderte traditionelle Häuser, vier Häuser mit Hof, sechs einzelne Strassenhäuser mit Stockwerken und ein Gruppenhaus. Dabei waren der Autorin ausführliche Gespräche mit den Bewohnern über ihr Leben und die Geschichte ihres Hauses ebenso wichtig wie die Hausformen.

Der Ethno-Architekturansatz macht den Wandel der Bauformen auf neuer Ebene verständlich, indem Beziehungen zwischen der Veränderung von bebautem und sozialem Raum herausgearbeitet werden. Die Hypothese, mit der Lancret die Untersuchung begann, findet Bestätigung: Die balinesischen Häuser - in der doppelten Bedeutung des Begriffs als sozialem und territorialem - unterhalten direkte Abkömmlingsbeziehungen vom Schoß einer gleichen Familienlinie. Der genealogischen Ordnung der Familie entspricht eine genealogische Ordnung des Wohnraums. Der Wandel im Hausbau ist nicht allein der Urbanisierung zuzuschreiben, sondern einer Ratio, die vom kultischen System definiert wird. Die Untersuchung der Häuser eröffnet so ein Verständnis für die Spezifität der balinesischen Gesellschaft, die durch die Verbindung des Tempelnetzes organisiert wird. Mit dem Bau eines neuen Hauses eröffnet der Balinese einen neuen Einschluss durch Segmentierung seines Geburtshauses. Die beiden Häuser stehen dann in direkter Nachkommensbeziehung: der Altar des ersten wird der Ursprungsaltar des neuen Baus. Das Geburtshaus ist das Ursprungshaus, und das neue Haus ist ein Abkömmling und mit dem ersten ver-

bunden. Von einer Generation zur nächsten organisieren sich die Einschlüsse so in einer Pyramide; die Nachkommenshäuser werden ihrerseits Ankerpunkt für eine neue Generation. Neben der Segmentierung gibt es heute andere Methoden, aber die Wichtigkeit der Nachkommensbeziehung bleibt bestehen.

Wenn man als Deutscher die kleine Hürde des Französischen überwindet, bietet sich eine grosse Fülle des Neuverstehens der balinesischen Gesellschaft in diesem Buch. (*Helga Blazy*)

Nathalie Lancret: *La maison balinaise en secteur urbain. Etude ethno-architecturale.* Cahier d'Archipel 29. 1997. Collection Jeanne Cuisinier. ISBN 2-910513-25-4. FF 185

Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia: Perspectives from the Centre and the Region
herausgegeben von Sri Kuhnt-Saptodewo

Die Aufsatzsammlung ist eine Festschrift für Prof. Bernhard Dahm zum 65. Geburtstag, der von 1984-97 den Lehrstuhl für Südostasienkunde an der Universität Passau innehatte und insbesondere den Einfluss ethnischer und kultureller Identitäten auf die heutige politische, soziale und ökonomische Entwicklung in Südostasien untersuchte. So erstaunt es nicht, dass seine Lehre viele dieser Aufsätze geprägt hat. Als ein zweiter geistiger Vater erscheint Benedict Anderson, dessen Begriff der *imagined communities* weitreichende Entwicklungen in Gang setzte.

Teil 1 "Theorie und Praxis von Nationalismus und Traditionalismus in Südostasien" umfaßt neun Aufsätze mit eher allgemein theoretischen bzw. historischen Themen. In Teil 2 "Die regionale Perspektive" finden sich weitere fünf Aufsätze zu einzelnen Ethnien. Dem Buch vorangestellt sind einige biographische Angaben zu Bernhard Dahm, nachgestellt ist seine Bibliographie.

An Beispielen von Indien, China und Japan arbeitet Dieter Rothermund einige Grundlagen der Rekonstruktion von Tradition im Interesse des Nationalismus heraus, die universale Bedeutung haben dürften - insbesondere die Ablehnung und Demütigung nationaler Selbstbestimmungswünsche durch imperiale Mächte. Heather Sutherland befasst sich mit der Historiographie im großen postkolonialen Kontext, mit der 'Erfindung' von Geschichte, der politischen Verantwortung der Historiker und der Herausforderung der Postmoderne. Indonesien wird als ein Beispiel dieser Problematik gestreift.

Sartono Kartodirdjo geht in der Historie zurück auf die Jahre 1908 bis 1925 und zeichnet den Bruch mit dem Kolonialismus und den Beginn der nationalen indonesischen Freiheitsbewegung nach bis zum "Politischen Manifest" von

1925, das das Konzept eines indonesischen Staates beinhaltete, jedoch nie als wichtiges historisches Ereignis festgehalten wurde, während die Folge daraus, *Sumpah Pemuda*, der Eid der Jugend, (1928) national gefeiert wird.

Klaus H. Schreiner beschreibt den Begriff 'Historisches Museum' im indonesischen Kontext und illustriert ihn mit drei historischen Museen auf Java und ihren didaktischen Mitteln und Zielen.

Mit Peter Schimanys theoretischen Perspektiven zum Tourismus wird, sehr allgemein, auch dieser Bereich gestreift, und Eva Schwinghammers Arbeit zur wirtschaftlichen Entwicklung und Privatisierung in Indonesien und Malaysia in den 80-er Jahren weist auf die Wichtigkeit auch dieses Sektors hin.

Reinhardt Wendt beschreibt eine philippinische Weise, Traditionen zu erhalten und die Identitätsprobleme der Kolonialisierung zu lösen. Die beiden letzten Aufsätze des Bandes betreffen ebenfalls die Philippinen. Alfred W. McCoy geht den Streiks von 1930-31 in der Hafenstadt Iloilo im kolonialen Kontext nach als einem Paradigma für Vereinigungen gegen die koloniale Ausbeutung, die vielleicht in sich nicht Erfolg hatten, aber Anstoss für andere gaben. Volker Schult analysiert den Protest der Mangyan in Nord-Luzon gegen Minen- und Bauvorhaben auf ihrem Land auf dem Hintergrund der allgemeinen Minoritätenpolitik der USA, die von der philippinischen Regierung übernommen wurde.

Von nationalen Vorstellungen in Thailand, Laos, Kambodscha erfahren wir in zwei Aufsätzen: Mit der raschen Entwicklung des Nationalismus in Thailand nach dem Staatsstreich von 1932 und der von den Japanern unterstützten Invasion nach Französisch-Indochina 1941 setzt sich Barend J. Terwiel auseinander. Damals konnte Thailand fast alle besetzten Gebiete behalten, was den Nationalismus weiter festigte. Von uns wenig bekannten Völkern und ihrer noch weniger bekannten Geschichte spricht Volker Grabowsky: "Die Auffassungen der Lao und Khmer vom nationalen Überleben."

Weitgehend historisch ist auch der erste Aufsatz des zweiten Teils des Buches über die Shattariyya Sufi Bruderschaft in Aceh von Werner Kraus, auch wenn diese Bruderschaft seit 350 Jahren überlebt und lokalen Einfluss hat. Dorf- und übergreifende Einheiten bei den Batak hat der Aufsatz von Hans Dieter Kubitschek zum Thema. Er versteht sie als Reproduktion anachronistischer Sozialstrukturen, die selektiv wieder aufgegriffen wurden als "Pseudo-Formen alter Clans und Stämme".

Mit der chinesischen Identität in der 'Diaspora' in West-Kalimantan beschäftigt sich Mary Somers Heidhues. Die seit Ende des 18. Jhdts. dort eingewanderten Chinesen, die nun 10 % der dortigen Bevölkerung ausmachen, werden als 'chinesischer als die Chinesen' bezeichnet. Veränderungen in Religion und Sprache sind Anzeiger für Veränderungen in der Identität, und unterschiedliche Facetten werden heute aus diversen Kulturen aufgegriffen, ohne dass dabei die Identität verlorengeht - wenn man, so Somers Heidhues, Identi-

tät nicht als ein kompaktes Objekt versteht, sondern in sich als einen dynamischen Prozess.

In der Vielfalt der theoretischen Überlegungen und Kenntnisse bieten die Aufsätze vielfach neue und anregende Perspektiven. (*Helga Blazy*)

Sri Kuhnt-Saptodewo, Volker Grabowsky and Martin Großheim (eds): *Nationalism and Cultural Revival in Southeast Asia: Perspectives from the Centre and the Region*. Harrassowitz Wiesbaden 1997.ISBN 3-447-03958-2. DM 78

Die Familie der Partisanen *von Pramoedya Ananta Toer*

1949 schrieb Pram nach einer Reihe von Kurzgeschichten seine ersten beiden Romane, *Perburuan* und *Keluarga Gerilya*; letzterer liegt nun mit 320 S. in deutscher Übersetzung vor (*Perburuan* erschien 1990 unter dem Titel *Spiel mit dem Leben* als rororo-Band). Sie entstanden im Gefängnis Bukitduri in Jakarta, wo er von 1947 bis Ende 1949 wegen anti-niederländischer Aktivitäten einsaß. *Perburuan* schrieb Pram in einer Woche, *Keluarga Gerilya* schrieb er innerhalb eines Monats; Resink schmuggelte die Manuskripte heraus, und H.B. Jassin gab sie im Verlag Balai Pustaka heraus.

Der Roman beschreibt zweieinhalb Tage aus dem Leben einer Familie in den Kriegswirren des Jahres 1949 in und um Jakarta. Um einen Einblick zu geben, zitiere ich, wie Salamah, die älteste Tochter (19), einem Besucher Fragen nach ihrer Familie beantwortet (etwas gekürzt):

"Wer ist der Familienälteste", fragt er sodann. "Unser Vater, aber der ist in den unruhigen Zeiten nach der japanischen Kapitulation und der indonesischen Unabhängigkeitserklärung spurlos verschwunden." ... "Aber es ist doch wohl jemand an seine Stelle gerückt?" "Unsere Mutter, aber die verliert zunehmend den Verstand." "Und ihren Platz hat niemand eingenommen?" "Doch, unser Bruder Sa'aman. Aber vor drei Monaten ist er von der Militärpolizei festgenommen worden und bis heute nicht zurückgekehrt." "Von der Militärpolizei festgenommen. Also muß es einen Zusammenhang mit dem Kampf um die Unabhängigkeit geben. Und habt ihr vielleicht noch andere Geschwister?" "Canimin, doch er ist nicht bei uns. Er ist Korporal bei den Partisanen und jetzt irgendwo dort draußen." ... "Und gibt es vielleicht noch jemanden?" "Kartiman. Aber auch er ist bei den Partisanen. Als einfacher Soldat." "Auch bei den Partisanen. Dann ist hier also kein Mann im Haus?" "Nur der hier", erwidert Salamah und deutet auf Hasan, "Mein kleiner Bruder, sonst niemand." "Hmm, und auf wessen Schultern lastet die Verantwortung für eure Familie?" "Auf meinen, Pak" (S. 107-108).

Der Leser weiß hier schon, daß es unter dieser ärmlich-traurigen Oberfläche ganz andere Dimensionen gibt: Daß die sieben Kinder der Familie von verschiedenen Vätern stammen, daß die drei Partisanen-Söhne den 'Vater', einen Korporal bei der KNIL, umgebracht haben, daß Kartiman sterben wollte, da er den Mord nicht ertrug, daß die Mutter aus Neid und Verblendung Salamah eine schlimme Erfahrung bereiten wird. Nach des Bruders Tod begehrt Canimin Ratna, die junge Frau von Kartiman; beide sterben bei einem Überfall. Sa'aman, verantwortlich für den Tod von 56 Feinden, wird exekutiert, seine Mutter stirbt auf seinem Grab. Ein Buch von hintergründiger Heftigkeit und vom Tod - ja, und auch ein Buch von der Natur der Revolution und von humanen Idealen. Im zweiten Teil wächst der 24jährige Sa'aman in langen Dialogen mit Mitgefangenen und dem Gefängnisdirektor, einem Indo, aus der 'sterilen Liebheit' heraus und wird zur zentralen Figur; er spricht das Dilemma von Revolution und ethischem Empfinden deutlich aus:

"Die Revolution hat es so gewollt, denn sie wählt ihre Opfer selbst aus." "Selbst wenn es so ist, wie konntest du es über dich bringen, den eigenen Vater zu töten?" "Ja, soweit geht nun einmal die Revolution. Ich habe meine Menschlichkeit geopfert, und jetzt gebe ich auch Seele und Leib her. Es ist dies eine Notwendigkeit, die ich mir aufgebürdet habe. Ich habe mich für Grausamkeit und Mord entschieden, damit andere in dieser Welt, die wir durchschreiten, eine solche Entscheidung nicht treffen müssen ... und damit ihnen ein menschenwürdiges Leben in Freiheit nicht verwehrt bleibt" (S. 196).

Dieser frühe 'Pram' hat zuweilen grosse Mängel (Längen in den Dialogen); entgegen der Meinung des Übersetzers im Nachwort sehe ich keinen Vorteil darin, da die Entwicklung der Charaktere dabei stagniert. Jedoch ist dieser frühe Roman nicht nur für Literaturwissenschaftler interessant. Die Erwägungen, welche Auswirkungen eine Revolution, ein Krieg, haben könnte und hat, ist nach wie vor im allgemeinen Bewusstsein unerschlossen. (*Helga Blazy*)

Pramoedya Ananta Toer: *Die Familie der Partisanen*. Horlemann, Unkel/Bad Honnef 1997. ISBN 3-89502-056-7, DM 44

Mani Neumeier und Peter Hollinger meet the Demons of Bali - *ein musikalisches Experiment*

"Keiner wußte, was auf uns zukommt", erzählt Kalle Becker aus Fulda, Projektleiter eines außergewöhnlichen musikalischen Experimentes. Im Januar 1997 kamen ein Rock-Drummer aus Mannheim und ein Avantgard-Percussionist aus Berlin sowie ein einheimisches Gamelan-Orchester auf Bali zusammen, um durch die Konfrontation der westlichen mit der östlichen Kultur mit ihren verschiedenen Musikstilen kreativ zusammenzuarbeiten. Ziel war, sich dabei aus alten Strukturen zu lösen und gemeinsam ungewöhnliche und noch nie beschrittene Pfade zu gehen. Am Ende dieser musikalischen Entdeckungsreise standen 80 Stunden Tonaufnahmen, aus denen die CD "Mani Neumeier & Peter Hollinger meet the Demons of Bali" produziert wurde.

Geboren wurde die Idee für dieses Projekt 1995, als Becker zum ersten Mal in Bali war. Der Produzent, der einen Musik-Verlag betreibt und Festivals organisiert, will mit seine Arbeit der Rock-Musik neue Impulse geben. "In den 70er Jahren wurde noch Neues entwickelt, seitdem herrscht Stillstand. Heute besteht der wesentliche Teil aus Reproduktion oder popularisierter Progressiv-Musik. Es gibt kaum noch Experimente. Seit zehn Jahren etwa ist eine Öffnung zur Ethno-Musik erkennbar. Fremde Klänge werden mit Rockmusik konfrontiert, was eine Form der Weltmusik darstellt", erklärt Becker seine Beweggründe, das "Bali-Projekt" anzugehen und zu verwirklichen.

In Deutschland suchte Becker Musiker, die bereit waren, sich dieser Herausforderung zu stellen. Die Wahl fiel auf Mani Neumeier und Peter Hollinger. Neumeier galt Anfang der 80er Jahr als einer der innovativsten Rockdrummer Deutschlands, und außerdem kann der 55jährige aus Mannheim einige Erfahrungen mit asiatischer Musik aufweisen. Ferner kam Peter Hollinger, 42jähriger Avantgard-Drummer aus Berlin dazu. Als schwierig erwies es sich dann, ein geeignetes Gamelan-Orchester zu finden, das sich auf das Experiment einlassen würde. "Unser Anspruch war, balinesische Musiker zu finden, die bereit sind, sich aus dem klassischen Rhythmus zu befreien", verdeutlicht Becker. "Es war eine lange und schwierige Suche. Etwa acht Orchester habe ich mir auf Bali angehört", erinnert sich der Produzent. Über eine Vermittlerin auf Bali kam schließlich der Kontakt mit I Ketut Suwentra zustande, der schon in Japan und den USA gearbeitet und 30 Platten aufgenommen hat.

Becker besuchte die Tempelanlage in Desa Sangkaragung Jombran, Negara, wo der Balinese mit seinen Musikern arbeitet. "Das Orchester hat eine Session vorgespielt. Ich war total beeindruckt, von der Musik, der Freundlichkeit, Offenheit und Professionalität der Musiker, der Landschaft, der Atmosphäre. Es war klar, hier ist der ideale Ort, um in Ruhe zu arbeiten", beschreibt Becker seine ersten Eindrücke. Eine weitere Hürde auf dem Weg der Realisierung war die Beschaffung der notwendigen Technik. Mischpulte und Aufnahmeinstrumente auf Bali sind laut Becker auf dem Stand der 60er Jahre. "Es war ein Riesenaufwand, alles zu organisieren. Das hat alles viel Geld, größtenteils für Bestechung, und Nerven gekostet", gesteht der Fuldaer, der sich in der Zeit der konkreten Vorbereitungen täglich fragte: "Mein Gott, auf was hab` ich mich da eingelassen?" Oft habe er die ganze Sache kippen sehen. Bei der Umsetzung sei ihm klar geworden, wie naiv die Crew (Produzent Becker, die beiden Musiker und Techniker Norman Meiritz aus Fulda) teilweise bei der Planung vorgegangen sei.

Das erste Treffen der Musiker glich einer Annährung zwischen Hund und Katze, die sich neugierig, aber zugleich ängstlich beschnuppern. Der Bann wurde gebrochen, als Neumeier und Hollinger auf ihren Instrumenten spielten, die anfangs eher argwöhnisch beäugt wurden. Schon nach kurzer Zeit waren die Gamelan-Spieler sowie die gesamte Bevölkerung fasziniert von den Schlagzeugern aus der fremden Kultur. Binnen Minuten überwand die Musik der Europäer Barrieren, die mit Worten in dieser kurzen Zeit nie überschritten worden wären. Waren anfangs fünf Stunden abwechselndes und gemeinsames Üben geplant, so entwickelte sich zwischen den Musikern eine große Eigendynamik. Am Ende der fünf Aufnahmetage spielten sie fast neun Stunden ohne Pause. "Keiner wollte mehr aufhören zu spielen. Es wurde eine Megasession", erklärt Kalle Becker.

Aus dem Material von 80 Stunden Tonaufnahmen wurde schließlich in Deutschland eine Auswahl getroffen, die auf der CD festgehalten wurde. Die zwölf Stücke stellen jedoch nur einen kleinen Auszug des Projektes dar, für das 60.000 Mark an reinen Produktionskosten aufgewendet wurden. "Ich würde es jederzeit wieder machen. Es ist das bedeutendste Projekt, das ich je verwirklicht habe", sagt Becker rückblickend. Allerdings würde er neue Aufgaben anders angehen. Aus der Erfahrung hat der experimentierfreudige Produzent gelernt, daß die Konfrontation der drei Elemente Avantgarde, Rock und Gamelan zu viel war. Außerdem würde er beim nächsten Mal mit den Musikern im Vorfeld mehr Zeit verbringen, um die Perspektiven genauer auszuloten. (*Christina Feuerstein*)

"Mani Neumeier / Peter Hollinger meet the Demons of Bali", Think Progressive / EFA-Vertrieb, Bestellnummer 03538-2, DM 30,00

Asia Comic. goasia Verlag, Tegeleck 19, 23843 Bad Oldesloe (http://www.io.com/goasia) ISBN 3-00-002565-0, DM 98

Asia Comic versammelt sie alle: den nicht vorbereiteten, die asiatische Region verschlafenden klein- und mittelständischen Unternehmer, den stets lächelnden lokalen Partner, den windigen Consultant, den projekthungrigen Entwicklungshelfer, den nach Menschenrechtsfragen gierenden Journalisten und *last but not least* den so oft verfluchten Verantwortungsträger zu Hause.

Bogner, Regina: *Film Cerita di Indonesia. Der indonesische Spielfilm im kinematografischen und und kulturpolitischen Kontext.* Akademischer Verlag München, Ganesha Südasien Südostasien Studien 1997. ISBN 3-929115-77-8, DM 78

Boomgard, P., F. Colombijn and D. Henley (eds): *Paper landscapes: explorations in the environmental history of Indonesia.* Verhandelingen Series 178. ISBN 90 6718 124 4, DFL 60

Dahm, Bernhard and Naimah Talib (eds): *Religious revival in contemorary South-East Asia.* Singapore: Institute of Southeast Asian Studies (forthcoming)

D'haen, Theo en Gerard Termorshuizen (eds): *De geest van Multatuli: proteststemmen in vroegere Europese kolonien.* Semaian 17, Leiden 1998. ISBN 90-73084-18-0, DFL 40.-

Fenner, Manfred und Hartmut Dürste: *Indonesien: Land und Wasser. Annäherungen, Berührungen, Schnittpunkte* aus der Materialreihe "Volkshochschulen und der Themenbereich Afrika, Asien und Lateinamerika" hrsg. vom Institut für Internationale Zusammenarbeit des DVV e.V.

Angesichts des rasanten Umbruchs in Indonesien ist es sicher nicht selbstverständlich, aber um so erfreulicher, daß es den Autoren Manfred Fenner und Hartmut Dürste gelungen ist, einen Materialband zu erstellen, der die Entwicklungen in Indonesien - die letztlich zu den Studentenprotesten und dem Rücktritt des Präsidenten führten - aufgreift, analysiert und sie in ihren Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung reflektiert. Dabei bemühen sich die Verfasser stets, eine indonesische Perspektive einzunehmen, indem sie indonesische Quellen benutzen, auf eigene vielfältige Erfahrungen im Land zurückgreifen und vor allem auf vermittelte Informationen und Interpretationen aus der hiesigen Presse verzichten.

Im gleichen Maße, wie es um die "große Politik" geht, richten die Autoren ihr Augenmerk auch auf das Alltagsleben und die Alltagskultur der Bevölkerung. So wird uns die moderne indonesische Kulturszene beispielhaft durch Beiträge über Fernsehen, Kino und Popmusik nähergebracht, kulinarische und literarische Ausführungen werden verbunden mit allerlei praktischen Hinweisen. Schließlich verdeutlicht auch der ausführliche Anhang die auf Aktualität hin ausgerichtete Gesamtkonzeption des Bandes, indem vielfältige Informations- und Kommunikationswege aufgezeigt werden, von Angaben über interessante Völkerkundemuseen bis hin zu Internet-Adressen. Verbunden mit der Zielsetzung, die Idee von der "Einheit in der Vielfalt" aufzuspüren, haben sich die Autoren hinsichtlich der im Materialband versammelten Textformen ebenfalls um Vielfältigkeit bemüht. Das Ergebnis ist ein Potpourri unterschiedlichster Darstellungsformen, das nicht nur eine abwechslungsreiche Lektüre verspricht, sondern auch vielfältige Möglichkeiten für den Einsatz in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit bietet.

Multiplikatoren in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit können den Materialband bestellen beim: Institut für Internationale Zusammenarbeit des DVV e.V., Obere Wilhelmstr. 32, 53225 Bonn, Tel. 0228 / 975 69 - 45, Fax 0228 / 975 69 - 55

Forth, G.: *Beneath the Volcano: religion, cosmology, and spirit classification among the Nage of Eastern Indonesia.* Verhandelingen Series 177. ISBN 90 6718 120 X, DFL 60

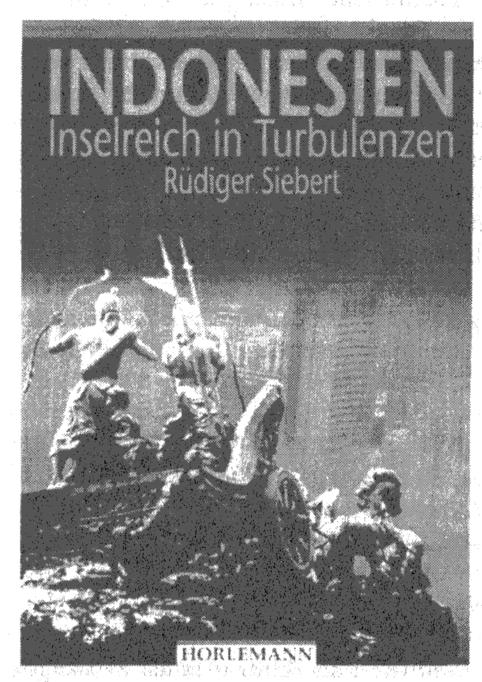
Pramoedya Ananta Toer: *Spur der Schritte.* Horlemann, Bad Honnef. ISBN 3-89502-082-6, ca. DM 48

Das dritte Buch der Insel Buru: Die Welt feiert den Eintritt in das zwanzigste Jahrhundert; Minke, einer der wenigen europäisch erzogenen Javaner, startet optimistisch in ein neues Leben in einer neuen Stadt: Batavia. Mit dem Beginn seiner Ausbildung an der Ärzteschule und der Möglichkiet, neue Menschen kennenzulernen, hat er alle Hoffnung, die Tragödien der Vergangenheit hinter sich zu lassen. Aber Minke kann weder seine Geschichte noch seine Situation als Angehöriger eines unterdrückten Volkes unter fremder Herrschaft abschütteln. Als seine Welt in Stücke zu fallen beginnt, sammelt Minke eine kleine, aber leidenschaftliche Gruppe um sich, die mit ihm gegen die koloniale Ausbeutung kämpft. In diesem Kampf findet Minke Liebe, Freundschaft und Betrug – mit tragischen Konsequenzen. Eigentlich wollte er die Welt nur verstehen – jetzt will er sie verändern.

Schouten, M.: *Leadership and social mobility in a South-East Asian society: Minahasa, 1677-1983.* Verhandelingen Series 179, ISBN 90 6718 109 9, DFL 50

Stresemann, Erwin: *Tagebücher der II. Freiburger Molukken-Expedition 1910-1912.* Akademischer Verlag München, Ganesha Südasien Südostasien Studien (voraussichtlich Herbst 1998) ISBN 3-928112-54-6

Siebert, Rüdiger: *Indonesien. Inselreich in Turbulenzen*. Horlemann, Bad Honnef. ISBN 3-89502-086-9, ca. DM 29,80



Indonesien wird von der schwersten wirtschaftlichen und politischen Krise seit seiner Unabhängigkeit vor mehr als einem halben Jahrhundert erschüttert. Noch vor Jahresfrist wurde der Staat der 17.000 Inseln als Erfolgsmodell im Kreis der "asiatischen Tiger" geführt. Nun brechen die Widersprüche des autoritär geführten Systems in aller Schärfe auf. Mehr als drei Jahrzehnte unter dem Präsidenten Suharto sind geprägt von Günstlingswirtschaft, Verschwendung von Steuergeldern und Krediten, von Korruption und Nepotismus. Die Früchte des Fortschritts wurden höchst ungleich verteilt. Kritiker und Opponenten werden verfolgt, verhaftet, ausgeschaltet. Rüdiger Siebert läßt in diesem Buch die Menschen selbst zu Wort kommen. Er sprach mit Repräsentanten der Macht, mit Tätern und Opfern, mit Intellektuellen, Kritikern, Künstlern, mit Bauern und Arbeitern. In Reportagen, Interviews, Kurzgeschichten, Porträts und Skizzen fängt er die atemberaubende Vielfalt der insularen Welt ein, die die Indonesier selbst *Tanah Air* nennen: Erde und Wasser als Inbegriff ihrer Heimat.



Deutschland/Europa

Eurythmie und Gamelan: deutsch-indonesischer Kulturaustausch

Auf Initiative der Eurythmie-Lehrerin Heike Pfreundtner ist eine Projekt-Idee für einen deutsch-indonesischen Kulturaustausch entstanden. Bühnenkünstler und Gamelan-Musiker aus Java sollen nach Deutschland eingeladen werden und hier mit neugeschaffenen Werken zu hören und zu sehen sein; weiter soll es zu einer Begegnung mit in Deutschland lebenden Künstlern kommen, die eine Geschichte von Michael Ende ("Ophelia's Schattentheater") eurythmisch umsetzen wollen. Tänzer, Eurythmisten (aus Deutschland, Japan und Rußland), Musiker und Sprecher sollen in dem Projekt mit den javanischen Künstlern zusammenarbeiten.

Der Austausch ist für den Zeitraum Januar bis März 1999 geplant. Gesucht werden noch Projektpartner – insbesondere auch Schulklassen -, die an einer Zusammenarbeit interessiert sind. Kontakt: Heike Pfreundtner, Freie Waldorfschule Oberberg, 51645 Gummersbach, Tel. / Fax 02261 - 96 86 76.

Sexuelle Übergriffe gegen Chinesinnen beklagt

Indonesische Studenten in Deutschland haben sexuelle Übergriffe des indonesischen Militärs beklagt. Die neue indonesische Regierung versuche, die Vergewaltigungen chinesischer Frauen während der Unruhen im Mai totzuschweigen, heißt es in einem Brief der Studenten vom 24.06. Sie fordern Außenminister Klaus Kinkel (FDP) auf, öffentlich zu den Übergriffen Stellung zu nehmen.

Seit dem Regierungswechsel seien in Indonesien mehr als 1.300 Fälle von sexuellen Übergriffen bekannt geworden. Von den 200 Millionen Einwohnern Indonesiens sind etwa drei Prozent chinesischer Herkunft.

Koordiniert von Pater Sandyawan und das Institut für soziale Angelegenheiten (Institut Sosial Jakarta/JSI) sind inzwischen von besorgten indonesischen BürgerInnen drei Krisenzentren in Jakarta eingerichtet worden, die sich um die psychologische Betreuung der vergewaltigten Frauen kümmern.

In Deutschland haben sich ebenfalls Solidaritätsgruppen gebildet mit dem Ziel, die Ereignisse an die Öffentlichkeit zu bringen und die Unterstützung der Arbeit Pater Sandyawans, bzw. auch Gruppen der Hilfsaktionen für Opfer sexuellen Mißbrauchs in andere indonesische Städte zu fordern.

Eine mehrsprachige Internetseite zu dem Thema ist eingerichtet worden unter der Adresse: http://www.geocities.com/hotsprings /villa/4780/perkosa.html.

VEM informiert Kinkel über Menschenrechtsverstöße

Auf Menschenrechtsverstöße in der ost-indonesischen Provinz Irian Jaya haben dreizehn Menschenrechtsorganisationen den deutschen Außenminister Klaus Kinkel (FDP) aufmerksam gemacht. Das teilte die Vereinte Evangelische Mission (VEM) in Wuppertal mit. In dem Offenen Brief an Kinkel werde auf die angespannte Situation im Westen der Insel Neuguinea hingewiesen. Seit zwei Jahren seien die Täler Bela und Alama vom Militär abgeriegelt, so daß Hilfsmaßnahmen für die von Hungersnot betroffene Bevölkerung verhindert würden. Die Menschen litten unter willkürlichen Übergriffen der Soldaten, berichtet die VEM. Die Unterzeichner des Offenen Briefs bitten Kinkel, eine unabhängige Untersuchung der Vorkommnisse zu fordern und bei der indonesischen Regierung auf die Öffnung des Gebiets für Hilfslieferungen zu dringen.
(epd 02/06)

DGB begrüßt Freilassung indonesischer Gewerkschafter

Der DGB-Vorsitzende Dieter Schulte hat die Freilassung indonesischer Gewerkschaftsführer aus langjähriger Gefängnishaft begrüßt. 'Auch in Indonesien besteht der erste Schritt zu politischen Reformen in der Öffnung der Gefängnistore für inhaftierte Gewerkschafter', sagte Schulte in Düsseldorf. Jetzt bestehe Hoffnung, daß die unaufhörliche Drangsalierung der Gewerkschaften in diesem Land endlich ein Ende finde und die grundlegenden Menschen- und Gewerkschaftsrechte in Indonesien respektiert würden. (ap 26/05)

Im Internet auch auf Indonesisch

Die Wirtschaftsförderung Region Frankfurt RheinMain bietet ihre wichtigsten Informationen jetzt auch auf Indonesisch im Internet an.

Die Wirtschaftsförderung Region RheinMain ist ein Zusammenschluß von 78 Städten und Gemeinden, 7 Landkreisen, 5 Industrie- und Handelskammern, 3 Hochschulen und anderen Institutionen mit dem Ziel, die Region im internationalen Wettbewerb stärker zu profilieren.

Interessierte können sich unter der Adresse http://www.region-frankfurt-rheinmein.de informieren.

"Durch andere(r) Augen sehen"
- Film- und Videowettbewerb zum Thema Menschenrechte"

Anläßlich des 50. Jahrestages der UNO-Menschrechtserklärung veranstaltet das Nürnberger Menschenrechtszentrum gemeinsam mit kirchlichen und anderen Trägern den Film- und Videowettbewerb "Durch andere(r) Augen sehen".

Bis zum 1. Oktober 1998 können Profis und Amateure selbstproduzierte Filme und Videos einreichen. Zu gewinnen gibt es je einen Hauptpreis in Höhe von 3.000 DM (Profis) bzw. 2.000 DM (Amateure), je einen zweiten Preis in Höhe von 1.000 DM, sowie zahlreiche Sachpreise.

In der Nacht des Menschenrechtsfilmes" am 5. Dezember werden die Preise im Nürnberger Filmhauskino feierlich überreicht.

Die Veranstalter fordern auf, der Frage der Menschenrechte in unserer Welt nachzugehen. Anlässe für Filme zum Thema finden sich nicht nur in weiter Ferne, sondern gerade in unserer näheren Umgebung, wie z.B. Menschen ohne Arbeit, Ausländer-Diskriminierung, Obdachlose und Straßenkinder.

Infos und Wettbewerbsunterlagen sind erhältlich bei der Evangelischen Medienzentrale in Bayern, Hummelsteiner Weg 100, 90459 Nürnberg, Tel. 0911 - 430 42 11, Fax 430 42 14.



Indonesien/Asien

Wieder mit der Familie vereint

Im Zuge der politischen Veränderungen in Indonesien sind der Oppositionspolitker Sri Bintang Pramungkas und der Gewerkschaftler Muchtar Pakpahan aus der Haft entlassen worden. Amnesty International hatte sich intensiv für die Freilassung der beiden gewaltlosen politischen Gefangenen eingesetzt. "Ich bin sehr glücklich darüber, wieder mit meiner Familie zusammen sein zu können", sagte Muchtar Pakpahan nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis. "Der Reformprozeß geht weiter. Niemand kann ihn aufhalten". Die Freilassung erfolgte unmittelbar nach dem Rücktritt von Präsident Suharto. Auch in Osttimor wurden mehrere Gefangene freigelassen. Weiterhin befinden sich aber noch mehr als 200 politsche Gefangene hinter Gittern. (*ai*)

Chinesen dürfen in die Politik

In Indonesien haben ethnische Chinesen, denen die politische Arbeit unter Staatspräsident Suharto verboten war, über 30 Parteien gegründet, seit dessen Nachfolger B.J. Habibie die Restriktionen aufgehoben hat. Zu den beiden ersten Neugründungen gehören die Indonesisch-Chinesische Partei (PARTI) und die Indonesische Assimilationspartei (Parpindo).

Ethnische Chinesen waren während der 32 Jahre, in denen Suharto das Sagen hatte, nicht nur von der politischen Arbeit und allen Regierungsämtern, sondern auch vom Militär ausgeschlossen. Einize Ausnahme war die Beförderung von Bob Hasan, einem Industrietycoon chinesischer Abstammung, in das Kabinett im März, wenige Wochen vor Suhartos Rücktritt am 21. Mai. Beschwerden über die diskriminierende Behandlung wurden so gut wie nicht laut, auch nicht, als vor sieben Jahren mit der

Nationalen Menschenrechtskommission (Komnas-HAM) eine Anlaufstelle für derartige Klagen eingerichtet wurde.

Allerdings zeigt der Parteienboom, wieviele ethnische Chinesen in Indonesien bereit sind, in die Politik zu gehen. Doch es gibt auch kritische Stimmen. "Ich bin sehr dafür, daß sich Sino-Indonesier in der Politik engagieren, habe aber große Skepsis gegenüber Parteien, die sich über die Abstammung ihrer Mitglieder definieren", so der renommierte Kritiker Nurcholish Majid. Auch aus anderen politischen Lagern ernten die neuen Parteien heftige Kritik: "Jeder weiß, daß die Chinesen immer hinter der Regierungspartei GOLKAR gestanden haben, und dafür im Gegenzug ihre Geschäftsinteressen geschützt wurden", so ein Beobachter. Die Sino-Indonesier hätten ihr Mäntelchen immer nach dem Wind gehängt, wenn es dem Geschäft nutzte.

Wirtschaftliches Kalkül, allerdings von Seiten der Regierung in Jakarta, sehen einige Beobachter auch als den wahren Grund hinter den von Habibie eingeleiteten Reformen. Die chinesischen Händler kontrollierten den Nahrungsmittelmarkt, heißt es. Die Lockerungen sollten diejenigen, die während der Übergriffe im Mai das Land verlassen hätten, zur Rückkehr animieren. In der Tat ist der derzeitige Versorgungsmittelengpass bei Grundnahrungsmitteln durch die Flucht vieler Chinesen verschärft worden. Für Gegenmassmahmen hat die tief in der Finanzkrise steckende Regierung bereits Unsummen ausgegeben.

Sino-Indonesier stellen etwa vier Prozent der indonesischen Bevölkerung von rund 202 Millionen Menschen. *(ips Hintergrunddienst, 18.07.98)*

Ein "besonderer Status" für Ost-Timor

Seit Portugal 1975 seine Kolonie aufgab, kommt Ost-Timor nicht zur Ruhe. Einem kurzen Bürgerkrieg, aus dem die Unabhängigkeitsbewegung Fretelin als Sieger hervorging, folgte im Dezember 75 der von den USA empfohlene Einmarsch indonesischer Truppen. Zwar verabschiedeten die UN im April 1976 eine Resolution, die Ost-Timors Recht auf Selbstbestimmung bestätigte. Doch im August 1976 annektierte Jakarta Ost-Timor und unterdrückte bis heute jeden Widerstand. Der Militärgewalt sollen bis heute 200 000 Menschen - ein Viertel der Bevölkerung - zum Opfer gefallen sein.

Indonesiens neuer Präsident Habibie versucht, der internationalen Kritik mit einigen Initiativen zu begegnen. Zunächst entließ er ein Dutzend politischer Häftlinge und schließt inzwischen auch nicht mehr die vorzeitige Freilassung des Fretelin-Führers Xanana Gusmaos aus, der 1994 zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Habibie traf sich mit dem Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Filipe Ximenes Belo und versprach, die Zahl der 60.000 indonesischen Soldaten, welche die 800.000 Bewohner in Schach halten, zu verringern. Schließlich erklärte er die Bereitschaft, Ost-Timor einen "besonderen Status" zu geben. Doch niemand weiß, was sich hinter der Idee verbirgt. Das Wort "Autonomie" jedenfalls fehlt in Habibies Vokabular. "Die Integration Ost-Timors wurde vor über 20 Jahren mit dem Willen der Menschen dort erreicht", betont der Staatschef, "und da gibt es keinen Weg zurück."

Das Wort "Volksabstimmung" (über den endgültigen Status) spricht Habibie schon gar nicht aus. Und sein Militärchef in der Region pflichtet ihm bei: "Wir müssen zusammenarbeiten, um das Land vorwärts zu bringen." Die nationale Sicherheit und das Wohlergehen der Menschen lägen schließlich im Interesse aller. *(KStA 02.07.98)*

Debatte über den Status mystischer Glaubensrichtungen

Bereits im vergangenen Herbst wurde im Indonesischen Parlement (MPR) über ein für andere Länder ungewöhnliches Thema diskutiert: traditionelle mystische Glaubensrichtungen. Die Debatte wurde durch einen Antrag der Vereinigten Entwicklungspartei (PPP) ausgelöst, den mystischen Glaubensrichtungen des Landes den Status abzuerkennen, der sie den fünf offiziell anerkannten Religionen (Islam, Katholizismus, Protestantismus, Buddhismus und Hinduismus) gleichstellt. Damit sollte eine vor 19 Jahren getroffene Entscheidung des Obersten Gerichtshofes rückgängig gemacht werden.

Die dominate GOLKAR-Partei lehnte den Antrag mit der Begründung ab, daß diese Glaubensrichtungen ein wichtiger Bestandteil insbesondere der traditionellen javanischen Kultur seien. Die islamische PPP-Partei jedoch vertrat die Auffassung, daß eine klare Trennung zwischen Religion und lokalen mystischen Glaubensrichtungen zu ziehen sei, weil sonst die Gefahr bestünde, in den Zustand von *syirk* (Götzenverehrung und Polytheismus - die beiden schwersten Sünden im Islam) zu verfallen.

Diese Kontroverse erinnerte an die heftige Debatte, die vor 19 Jahren schon einmal um dieses Thema entbrannt war, als GOLKAR die Gleichstellung der mystischen Glaubensrichtungen durchsetzte. Damals hatte die unterlegene PPP-Fraktion unter Protest geschlossen den Sitzungssaal verlassen. Auf den Beschluß folgten eine Reihe von Aktivitäten - so etwa die Einrichtung einer entsprechenden Abteilung im Ministerium für Erziehung und Kultur und die Errichtung eines Gebäudes zum Thema Mystizismus im Vergnügungspark "Taman Mini Indonesia Indah". Es wurde in den vergangenen 20 Jahren jedoch weitgehend versäumt, die Anhänger des Mystizismus zu einem Übertritt in die Hauptreligionen zu bewegen, wie Ex-Präsident Suharto kurz nach Erlass des Gesetzes gefordert hatte. In der neuerlichen Debatte bot GOLKAR als Kompromiß an, den Status der mystischen Glaubensrichtungen zwar beizubehalten, ihre Anhänger jedoch stärker als bisher zu einer der fünf offiziellen Religionen hinzuführen. Die Regierungspartei gab zu, daß diese Aufgabe in der Vergangenheit vernachlässigt worden sei.

Die mystischen Glaubensrichtungen in Indonesien sind unter dem Begriff "Aliran Kepercayaan" (Wörtlich: Strömungen des Glaubens) in 245 verschiedenen Gesellschaften zusammengefasst. Es finden sich dort so unterschiedliche Gruppierungen wie etwa sufistische und christliche Sekten und Wahrsager. (*Jakarta Post*)

Orang Utans von der Ausrottung bedroht

Orang Utan werden bei fortschreitender Wilderei und Zerstörung ihrer Wälder bis zum Jahr 2018 ausgestorben sein, befürchtet die Umweltschutzgruppe Invironmental Investigation Agency. Weltweit leben nur noch 15 000 bis 25 000 Orang Utan in freier Wildbahn, davon mehr als 80 % auf Sumatra und Borneo. Waldbrände, das Schlagen von Nutzholz und das Anlegen von Plantagen hätten dort aber in den letzten 20 Jahren mehr als 80 % des Lebensraumes der Menschenaffen zerstört. (*KStA*)

Indonesien will US-Zeitungen Druckerlaubnis geben

Indonesien will in Abkehr von seiner restriktiven Pressepolitik gegenüber dem Ausland zwei US-Tageszeitungen Druck und Direktvertrieb erlauben. Das kündigte der neue Informationsminister Mohammad Yunus Gespräch mit indonesischen Journalisten an. Danach sollen die International Herald Tribune und das Asian Wall Street Journal künftig in Indonesien gedruckt werden dürfen.

Ausländische Medienvertreter in Jakarta sahen in der Ankündigung den möglichen Anfang einer liberalen Pressepolitik. Alle indonesischen Medien hatten in der mehr als 30 Jahre langen Regierungszeit Suhartos strikte Selbstzensur üben müssen. Ausländische Presseerzeugnisse durften zwar bisher verkauft, aber nicht hergestellt werden. (dpa 29/07/98)

Kreditanstalt gibt Indonesien Millionen-Kredit

Die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW, Frankfurt) vergibt an Indonesien Kredite über insgesamt 300 Millionen DM. Einen entsprechenden Vertrag unterzeichnete Gert Vogt, Sprecher des KfW-Vorstandes, am 24.05 in Jakarta. Vogt sagte nach Gesprächen mit Präsident B.J. Habibie und Kabinettsmitgliedern bei einer

Pressekonferenz, der Vertragsabschluß sei Beweis des Vertrauens der Bundesregierung in Indonesien, seine Währungs- und Wirtschaftskrise zu überwinden.

Die bundeseigene KfW will nach Vogts Angaben kleine und mittlere Firmen des Landes bei der Produktion unterstützen. Ein Teil der Gelder werde der Finanzierung indonesischer Importe aus Deutschland dienen. Die Kreditanstalt habe seit den frühen sechziger Jahren Indonesien Kredite über insgesamt fast 14 Milliarden DM gewährt. Die KfW habe eine ständige Vertretung in Jakarta eingerichtet, sagte Vogt. (dpa 24/07)

Experte: Reisknappheit dreimal höher als erwartet

Die Reisknappheit in Indonesien wird voraussichtlich dreimal höher ausfallen als vom staatlichen Statistikamt erwartet. Wie die Presse unter Berufung auf einen indonesischen Agrarexperten berichtete, müssen entgegen staatlicher Prognosen vermutlich bis zu zehn Millionen Tonnen Reis importiert werden. Das Landwirtschaftsministerium war lediglich von einem Defizit von 3,1 Millionen Tonnen ausgegangen. Der 'Jakarta Post' erklärte der Ökonom, diese Prognose stütze sich auf ungenaue Zahlen, die von Satellitenaufnahmen der Reisfelder widerlegt würden.

Die USA hatten im Juni eine Lebensmittelhilfe von mehr als 250.000 Tonnen Reis für Indonesien angekündigt, 88.000 Tonnen davon sind eine Spende. Angesichts der Mißernten und der Finanz- und Wirtschaftskrise hatte Indonesien Mitte Februar auch von Japan 500.000 Tonnen Reis erbeten.

Indonesien war in den ersten Monaten diesen Jahres von einer schweren Dürreperiode heimgesucht worden. Anschließend entstand durch die Regenzeit eine Insektenplage. Aufgrund der enormen Preissteigerungen durch die Finanz- und Wirtschaftskrise konnten sich die Bauern den Kauf von Insektenvernichtungsmitteln nicht leisten. (afp 24/07)

Demokratie nicht übertragbar

Die westliche Demokratie läßt sich nach Ansicht des indonesischen Präsidenten B.J. Habibie nicht ohne weiteres in seinem Land übernehmen. Habibie sagte der Tageszeitung 'Die Welt', die europäische Demokratie lasse sich keinesfalls 'wie ein Abziehbild auf unser Land übertragen'. Jede Demokratie müsse zwar auf den Menschenrechten basieren, dies müsse aber auch immer verbunden sein mit der Kultur eines jeden Landes. Gleichzeitig forderte Habibie die Unternehmen in aller Welt auf, sich in Indonesien zu engagieren.

Es wäre ein größerer Fehler, ein Land, dessen natürliche Ressourcen erst zu zehn Prozent genutzt würden, für die Zukunft zu unterschätzen, erklärte der Präsident. Er äußerte die Hoffnung, daß es mit der krisengeschüttelten indonesischen Wirtschaft möglicherweise schon im September leicht aufwärts gehen könnte. Aus dem Sinkflug sei bereits ein Gleitflug geworden. Als nächstes müsse das Bankensystem geordnet werden. Die Bank of Indonesia solle nach dem Vorbild der deutschen Bundesbank umstrukturiert 'und ebenso unabhängig werden', kündigte Habibie an. (ap 12/07)

Polizei fordert ARD-Team zum Verlassen des Landes auf

Die Polizei in der östlichsten indonesischen Provinz Irian Jaya hat ein Fernsehteam der ARD zum Verlassen des Landes aufgefordert. Das berichtete der Leiter des ARD-Studios Singapur, Hartmut Idzko, der Deutschen Presse-Agentur (dpa) in Jakarta telefonisch aus Irian Jayas Provinzhauptstadt Jayapura. Er sei dort sechs Stun-

den von der Polizei verhört worden. Die Behörde habe dem dreiköpfigen ARD-Team vorgeworfen, es habe ohne Sondererlaubnis des Informationsministeriums im 3.500 Kilometer entfernten Jakarta in Jayapura gedreht.

Idzko sagte, das ARD-Team habe sich bei diesem Ministerium Presseausweise für die Filmaufnahmen in Indonesien ausstellen lassen. Er habe auf dem Campus der Universität Jayapura Studentenführer interviewt.

In Irian Jaya hat es Demonstrationen von Sympathisanten einer Unabhängigkeitsbewegung gegeben. Dabei war auch die Flagge dieser Gruppe gehißt worden, die einen von Indonesien unabhängigen Staat fordert. Die Armee hatte Soldaten gegen die Demonstranten eingesetzt.

Ausländische Journalisten brauchen für Reisen nach Irian Jaya und das von Indonesien 1976 annektierte Ost-Timor Sondergenehmigungen, die ihnen nur selten gewährt werden. Idzko sagte, er habe wegen der vom neuen Präsidenten B.J. Habibie eingeleiteten politischen Reformen Arbeitserleichterungen für die Auslandspresse erwartet. (dpa 11/07)

Auslandsschulden Indonesiens erreichen 138 Milliarden Dollar

Die Auslandsverschuldung des krisengeschüttelten Indonesien ist weiter gestiegen. Ende März erreichte sie 138 Milliarden Dollar (250 Mrd. Mark). Einen Monat hatte sie nach Berechnung der indonesischen Notenbank noch bei 131,7 Milliarden Dollar (239 Mrd. Mark) gelegen, meldete am Donnerstag die staatliche Nachrichtenagentur Antara.

Von den 138 Milliarden Dollar Schulden entfielen 54,4 Milliarden auf die Regierung, die übrigen 83,6 Milliarden Dollar auf die Privatwirtschaft und mehr als 100 Staatsunternehmen. Indonesien hatte im Juni in Frankfurt am Main mit internationalen Gläubigerbanken ein Programm zur Umstrukturierung der immensen Auslandsschulden vereinbart. (dpa 09/07)

EU-Botschafter sprechen mit Guerillaführer von Osttimor

Drei Botschafter aus Staaten der Europäischen Union sind in einem Gefängnis von Jakarta mit dem dort inhaftierten Guerillaführer von Osttimor zusammengekommen. Die Botschafter Österreichs, Großbritanniens und der Niederlande äußerten sich aber anschließend nicht über ihr Gespräch mit Xanana

Gusmao. Die EU-Diplomaten hatten ihren Besuch Osttimors vorzeitig abgebrochen, nachdem dort Tausende sowohl für als auch gegen die Unabhängigkeit der früheren portugiesischen Kolonie demonstriert hatten. Sie hatten sich über die Lage in der von Indonesien annektierten Provinz informiert. (ap 01/07)

Fluggesellschaft eines Suharto-Sohnes unter dem Hammer

Das Firmenimperium der Suharto-Sippe in Indonesien wird weiter demontiert. Auf den Flughäfen Jakartas begann am Montag die Versteigerung des beweglichen Eigentums der zusammengebrochenen Fluggesellschaft Sempati, an der Suhartos Sohn Hutomo Mandala Putra zu 15 Prozent beteiligt ist. 20 Prozent gehören Suhartos Freund Mohammad «Bob» Hasan, 25 Prozent den Streitkräften und 40 Prozent der malaysisch-indonesischen Gemeinschaftsfirma Asian Aviation Inc. Sempati war 1996 Indonesiens größte private Fluggesellschaft mit 3.300 Mitarbeitern und 25 Boeing-Flugzeugen.

Der staatliche Elektrizitätskonzern PLN kündigte einen 1996 für 20 Jahre geschlossenen Liefervertrag mit dem Kraftwerkbetreiber Cikarang Listrindom der Suhartos Neffen Sudwikatmono gehört. Der PLN-Direktor Djiteng Marsudi sagte, der Vertrag mit Cikarang Listrindo sei damals erzwungen worden. PLN habe Cikarang Listrindo im Mai für unnötige Stromlieferungen 22 Milliarden Rupiah (3,9 Mio DM) zahlen müssen. (dpa 08/06)

60 deutsche Firmen zur Technogerma angemeldet

Ungeachtet der Krise in Indonesien zeigen deutsche Unternehmen Interesse an dem asiatischen Land. Zur Technologie- Ausstellung Technogerma Jakarta 1999, die vom 1. bis 7. März stattfindet, haben sich bereits 60 deutsche Firmen angemeldet, berichtete der Ausstellungs- und Messe-Ausschuß der Deutschen Wirtschaft (AUMA) am Freitag in Köln. Darunter seien Großunternehmen wie Daimler-Benz, Mannesmann, Siemens, MAN und Preussag. (dpa 05/05)

Zootiere leiden unter Wirtschaftskrise

In einem indonesischen Zoo sind rund 2.500 Tiere vom Verhungern bedroht, weil die Betreiber des Tierparks wegen der anhaltenden Wirtschaftskrise die Kosten für das Futter kaum mehr aufbringen können. Die Tiere im Safari Wildpark in Cisarua auf Westjava bekommen an bis zu drei Tagen pro Woche keine Nahrung mehr, zitierte die Tageszeitung 'Jakarta Post' Zooangestellte. 'Ich hoffe, daß uns internationale Tierschutzgruppen vorübergehend aushelfen können', erklärte Tony Sumampauw, einer der Betreiber des Zoos.

In dem Safaripark leben 225 Tierarten aus aller Welt, darunter auch 27 der vom Aussterben bedrohten Sumatra-Tiger. Im Zuge der Wirtschaftskrise stiegen die Ausgaben des Zoos den Angaben zufolge von täglich sieben Millionen Rupie (1.050 Mark) auf 18 Millionen Rupie (2.745 Mark), während die Einnahmen aus dem Kartenverkauf auf vier Millionen Rupie (610 Mark) zurückgingen. (ap 02/06)

Veranstaltungen in Deutschland:

19.06.98 - 25.10.98: Köln (Rautenstrauch-Joest-Museum, Ubierring 45, 50678 Köln) "Tanimbar - Einzigartige Fotografien von Petrus Drabbe (1881 - 1970)"

31.08.98 - 04.09.98: Berlin (Museum für Völkerkunde, Arnimallee 23 – 27, 14195 Berlin) "7th Intern. Conference of Europ. Ass. of SEA Archeologists"

04.09.98: Düsseldorf, 13.00 h (Empfangshalle der Henkelwerke, Henkelstraße 67 in Düsseldorf-Holthausen, Veranstaltung der DIG Rhein-Ruhr zu Düsseldorf) "Besichtigung der Henkelwerke" (Dauer bis ca. 16.00), Anmeldungen werden bis zum 24.08. erbeten bei: Frau Malinka, Tel. 0211 – 90 90 63 33 (Mo, Di, Do, Fr von 11.00 h bis 14.00 h)

bis 06.09.98: Hannover (Kestner-Gesellschaft Hannover, Goseriede 11) Ausstellung "Botschaft der Steine - Indonesische Skulpturen aus der Sammlung Barbier-Mueller, Genf". Katalog DM 48 (weitere Ausstellungsorte: Lugano, Marseille, Den Haag)

03.09.98 - 06.09.98: Hamburg (Universität Hamburg) "The Second Euroseas Conference"

28.09.98 - 02.10.98: Bonn (Universität Bonn) "27. Deutscher Orientalistentag"

30.09.98: Köln, 17.30 h (Deutsche Welle, Radertalgürtel; Veranstaltung des Indonesischen Programms der Deutschen Welle in Zusammenarbeit mit der DIG Köln) "Besichtigung der Deutschen Welle", Treffpunkt: Lobby Haupteingang; anschließend:

30.09.98: Köln, 20.00 h (Deutsche Welle, Radertalgürtel; Veranstaltung des Indonesischen Programms der Deutschen Welle in Zusammenarbeit mit der DIG Köln) Festveranstaltung zum 35. Geburtstag des Indonesischen Programms mit Auftritt der Musik-Gruppe "Jeffar Lumban Gaol Ensemble" und kulinarischen Köstlichkeiten aus Indonesien; Eintritt frei!

04.10.98: Köln, 11.00 h (Rautenstrauch-Joest Museum für Völkerkunde, Ubierring 45, 50678 Köln; Veranstaltung des RJM in Zusammenarbeit mit der DIG Köln) Diavortrag von Rüdiger Siebert in Zusammenhang mit der Tanimbar-Fotoausstellung "Indonesiens Außenposten: Die Molukken – den Gewürzen hinterher"

06.11.98: Köln, 20.00 h (Carl-Duisberg-Gesellschaft, Weyerstr. 79 – 83, 50676 Köln; am Barbarossaplatz auf der "Insel" gegenüber den Blumengeschäft Berthold Müller; Veranstaltung der DIG Köln) Diskussionsabend "Malam Reformasi" – Die indonesische Studentengeneration meldet sich zu Wort

08.12.98: Köln, 20.00 h (Zooschule im Kölner Zoo; Veranstaltung der DIG Köln in Zusammenarbeit mit dem Förderverein "Freunde des Kölner Zoos e.V.") Diavortrag von Hiltrud Cordes "Waldbrände in Indonesien – Orang Utans in Gefahr"

12.12.98: Köln, ab 14.00 h (Bürgerzentrum Alte Feuerwache", Melchiorstr. 3, am Ebertplatz; Veranstaltung der DIG Köln) "Indonesien-Tag" (Programmablauf: 14.00 – 17.00 Uhr Vorträge und Diskussionen, 17.00 - 20.00 Uhr: freies Programm, 20.00 Uhr: Tanz/Musik-Auftritt)

Veranstaltungen im Ausland:

Delft (Indonesie Museum Nusantara, St. Agathaplein 1) Ständige Ausstellung Empire of Treasures Nusantara"

Utrecht (Moluks Historisch Museum) Ständige Ausstellung "The lives of people of the Moluccas who came to the Netherlands in the 1950s"

bis 06.09.98: Rotterdam (Museum voor Volkenkunde, Willemskade 25) Ausstellung "Geweven wereld: *ikat* van Sumba"

bis 28.09.98: Warschau (Dong Nam Oriental Art Gallery, Warschau) Ausstellung "Józef Kulesza: Indonesian impressions"

01.10.98 und 02.10.98: Amsterdam, 20.30 h (Souterijn-Theater im Tropenmuseum Amsterdam, Linnaeusstraat 2) Auftritt der Musik-Gruppe "Jeffar Lumban Gaol Ensemble" aus Indonesien

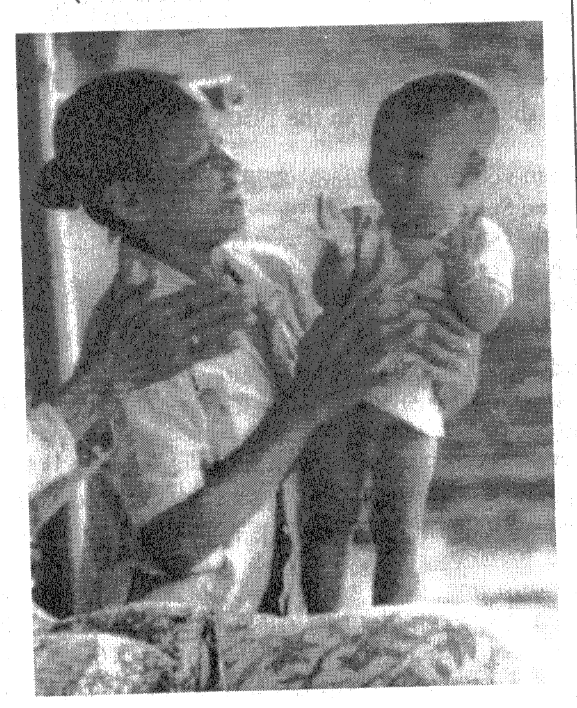
bis 03.01.99: Amsterdam (Tropenmuseum Amsterdam, Linnaeusstraat 2) Ausstellung "Indie omlijst: vier eeuwen schilderkunst in Nederlands-Indie"

Bildernachweis

Titelbild:
Segara Anak - Lombok
Photo: H.Cordes

S. 35: von Hiltrud Cordes
S.42: The Asia Society Galleries:
Court Arts of Indonesia
S.44: Idem
S. 45, rechts: Idem
S. 45, links: Michael Hitchcock:
Islam And Identity in Indonesia
S. 59: von Rudolf G. Smend
S. 71: Rautenstrauch-Joest-Museum

KITA 3/98: KINDER
(Redaktionsschluß: 15. November)



kita

kita = indonesisch "wir", das Gegenüber miteinbeziehend

Herausgeber
Deutsch-Indonesische Gesellschaft (DIG) e.V. Köln

Redaktion
Helga Blazy (v.i.S.d.P),
Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk

Redaktionsanschrift
KITA c/o DIG Köln e.V.
Brüsseler Straße 89-93
50672 KÖLN
Tel.: 0221 - 952 27 09
Fax: 0221 - 952 27 07
E-mail: Kulturkontakt@t-online.de

Erscheinungstermine
April, August, Dezember
(Redaktionsschluß jeweils zum 15. des Vormonats)

Einsendung von Beiträgen
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten. Texte möglichst auf Diskette (MS-DOS, unformatiert) oder per E-mail.

Anzeigen
Preisliste auf Anfrage

Bezugsbedingungen:
siehe Bestellkarte im Heft

Die im Heft abgedruckten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

ISSN 0948 - 3314

NUSA TENGGARA BARAT

REPORT

RUBRIKEN

ISSN 0984 - 3314